



17. l. 11b
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.
6a




DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Hamlet

von

W. Shakespeare.

Hamlet,

Prinz von Dänemark.

Von

William Shakespeare.

In wort- und sinngetreuer Prosa-Uebersetzung

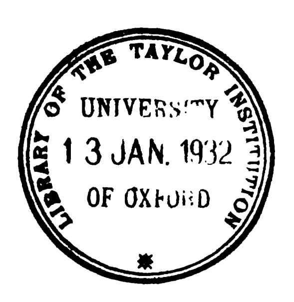
von

C. Hacks.

Mit einleitenden kritischen Studien, der Amleth-Sage nach Saxo Grammaticus, und einer kurzgefaßten Zusammenstellung von Urtheilen über die Tragödie Hamlet, insbesondere über den so räthselhaften Charakter des Prinzen Hamlet, von Johnson, Göthe, Herder, Börne, Gervinus, Kreyßig, Vischer und Anderen.

Stuttgart.
Verlag von Karl Aue.
1874.

17. ...



Druck der C. Greiner'schen Hofbuchdruckerei.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite	XXX,	Zeile	10	von	unten	steht	betrübt	statt	betrübend.
„	XXXI,	„	2	„	„	„	Britte?	„	Britte!
„	LIX,	„	8	„	„	„	Höllenspuck	statt	Höllenspuk.
„	LX,	„	7	„	oben	„	Spuck	statt	Spuk.
„	LXI,	„	3	„	„	„	Wenn	„	Wen.
„	LXV,	„	2	„	„	„	erleichtern	statt	erleichtere.

Vorwort.

Die schon vorhandenen zahlreichen und theilweise vortrefflichen Uebersetzungen des Hamlet könnten es als vollständig überflüssig erscheinen lassen, abermals eine solche dem Drucke zu übergeben. Was mich dazu bestimmte, gestatte man mir, mit folgenden Worten anzudeuten.

Hamlet, diese wunderbar fesselnde, magisch bestrickende Schöpfung Shakespeare's war seit Jahren für mich ein Lieblingsstudium. Ich las und sammelte alle hierauf bezüglichen Studien und Kritiken, verglich die vorhandenen Uebertragungen mit den revidirten englischen Texten von Delius, Tschischwitz &c. und versah dieselben mit meinen eigenen Randbemerkungen. Schwer verständliche, auch in der Schlegel'schen Bearbeitung noch dunkle Stellen suchte ich mir durch Wiedergabe in ungebundener Sprache klarer zu machen und selbst ganze Scenen auf solche Weise umzuarbeiten. Derartige Umarbeitungen dehnten sich mehr und mehr aus und, ich darf es wohl sagen, nach jahrelangen Bemühungen und fortwährend vorgenommenen Aenderungen und Verbesserungen ist endlich die ganze Tragödie, wie sie hier vorliegt, zum Abschluß gekommen. Ich las sie Freunden und Sachverständigen vor und erntete damit Dank und Beifall, ja fast alle verlangten eine Abschrift davon. Ich versprach sie, konnte aber aus Mangel an Zeit und Lust zu einer solchen Arbeit diesen Wünschen bis heute keine Folge geben. Wiederholte, dringende Bitten, und selbst Anerbietungen, einen Theil der Druckkosten übernehmen zu wollen, haben mich nun endlich dazu bestimmt, meine Uebersetzung des Hamlet sowohl, als auch die dazu gesammelten kritischen

Studien bis auf die neueste Zeit herab, der Oeffentlichkeit zu übergeben und es selbst auf die Gefahr hin zu wagen, daß ein oder der andere Kritiker meine Arbeit nicht zur Ausfüllung einer „fühlbaren Lücke“ geeignet finden sollte. Von metrischen Uebertragungen ist nach meinem Urtheil die Schlegel'sche bis heute noch nicht übertroffen worden. Ihr zunächst steht die höchst gelungene Arbeit von Bodenstedt. Alle weiteren metrischen Uebertragungen lassen sich mit Ausnahme etwa derjenigen von L. Seeger entfernt nicht mit diesen beiden, in Wahrheit mustergiltigen Arbeiten vergleichen. Die alte, schon im Jahre 1777 erschienene Uebersetzung des Hamlet in Prosa von Eschenburg hat ebenfalls ihren großen, bleibenden Werth, auch wenn sie an gar vielen Stellen, die im englischen Texte noch nicht gehörig purificirt waren, gänzlich unbrauchbar geworden. Sie hat ihres naiven und ungeschminkten Ausdrucks wegen noch immer zahlreiche Verehrer, und es ist bekannt, daß Beethoven, als man ihm die ersten Bände der Schlegel'schen Uebersetzung sandte, sie nach Durchlesung weniger Seiten als eine verrenkte, schwerverständliche Arbeit unwillig zur Seite warf und stets wieder zu seinem von ihm hochverehrten Eschenburg griff. Man möge hieraus ersehen, wie mächtig die Gewohnheit ist, und wie lange es oft dauert, bis das Gute von dem Besseren verdrängt wird.

Als englischen Grundtext habe ich die neue Ausgabe von 1864 von Dr. N. Delius benützt, und hie und da, wenn auch nicht immer, mir die Verbesserungen und Erläuterungen von Tschischwitz zu Nutzen gemacht.

Behaupten zu wollen, meine Uebertragung sei eine völlig neue, und stehe auf ganz eigenen Füßen, kann mir nicht entfernt in den Sinn kommen. Ich habe alle vorhandenen Uebersetzungen, soweit mir solche bekannt waren, vornehmlich aber die Schlegel'sche und Bodenstedt'sche benützt, wenn mir ein Wort oder eine Wendung als vollkommen zutreffend und passend erschien, denn das schon vollständig Gelungene, das im Ausdruck Vollendete aus reiner Originalitäts-Sucht noch besser wiedergeben zu wollen, als es schon geschehen, halte ich für thöricht und verfehlt, und müßte solches

jeder derartigen Arbeit nur zum Nachtheil gereichen. Schlegel hat in Vielem den Nagel so auf den Kopf getroffen, daß es schlechterdings unmöglich ist, ihn umgehen oder gar ignoriren zu wollen. Bodenstedt selbst sagt, daß Jeder freudig anerkennen werde, wie viel er Schlegel zu verdanken habe, und das Ziel, welches sich Schlegel steckte: „Schritt vor Schritt dem Buchstaben des Sinnes zu folgen und doch einen Theil der unzähligen, unbeschreiblichen Schönheiten, die nicht im Buchstaben liegen, die wie ein geistiger Hauch über ihm schweben, zu erhaschen" — müsse auch das Ziel seiner Nachfolger bleiben. —

Daß ich in gar Vielem meinen eigenen Weg gegangen bin, wird Jedem sofort klar werden, der Vergleiche anstellt. Der Hauptgrund aber, weshalb ich meine Uebersetzung in Prosa ausführte, liegt darin, daß ich der Ansicht bin, es sei geradezu unmöglich, den Sinn und Ausdruck des Originals in ein gegebenes Versmaß zu pressen, ohne nicht da und dort irgend ein bedeutsames Wort auslassen oder dem Gedanken des Dichters mehr oder weniger Gewalt anthun zu müssen.

Auch wird man gerne zugeben, daß selbst die besten metrischen Uebertragungen schon deshalb schwerer verständlich sind als eine gute Prosa, weil die wegen des Metrums oft nöthig werdenden Verschiebungen oder Umstellungen an sich vollkommen richtig gewählter Worte den Sinn nicht selten verdunkeln oder mindestens doch das rasche Verständniß desselben erschweren.

Dennoch, ich gebe es gerne zu, hat die zur höchsten Vollendung und Klarheit gebrachte metrische Sprache ihre großen, wohlberechtigten Vorzüge.

Wenn ich meine Uebersetzung eine wort- und sinngetreue nenne, so soll damit nicht gesagt sein, daß ich den englischen Text strikte Wort für Wort übertragen habe — was beiläufig gesagt zur Klarstellung desselben wohl eher hinderlich als förderlich gewesen wäre —, sondern daß ich es mir hauptsächlich zur Aufgabe gemacht habe, den ganzen Zauber und Reichthum an Gedanken, welche in dieser tiefsinnigsten aller Shakespeare'schen Tragödien niedergelegt sind, so un-

verkürzt und klar als irgend möglich wiederzugeben, diese Gedanken zugleich aber auch bei aller Treue in eine dem Geist der deutschen Sprache völlig angemessene, für jeden Gebildeten leicht verständliche Form zu bringen, die sie nicht mehr als eine Uebersetzung, sondern als eine völlig deutsch gedachte und empfundene Schöpfung erscheinen läßt. Daß ich hiebei große Mühe und Sorgfalt auf eine ebenmäßige, leicht fließende Satzbildung verwandt habe, wird jeder Sprachkundige erkennen und fühlen, der für Eurhythmie auch in der Prosa Sinn und Verständniß hat, und dem, wie mir selbst, eine zwanglose und dennoch rhythmisch gegliederte Prosa lieber ist, als schlechte Verse. Hinzufügung einzelner Worte oder Umschreibungen habe ich mir nur dann erlaubt, wenn die wörtliche Uebertragung dunkler Stellen keinen klaren Sinn gegeben hätte, oder wenn ein Ausdruck des Original-Textes durch wörtliche Uebertragung überhaupt unmöglich war, wie z. B. bei der Stelle gegen den Schluß des fünften Aktes: „This quarry cries on havock.“ Unter quarry versteht man das am Schlusse der Jagd auf einen Haufen geworfene, erlegte Wild, und havock bedeutet das von ungeübten Jägern nutzlos und gegen Vorschrift getödtete Wild. Ich übersetzte dies mit den Worten: „Dieser Leichenhaufen hier verkündet sinnlosen, unerhörten Mord.“ — Abkürzungen aber habe ich nur dann vorgenommen, wenn die wörtliche Wiedergabe überladen und schwülstig geworden wäre, wie z. B. bei der Stelle in der dritten Scene des dritten Aktes: „With all his crimes broad blown, as flusch as may.“ Die vollständige Uebersetzung müßte eigentlich lauten: „mit all' seinen in voller Blüthe stehenden, wie der Mai so üppigen Sünden“; statt dessen wählte ich die vortreffliche Uebersetzung Schlegel's „in seiner Sünden Maienblüthe“, welche trotz aller Kürze den Sinn der Shakespeare'schen Worte fast ganz wiedergibt. — Daß übrigens auch meine Uebertragung vielleicht noch da und dort der Verbesserung bedarf, oder durch eine treffendere Wendung ersetzt werden kann, will ich gerne zugeben, denn wie schon H. Marggraff in der Vorrede zu seinem Buche „William Shakespeare als Lehrer der Menschheit“ sagt: „des Entdeckens bei Shakespeare ist kein

Ende", und gewissenhafte Uebersetzer und Kritiker können und werden sich niemals Genüge thun sowohl in der Wiedergabe als in der Erklärung dieses mit unvergänglichem Reiz und überreicher Gedankenfülle ausgestatteten Meisterwerkes. Wer vermöchte es auch jemals ganz zu ergründen? Wer könnte sich rühmen, die Wucht, das Packende, Treffende, Scharfeinschneidende des Shakespeare'schen Stiles zu erreichen? Wem könnte es gelingen, die Fülle von Bildern, die ihm ungesucht zu Gebote stehen, und die Kern- und Weisheitssprüche, die so unmittelbar aus dem Leben geschöpft sind und ebenso unmittelbar wieder zum Herzen dringen, vollkommen deckend und in gleich drastischer Weise wieder zu geben? — Wir können das Alles nur anstreben, aber niemals vollständig erreichen; wie es auch keinem Kritiker jemals gelingen wird, der geheimnißvoll webenden Gedankenwelt des so räthselhaft angelegten Hamletcharakters, der bei allem Adel des Gefühls durch seine schonungslos verletzende, sich und andere persiflirende Ironie zuweilen fast an Irrsinn streift, ganz auf den Grund zu sehen. Daß wir dies fortwährend möchten aber nicht können, darin liegt gerade der Hauptreiz des Werkes, und scheint diese Wirkung, wie es auch schon höchst treffend von Börne hervorgehoben wurde, vom Dichter selbst beabsichtigt worden zu sein. Börne sagt nämlich in seiner Abhandlung über den Hamlet: „Ueber dem Gemälde hängt ein Flor. Wir möchten ihn wegziehen, das Gemälde genauer zu betrachten; aber der Flor ist selbst gemalt." Ja, so ist es; Hamlet ist und bleibt für uns wie jede wahrhaft geniale Kunstschöpfung ein Mysterium: er enthält ein unnahbares Etwas, einen unlösbaren Rest, dem mit dem Verstande schlechterdings nicht beizukommen ist. Gleichwohl hat er neben vielen anderen, höchst namhaften Erklärern selbst einen Göthe dermaßen begeistert und zur Analyse gereizt, daß er sich in seinem Wilhelm Meister zu sehr eingehenden, geistreichen Erörterungen über denselben herbeigelassen hat. Das Wichtigste hievon werde ich in nachfolgender Einleitung im Auszug wiedergeben und auch alle sonst bedeutenden Urtheile über den Hamlet bis auf die neueste Zeit herab in möglichst zusammengedrängter Form beifügen. Möge dann der

geneigte Leser sich über die Grundidee des Werkes sein eigenes Urtheil bilden und zu eingehenderem Studium dieses noch immer nicht völlig gelösten Problems veranlaßt fühlen. Sollte auch Keinem die Lösung desselben ganz gelingen, so wird doch ein schon dahin zielender Versuch und eine dadurch gewonnene klarere Auffassung des Ganzen einen hohen Genuß gewähren.

Stuttgart, im Mai 1874.

E. Hacky.

Einleitung.

Als die älteste Quelle des Shakespeare'schen Hamlet ist die Hamletsage des Saxo-Grammaticus zu betrachten, wie solche im XVI. Buche seiner Geschichte Dänemarks erzählt wird. Der Franzose Belle-Forest arbeitete die Erzählung in eine Novelle um, und ließ sie im Jahre 1564 im 5. Bande seiner gesammelten Novellen unter dem Titel: „Avec quelle ruse Amleth, qui depuis fut roi de Dannemarck, vengea la mort de son père Horvendille, occis par Fengon, son frère", erscheinen. Diese Novellensammlung erschien nach Delius schon im Jahre 1596 vollständig in englischer Uebersetzung und einzelne Abtheilungen daraus, wie z. B.: „the historie of Hamblet", obgleich nur in einem ersten Abdruck vom Jahre 1608 vorhanden, ohne Zweifel auch schon früher. Simrock und Delius sind nun der Ansicht, Shakespeare habe den ersten Entwurf zu seiner Tragödie dieser englischen Novelle entlehnt, wiewohl Simrock zugibt, Shakespeare könne auch aus einem älteren Trauerspiel gleichen Inhalts, das dem Thomas Kyd zugeschrieben wird, seinen Stoff geschöpft haben. Bodenstedt äußert sich hierüber in seiner Einleitung zum Hamlet also: „Schon vor dem Bekanntwerden Shakespeare's als Bühnendichter war eine Tragödie „Hamlet" aufgetaucht, welcher Thomas Nash 1587 in einer einleitenden Epistel zum „Menaphon" des Robert Green Erwähnung thut und als deren Verfasser der bekannte Dichter Thomas Kyd genannt wird. Dieses ältere Stück ist spurlos verschwunden, und alles, was darüber gesagt wird, beruht auf Vermuthungen. Einige Shakespeare-Gelehrte, wie Knight und Elze nehmen an, es sei eine Jugendarbeit

Shakespeare's gewesen; andere, zuletzt noch Tschischwitz, schreiben es unbedenklich Kyd zu, obgleich kein einziger Zeitgenosse dieses Dichters seinen Namen in Verbindung mit „Hamlet“ gebracht hat.“ Der erste noch vorhandene Druck einer Tragödie „Hamlet von Shakespeare“ ist vom Jahre 1603, über welche sich Tschischwitz in seiner, in philologischer Beziehung sehr werthvollen, englischen Ausgabe des Hamlet (bei G. E. Barthel in Halle, 1869) auf Seite XI und XII der Einleitung also äußert: „Wir ersehen aus dem Titel dieser ältesten im Druck noch vorhandenen Ausgabe, daß das Stück in England weithin bekannt war, und als handschriftliche Copie in den Händen von Wandergesellschaften gewesen sein muß. Offenbar ist von den Buchhändlern N. Lingg und John Trundell dies sehr schlechte Bühnenmanuscript angekauft worden, weil das Interesse für das Stück im Steigen war, doch mochte Shakespeare und seine Gesellschaft einsehen, daß ihr eigener Ruf durch die Verbreitung einer so entstellten Ausgabe nur leiden könne, weshalb sie sich entschlossen zu haben scheint, schon im folgenden Jahre (1604) die wirkliche Original-Arbeit des Dichters zu veröffentlichen. Es ist von Tycho Mommsen zwar unwiderleglich bewiesen worden, daß uns in dieser Ausgabe die ursprüngliche Arbeit des Dichters vorliege, gleichwohl scheint doch das Manuscript zur Ausgabe von 1603 aus einer von Shakespeare selbst redigirten, und, wie die übliche Bühnendauer von zwei Stunden es verlangte, bedeutend verkürzten Bühnenbearbeitung hervorgegangen zu sein.“ Für die Existenz einer solchen hat Tschischwitz in seinen Shakespeare-Forschungen I. p. 16 ff. den Beweis zu führen gesucht. Auch H. von Friesen ist ähnlicher Ansicht, und hält trotz aller Verstümmlungen, Druckfehler und Auslassungen die Ausgabe von 1603 für eine Arbeit Shakespeare's. Er vertheidigt diese Ansicht sehr geistreich und ausführlich im 4., 5. und 6. Briefe über Hamlet (bei Teubner in Leipzig, 1864). —

Der ersten vollständigen Ausgabe des Hamlet von 1604 in Quarto, folgten weitere in den Jahren 1605, 1607 und 1611 ꝛc. Die erste Folio-Ausgabe sämmtlicher Schauspiele und Tragödien Shakespeare's, herausgegeben von Heminge und Condell, erschien im

Jahre 1623, und auf dieser beruht auch im Wesentlichen die so gediegene und mit staunenswerthem Fleiße zu Ende geführte englische Text-Ausgabe von Shakespeare's dramatischen Werken mit kritischen Erläuterungen, von Dr. Nicolaus Delius. (Elberfeld, R. L. Friderichs, 1864, neue Ausgabe.)

Meiner Uebertragung des Hamlet liegt der von Delius revidirte Text ebenfalls zu Grunde, doch habe ich da und dort auch kleine Aenderungen und Winke von Tschischwitz's englischer Ausgabe des Hamlet dankbar benützt.

Zur genaueren Orientirung über das, was Shakespeare aus dem älteren Sagenstoffe für seine Tragödie Hamlet benützt hat, lasse ich nun zunächst die Sage von Amleth nach Saxo Grammaticus folgen. Kurzgefaßte Auszüge aus den meisten mir bekannten Kritiken und Studien über die Tragödie Hamlet, von Johnson, Göthe, Herder, Börne, Gervinus, Kreyßig, Vischer ꝛc. ꝛc. bis herab auf Rümelin und Julian Schmidt sollen dann als Vorbereitung und Uebergang zur Tragödie selbst dienen, und werden Manchem, wie ich hoffe, eine willkommene Beigabe sein.

Die Sage von Amleth.

Nach Saxo Grammaticus.

Die Statthalterschaft in Jütland wurde von Rorik, König von Dänemark, dem Horwendill und Fengo, den beiden Söhnen des verstorbenen Gerwendills, übertragen. Horwendill, der ein äußerst tapferer und gewaltiger Seeheld war, erregte wegen des Ruhmes seiner Thaten die Eifersucht des norwegischen Königs Koller, der ihn zur See angriff und auf einer Insel im Zweikampfe von Horwendill erschlagen wurde. Horwendill bestattete den König Koller auf ehrenvolle Weise und kehrte hierauf in seine Heimath zurück. Einen großen Theil der in diesem Kampfe gemachten Beute schenkte Horwendill seinem Herrn, dem König Rorik, um sich dessen Gunst und Freundschaft zu sichern. Dies gelang ihm auch, und Rorik gab ihm seine Tochter Geruthe zur Gemahlin, mit der er einen Sohn Namens Amleth erzeugte. Fengo beneidete das Glück seines Bruders Horwendill und sann darüber nach, ihn aus dem Wege zu räumen. Er fand hiezu schon nach kurzer Zeit Gelegenheit und tödtete seinen Bruder auf meuchelmörderische Weise. Die Gemahlin seines Bruders, die von sehr schwacher, nachgiebiger Gemüthsart war, beredete er, daß ihr Gemahl den bittersten Haß und die schlimmsten Absichten gegen sie im Herzen getragen habe, und daß er ihn nur aus Schonung und Rücksicht für sie getödtet habe. Das schwache Weib glaubte diesen Lügen, schenkte den Liebesanträgen Fengo's ein geneigtes Ohr, und wurde kurze Zeit darauf die Gemahlin desselben. Amleth, der diesem Treiben zusah, dachte auf

Rache für seinen Vater. Um jedoch seinem Oheim nicht verdächtig zu werden, suchte er den ihm angeborenen Verstand und Witz hinter erkünsteltem Blödsinn zu verbergen. — Er erschien in nachlässiger, zerlumpter Kleidung und mit Schmutz bedecktem Körper. Erkünstelte Blässe und Verunstaltung seiner Gesichtszüge erhöhten die Glaubwürdigkeit seines vorgespiegelten Wahnsinns. Dabei war es sein gewöhnliches Geschäft, an einem Kohlenfeuer sitzend, Stäbchen aus Holz zu schnitzen, die er mit Widerhaken zu versehen und sie im Feuer zu härten pflegte. Wurde er gefragt, was er damit bezwecke, so gab er zur Antwort, er müsse, um den Tod seines Vaters zu rächen, für scharfes Geschoß sorgen. Trotz dieser scheinbar blödsinnigen Beschäftigung und seiner höchst sonderbaren, zum Lachen reizenden Antworten, begannen Einige zu behaupten, daß dieser Wahnwitz nur Schein und die Maske des feinsten Verstandes sei. Man glaubte seinen wahren Gemüthszustand nicht besser entdecken zu können, als wenn man ihn insgeheim mit einem Weibe von ausgesuchter Schönheit zusammenbrächte, die im Stande wäre, ihn zu sinnlicher Lust zu entzünden, und zum Verrath seiner Verstellung zu bringen. Diese Ansicht fand Gehör, und wurden alsbald einige Hofleute des Königs damit beauftragt, den Jüngling in den entlegensten Theil eines Waldes zu geleiten, um eine derartige Prüfung mit ihm vorzunehmen. Dieser Versuch schlug jedoch fehl, weil unter den Begleitern des Amleth sich zufällig ein Milchbruder von ihm befand, der ihn aus alter Freundschaft und Anhänglichkeit warnte und zur größten Vorsicht mahnte.

In einem abgelegenen Theile des Waldes angelangt, wurde Prinz Amleth von seinen Begleitern verlassen. Kurz darauf trat ihm eine schöne Jungfrau entgegen, die er auf's zärtlichste in seine Arme schloß, und die der Befriedigung seiner Begierden keinerlei Hindernisse in den Weg legte. Da diese Jungfrau ihm aber von Jugend auf befreundet und gewogen war, so gab sie ihm das feierliche Versprechen, über das zwischen ihnen Vorgefallene vollständiges Stillschweigen zu beobachten. Als Amleth nach seiner Rückkehr in scherzhaftem Tone gefragt wurde, ob das schöne Mädchen sich seinen

Wünschen geneigt gezeigt habe, gestand er offen und frei, ihre Reize genossen zu haben. Und weiter befragt, wo er dies gethan und welcher Polster er sich dabei bedient habe, gab er zur Antwort, er habe auf dem Hufe eines Rindes, dem Kamme eines Hahnes und den Balken eines Daches geruht, worauf alle Anwesenden in ein lautes Gelächter ausbrachen. Die Jungfrau, nach dem Hergange befragt, wollte von alle dem nichts wissen, was um so leichter Glauben fand, als auch die Begleiter Amleth's nichts derartiges hatten wahrnehmen können.

Da alle bisherigen Versuche fehlschlugen, über den wahren Gemüthszustand Amleth's Aufklärung zu erhalten, meinte einer von Fengo's Freunden und Rathgebern, der mehr Dreistigkeit als Einsicht besaß, man müsse, um hinter das undurchdringliche Gewebe von List und Verstellung zu gelangen, einen ganz anderen Weg einschlagen, den er nach langem Ueberlegen ausgedacht, und der mit Leichtigkeit zum Ziele führe. Fengo solle sich nämlich unter dem Vorwande dringender Geschäfte auf einige Zeit vom Schlosse entfernen, Amleth aber inzwischen mit seiner Mutter in deren Schlafzimmer allein gelassen werden, und irgend ein zuverlässiger Mann sich in einem versteckten Theile dieses Zimmers verbergen, um alle zwischen jenen Beiden vorkommenden Gespräche unbemerkt mit anhören zu können. Der Prinz werde dann sicher, wenn er anders bei Verstande sei, kein Bedenken tragen, seiner leiblichen Mutter alles, was ihn quäle, sorglos anzuvertrauen. Der Rathgeber selbst erbot sich endlich dazu, den Horcher zu machen, um nicht blos als der Urheber, sondern auch als der Vollstrecker eines so vortrefflichen Planes betrachtet zu werden. Der König genehmigt diesen Vorschlag und entfernt sich, eine lange Reise vorschützend, von seinem Schlosse. Der Urheber des Vorschlages begibt sich in das Gemach der Königin, und verbirgt sich unter der Matratze des Bettes. Allein diese List schlug fehl. Amleth, der stets auf seiner Hut ist, fürchtet heimlich belauscht zu werden. Er stellt sich vorerst wieder nach seiner gewohnten Art wahnsinnig, kräht wie ein Hahn, schlägt seine Arme gleich Flügeln auf und nieder, besteigt das Bett und beginnt sich

auf demselben herumzuwälzen, um zu erforschen, ob Jemand unter demselben verborgen sei. Sobald er merkte, daß ein Körper unter dem Lager stecke, stößt er mit seinem Degen nach demselben, zieht ihn unter den Decken des Bettes hervor und tödtet ihn vollends. Er zerschneidet sodann den Leichnam in kleine Stücke, kocht sie und wirft sie den Schweinen vor. Hierauf kehrt er in das Zimmer seiner Mutter zurück, und da dieselbe über den Ausbruch seines Wahnwitzes, wofür sie es hielt, heftig zu klagen und zu weinen begann, sprach er also zu ihr: Wie? Du verabscheuungswürdige Mutter, hoffst hinter erkünsteltem Wehklagen und heuchlerischen Thränen deine schmachvolle Missethat zu verbergen? die du nach geiler Metzen Art des sündhaften Ehebettes Lüste nicht scheust, den Mörder deines Gatten in blutschänderischer Umarmung an deinen Busen drückst und ihm, der deines Sohnes Vater ermordete, mit eckelhaften Liebkosungen schmeichelst! Ich aber trage nicht umsonst das Kleid eines Wahnwitzigen, denn ich zweifle nicht, daß der, welcher seinen Bruder ermordete, mit gleicher Grausamkeit auch gegen seine Verwandten wüthen werde. Darum ziehe ich es denn auch vor, für einen Blödsinnigen statt für einen Klugen gehalten zu werden, und darum suche ich Sicherheit und Schutz hinter der Maske äußerster Geistesverwirrung. Im Innersten meines Herzens aber fühle ich den lebhaftesten Drang, meinen Vater zu rächen, und wenn ich damit noch zögere, so trägt hieran nur die Zeit und Gelegenheit die Schuld, deren Gunst ich mit Sehnsucht erwarte. Denn nicht überall ziemt sich dasselbe Verfahren, und gegen ein finsteres und verstocktes Gemüth bedarf es verborgener Mittel. Du aber thust etwas höchst Ueberflüssiges, meinen Wahnwitz zu beklagen, da du billigerweise über deine eigene Schmach jammern und weinen solltest. Uebrigens wirst du zu schweigen wissen. — Die Mutter Amleth's wurde durch diese Reden ihres Sohnes auf's tiefste ergriffen, und führte von nun an ein dem Andenken ihres ersten Gatten würdigeres Leben. Fengo erkundigte sich bei seiner Rückkehr überall vergebens nach dem Freunde und Rathgeber, den er bei jener Unterredung zum Horcher bestellt hatte. Nur Amleth, den man zum Scherz ebenfalls frug, ob er

keine Spur des Vermißten wahrgenommen habe, gab zur Antwort, er sei in die Schleuse gefallen, allmälig auf den Grund gerathen und, von Schlamm und Koth überdeckt, den Schweinen eine willkommene Speise geworden. Man hielt diese Erwiderung wie gewöhnlich für Aberwitz und lachte von ganzem Herzen darüber. Fengo aber fing nach und nach an, die List und Verstellung seines Stiefsohnes zu argwöhnen, und beschloß ihn aus dem Wege zu räumen. Um indeß gegenüber von Rorik und seiner Gemahlin Geruthe den guten Schein zu bewahren, wählte er zur Vollstreckung dieser That den König von Britannien, denn es kümmerte ihn wenig, einen Freund mit Fluch zu beladen, wenn er dadurch selbst den üblen Folgen einer Missethat entgehen konnte.

Amleth wird mit zwei Begleitern nach England geschickt und letzteren eine Runentafel übergeben, durch welche der König von Britannien den Auftrag erhielt, den Prinzen Amleth sofort enthaupten zu lassen. Vor der Abreise übergibt Amleth seiner Mutter jene mit Haken versehenen, am Feuer gehärteten Stäbchen, und gewinnt sie für den Plan, den Mord seines Vaters an Fengo und allen seinen Genossen zu rächen. Zu diesem Behufe solle sie auch die Wände der großen Speisehalle im Schloße wie zum Schmuck mit einem netzartigen Gewebe bekleiden und nach Jahresfrist zum Scheine sein Todesfest feiern, da er genau um diese Zeit wieder zurückkehren werde. Amleth bemächtigt sich unterwegs, während seine Begleiter sorglos schliefen, der ihnen übergebenen Runentafel, schabt alles, was auf derselben eingegraben ist, sorgfältig weg und setzt an dessen Stelle eine Aufforderung an den König, seine beiden Begleiter sofort hinrichten zu lassen. Auch fügt er noch unter Fengo's Namen und Unterschrift die Bitte an den König hinzu, er möge dem klugen Jüngling, den man ihm gesandt, seine Tochter zur Gemahlin geben. — In England angelangt, begaben sich alle drei sofort an den königlichen Hof, wo sie mit großer Gastfreundschaft aufgenommen wurden. Der König durchlas die ihm von den beiden Begleitern Amleth's übergebene Runentafel, ließ aber vorerst in seinem Benehmen keinerlei schlimme Absichten merken, sondern lud dieselben

sammt Amleth zur königlichen Tafel, während welcher aber Amleth nicht das Geringste weder an Speise noch an Trank zu sich nahm. Der König hierüber höchlich überrascht, sorgte dafür, daß, ehe man sich nach Beendigung des Mahles zur Ruhe begab, Jemand im Schlafgemach der Fremden sich verstecke, um ihre nächtlichen Gespräche zu belauschen und dem seltsamen Benehmen Amleth's auf die Spur zu kommen. Als nun dieser während der Nacht von seinen Begleitern gefragt wurde, warum er bei dem Mahle weder etwas von den Speisen noch dem Getränke zu sich genommen habe, gab er ihnen zur Antwort: Das Brod habe einen Geschmack nach Blut, das Getränke aber einen solchen nach Eisen gehabt, und die Fleischspeisen seien mit einem Geruch nach Leichen und Verwesung behaftet gewesen. Auch fügte er hinzu, die Augen des Königs seien die eines Knechtes, und die Königin habe dreierlei Dinge an sich, die dem Benehmen einer Magd gleichen. Als Amleth auf solche Weise fast mehr noch die Wirthe als ihre Gaben schmähte, begannen seine Begleiter ihm seine alte Geistesverwirrung vorzuwerfen, mit muthwilligem Hohne seiner zu spotten, und ihm vorzustellen, wie ungebührlich es sei, das Schickliche zu schmähen, das Löbliche zu verunglimpfen, einen vortrefflichen König und eine so sittsame Königin mit schnöden Reden anzutasten und das Lob, das sie verdienen, in Schimpf und Tadel zu verkehren. Als der König das von seinem Kundschafter erfuhr, mußte er gestehen, daß wer so spreche, entweder aberwitzig, oder mit übermäßiger Klugheit von der Natur ausgestattet sein müsse; womit er in wenigen Worten die ganze Höhe und Tiefe von Amleth's Geistesschärfe bezeichnete. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde nun zunächst der Verwalter herbeigeholt und gefragt, woher das beim Gastmahl verwendete Brod stamme, und als dieser sich auf den Bäcker berief, gleicherweise bei diesem Erkundigung eingeholt, wo das dazu verwendete Korn gewachsen sei, und ob sich dort nicht Spuren von Menschenleichen fänden, worauf dieser die Antwort gab, daß in der Nähe ein Feld sei, mit Knochen längst Erschlagener bedeckt, und allen Anzeichen nach der Schauplatz einer früheren Schlacht, den er in der Hoff-

nung, er werde besonders fruchtbar sein, im Frühjahr bestellt und eingesät habe; es sei daher wohl möglich, daß das Brod etwas nach Verwesung schmecke. Als der König das hörte und Amleth's Ausspruch von einer Seite bestätigt fand, erkundigte er sich weiter, woher man den Speck genommen habe, und erhielt die Auskunft, daß die Schweine aus Unachtsamkeit des Hüters aus dem Stalle gebrochen seien und von der verwesenden Leiche eines Räubers sich gemästet hätten, und daß deshalb auch ihrem Fleische wohl ein etwas fauler Geschmack anhaften könne. Da der König auch hierin Amleth's Urtheil als wahr erfunden, fragte er, woraus man das Getränke bereitet habe, und erfuhr, daß es aus Gerste und Wasser gebraut worden sei. Er ließ sich hierauf die Quelle zeigen, aus welcher man das Wasser geschöpft hatte, und wurden auf seinen Befehl Nachgrabungen an derselben vorgenommen, wobei alsbald mehrere verrostete Schwerter zum Vorschein kamen, und wodurch nun auch der Eisengeschmack des Wassers seine Erklärung fand. Nachdem der König sich sonach von der Wahrhaftigkeit sämmtlicher Aussprüche Amleth's überzeugt hatte, und in dem Vorwurf, den ihm derselbe wegen seiner Augen gemacht hatte, einen Zweifel an der Reinheit seiner Abstammung erblickte, sprach er in's geheim mit seiner Mutter und fragte sie auf ihr Gewissen, wer sein wahrer Vater gewesen sei. Sie behauptete anfangs beharrlich, mit keinem Manne als mit dem König Umgang gehabt zu haben, als er ihr aber mit einer öffentlichen Untersuchung drohte, gestand sie ihm, daß er einem Knecht sein Leben verdanke. Beschämt über den Makel seines Herkommens und zugleich erfreut über die Klugheit des Jünglings, verlangte er von demselben nun auch die Erklärung, warum er im nächtlichen Gespräch mit seinen Begleitern der Königin das Betragen einer Magd vorgeworfen habe, und erhielt darauf die Antwort: er habe an ihr dreierlei in Hinsicht eines unadeligen Benehmens bemerkt: erstens, daß sie wie eine Magd ein Tuch über den Kopf trage; zweitens, daß sie beim Gehen das Kleid aufnehme, und drittens, daß sie bei Tische die Ueberbleibsel der Speisen aus den Zähnen gestochert, nochmals gekaut und dann hinuntergeschluckt habe. Auch sei

ihm zu Ohren gekommen, daß ihre Mutter als Kriegsgefangene in die Sclaverei gerathen sei, und scheine somit der Grund ihrer Fehler in ihrer Abstammung zu liegen. Der König bewunderte nun den Verstand Amleth's als etwas Uebermenschliches und zögerte nicht länger, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Die beiden Begleiter desselben aber ließ er, um dem erdichteten Auftrage seines Freundes nachzukommen, am folgenden Tage aufknüpfen. Amleth stellte sich über diese ihm geschehene Wohlthat aus List sehr aufgebracht und ungehalten, und empfing zur Sühne hiefür eine Summe Goldes, das er nachher schmelzen und in hohle Stöcke gießen ließ. Nach Verlauf eines Jahres nahm Amleth Urlaub und kehrte in sein Vaterland zurück, von allem Reichthum der königlichen Schätze nichts als jene goldgefüllten Stöcke mit sich führend. In Jütland angelangt, vertauschte er das seitherige Benehmen mit dem früheren, indem er wieder den Schein eines lächerlichen Wahnsinns annahm. Und als er nun, in Schmutz und Lumpen gehüllt, die Speisehalle des Königspalastes betrat, in welchem man so eben sein Leichenfest feierte, erfüllte er alle mit Staunen und Entsetzen, weil das Gerücht fälschlich seinen Tod verbreitet hatte. Zuletzt löste sich jedoch der Schrecken in Gelächter auf, und die Gäste verspotteten einander gegenseitig, daß Der nun wieder lebend unter ihnen sei, für den man so eben die Todtenfeier halte. Wegen seiner beiden Reisegefährten befragt, zeigte er auf die Stöcke, die er bei sich trug, und sagte ebenso scherzhaft als wahr: seht, hier ist der Eine und hier der Andere, welche Rede, so eitel sie den Meisten schien, doch von der Wahrheit nicht abwich, insoferne sie auf das hinwies, was er nach ihrem Tode für sie als Buße erhalten hatte. Hierauf mischte er sich unter die Schenken, und verrichtete sein Amt mit umso größerem Eifer, als es in seiner Absicht lag, die Gäste recht fröhlich und trunken zu machen. Und damit das weite Gewand ihn nicht beim Gehen hindere, gürtete er sich ein Schwert um, das er absichtlich öfters herauszog, bis er sich die Fingerspitzen an ihm verwundete. Darauf hin sorgten die Umstehenden dafür, daß das Schwert und die Scheide mit einem eisernen Stift durchstochen und

zusammengeheftet wurden. Wie schon erwähnt, hatte Amleth, um sich sein Vorhaben zu erleichtern, den edlen Gästen so mit dem Becher zugesprochen, daß Alle die zugegen waren, betrunken wurden und nicht mehr auf ihren Füßen zu stehen vermochten. Sie legten sich nach und nach alle nieder und verwandelten die vorher von wildem Lärm durchtobten Räume des Festsaales in ein stilles Schlafgemach. Da sah Amleth die Zeit gekommen, das Werk der Rache zu vollbringen. Er sammelte die einst angefertigten Stäbchen in seinen Busen, kehrte mit ihnen in die Speisehalle zurück, in welcher die Großen des Reiches, überall herumliegend, ihren Rausch verschliefen, und löste das von der Mutter über die inneren Wände der Halle gezogene Gewebe von den Haften, so daß es herabfiel. Hierauf breitete er dasselbe über sämmtliche Schlafenden, und befestigte es mit Hilfe der von ihm angefertigten, mit Haken versehenen Stäbchen so künstlich über denselben, daß keiner der darunter Liegenden sich trotz aller Anstrengung davon zu befreien oder vom Boden aufzustehen vermochte. Nach Vollendung dieser kunstvollen Arbeit steckte er den Palast in Brand. Die mächtig züngelnden Flammen ergriffen den ganzen Bau, und sämmtliche Gäste, die theils in tiefem Schlafe lagen, theils sich von ihren Fesseln vergeblich zu befreien suchten, verbrannten zu Asche.

Amleth begab sich hierauf in das Schlafgemach Fengo's, der sich früher aus dem Saale zurückgezogen hatte, nahm das am Bette hängende Schwert desselben herunter, vertauschte es mit dem seinigen und erweckte ihn sodann mit dem Rufe: seine Gäste würden vom Feuer verzehrt, Amleth aber sei mit seinen Hakenstäbchen da, um den Mord seines Vaters zu rächen. Bei diesen Worten sprang Fengo aus dem Bette und fiel, da er seines eigenen Schwertes beraubt, das fremde nicht aus der Scheide ziehen konnte, sofort unter Amleth's Streichen zu Boden. Nach Vollstreckung dieser That und nachdem die dadurch entstandene Verwirrung und Aufregung im Lande sich wieder etwas gelegt hatte, berief Amleth die Edlen des Reiches zu einer Versammlung, auf welcher er in ausführlicher

Rede*) sein Betragen zu rechtfertigen suchte, und welche zur Folge hatte, daß er einstimmig zum Könige ausgerufen wurde.

Nach einem wiederholten Besuche in England, und nach verschiedenen Heldenthaten und Abenteuern wurde Amleth schließlich von Viglet, dem Nachfolger Rorik's, in einem Treffen erschlagen. Ein durch sein Grabmal berühmtes Gefilde in Jütland trägt noch heute seinen Namen.

---

*) Diese lange Rede ist vollständig zu lesen in dem sehr werthvollen Buche: „Die Quellen des Shakespeare" von K. Simrock. (Bonn, bei A. Marcus, 1872, 2. Auflage, 1. Bd. Fol. 117.)

Kurzgefaßte Urtheile

von

Johnson, Göthe, Herder, Börne, Gervinus, Kreyßig, Vischer und Anderen über die Tragödie Hamlet von Shakespeare, insbesondere über den so räthselhaften Charakter des Prinzen Hamlet.

Die Urtheile über den Hamlet beginne ich mit demjenigen von Dr. Johnson, als dem ältesten mir bekannten, obschon dessen Werth nach den so zahlreichen und theilweise höchst gediegenen Erläuterungen deutscher Kritiker nicht mehr sehr hoch anzuschlagen ist. Nach Johnson gehe ich in möglichst historischer Reihenfolge auf Göthe, Herder, Börne, Gervinus, Kreyßig, Vischer u. s. w. über, um mit den neuesten Beurtheilungen von Rümelin und Julian Schmidt zu schließen.

Dr. Johnson sagt in einer Besprechung des Hamlet unter Anderem Folgendes: „Wenn man die Shakespeare'schen Schauspiele nach ihrer besonderen und eigenthümlichen Vortrefflichkeit charakterisiren wollte, so würde man dem Hamlet das Lob der Mannigfaltigkeit vor andern zugestehen müssen. Die darin vorkommenden Begebenheiten sind so zahlreich, daß der Inhalt des Schauspiels eine lange Erzählung ausmachen würde. Die Scenen sind abwechselnd munter und ernsthaft; ihre Munterkeit enthält zugleich einsichtsvolle und belehrende Bemerkungen; und der Ernst ist nicht mit poetischer Gewaltsamkeit über die natürlichen Gesinnungen des Menschen hinausgespannt. Es kommen fortwährend neue Charaktere vor, wodurch mancherlei Scenen des Lebens und eigenthümliche

Arten des Gesprächs und Umgangs dargestellt werden. Hamlet's vorgegebener Wahnwitz veranlaßt viel Lustigkeit; Ophelia's traurige Raserei erfüllt das Herz mit Theilnahme; und jede Rolle thut ihre beabsichtigte Wirkung, von der Erscheinung des Geistes an, vor dem im ersten Aufzuge das Blut vor Schauder erstarrt, bis zu dem närrischen Osrick im letzten Aufzuge, dessen Beispiel den affectirten Zwang nach Verdienst verächtlich macht.

Hamlet ist das ganze Stück hindurch mehr Werkzeug als eine handelnde Person. Nachdem er den König durch den Kunstgriff eines Schauspiels überführt hat, macht er keine Anstalten, ihn zu bestrafen, und sein Tod wird am Ende durch einen Vorfall bewirkt, an dessen Veranlassung Hamlet keinen Antheil hat."

Göthe schildert in seinem „Wilhelm Meister" den Charakter des Hamlet also: „Zart und edel entsprossen, wuchs die königliche Blume unter den unmittelbaren Einflüssen der Majestät hervor; der Begriff des Rechts und der fürstlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anständigen mit dem Bewußtsein der Höhe seiner Geburt, entwickelten sich zugleich in ihm. Er war ein Fürst, ein geborner Fürst, und wünschte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut sein möchte. Angenehm von Gestalt, gesittet von Natur, gefällig von Herzen aus, sollte er das Muster der Jugend sein, und die Freude der Welt werden. Ohne irgend eine hervorstechende Leidenschaft war seine Liebe zu Ophelia ein stilles Vorgefühl süßer Bedürfnisse; sein Eifer zu ritterlichen Uebungen war nicht ganz original, vielmehr mußte diese Lust, durch das Lob, das man dem dritten beilegte, geschärft und erhöht werden; rein fühlend, kannte er die Redlichen und wußte die Ruhe zu schätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem offenen Busen eines Freundes genießt. Bis auf einen gewissen Grad hatte er in Künsten und Wissenschaften das Gute und Schöne erkennen und würdigen gelernt; das Abgeschmackte war ihm zuwider, und wenn in seiner zarten Seele der Haß aufkeimen konnte, so war es nur eben so viel als nöthig ist, um bewegliche und falsche Höflinge zu verachten, und spöttisch mit ihnen zu spielen. Er war gelassen in seinem Wesen, in seinem

Betragen einfach, weder im Müßiggange behaglich, noch allzu begierig nach Beschäftigung. Ein akademisches Hinschlendern schien er auch bei Hofe fortzusetzen. Er besaß mehr Fröhlichkeit der Laune als des Herzens, war ein guter Gesellschafter, nachgiebig, bescheiden, besorgt, und konnte eine Beleidigung vergeben und vergessen; aber niemals konnte er sich mit dem vereinigen, der die Grenzen des Rechten, des Guten, des Anständigen überschritt. Man denke sich nun einen Prinzen, wie er hier geschildert ist, dessen Vater unvermuthet stirbt. Ehrgeiz und Herrschsucht sind nicht die Leidenschaften, die ihn beleben; er hatte sich's gefallen lassen, Sohn eines Königs zu sein, aber nun ist er erst genöthigt, auf den Abstand aufmerksamer zu werden, der den König vom Unterthan scheidet; das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben seines Vaters die Ansprüche seines einzigen Sohnes mehr befestigt, und die Hoffnung zur Krone gesichert. Dagegen sieht er sich nun durch seinen Oheim, ohngeachtet scheinbarer Versprechungen, vielleicht auf immer ausgeschlossen; er fühlt sich nun so arm an Gnade, an Gütern, und fremd in dem, was er von Jugend auf als sein Eigenthum betrachten konnte. Hier nimmt sein Gemüth die erste traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht so viel ist, als jeder Edelmann, er gibt sich für einen Diener eines Jeden, er ist nicht höflich, nicht herablassend, nein herabgesunken und bedürftig. Nach seinem vorigen Zustand blickt er nur wie nach einem verschwundenen Traume. Vergebens, daß sein Oheim ihn aufmuntern, ihm seine Lage aus einem andern Gesichtspunkte zeigen will, die Empfindung seines Nichts verläßt ihn nie. Der zweite Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr: es ist die Heirath seiner Mutter. Ihm, einem treuen, zärtlichen Sohne, blieb, da sein Vater starb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Gesellschaft seiner hinterlassenen, edlen Mutter, die Heldengestalt jenes großen Abgeschiedenen zu verehren; aber auch seine Mutter verliert er, und es ist schlimmer, als wenn sie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverlässige Bild, das sich ein wohlgerathenes Kind so gerne von seinen Eltern macht, verschwindet; bei dem Todten ist keine Hülfe, und an

der Lebendigen kein Halt: sie ist auch ein Weib, und unter dem allgemeinen Geschlechtsnamen Gebrechlichkeit ist auch sie begriffen. Nun erst fühlt er sich recht gebeugt, nun erst verwaist, und kein Glück der Welt kann ihm wieder ersetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur schweren Bürde. So sehen wir ihn auftreten. Man denke sich diesen Jüngling, diesen Fürstensohn recht lebhaft, vergegenwärtige sich seine Lage, und dann beobachte man ihn, wenn er erfährt, die Gestalt seines Vaters erscheine; man stehe ihm bei in der schrecklichen Nacht, wenn der ehrwürdige Geist selbst vor ihm auftritt. Ein ungeheures Entsetzen ergreift ihn; er redet die Wundergestalt an, sieht sie winken, folgt und hört. — Die schrecklichste Anklage wider seinen Oheim ertönt in seinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die dringende, wiederholte Bitte: Erinnere dich meiner! Und da der Geist verschwunden ist, wen sehen wir vor uns stehen? Einen jungen Helden, der nach Rache schnaubt? Einen gebornen Fürsten, der sich glücklich fühlt, gegen den Usurpator seiner Krone aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübsinn überfällt den Einsamen; er wird bitter gegen die lächelnden Bösewichter; schwört, den Abgeschiedenen nicht zu vergessen, und schließt mit dem bedeutenden Seufzer: Die Zeit ist aus den Fugen; wehe mir, daß ich geboren ward, sie wieder einzurichten.

In diesen Worten, glaubt Meister, liegt der Schlüssel zu Hamlet's ganzem Betragen, und ihm ist deutlich, daß Shakespeare habe schildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist. Und in diesem Sinne findet er das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köstliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in seinem Schooß hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus, das Gefäß wird zernichtet. Ein schönes, reines, edles, höchst moralisches Wesen, ohne die sinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Last zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert; nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm

unmöglich ist. Wie er sich windet, dreht, ängstigt, vor- und zurücktritt; immer erinnert wird, sich immer erinnert, und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden!“

Herder schrieb im Jahre 1800 (Literatur und Kunst, 12) in einer Beurtheilung des Hamlet nach einigen einleitenden Worten Folgendes: „Die Unthat ist geschehen: Hamlet's Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht: Ausspricht er das schreckliche Geheimniß: „Die Schlange, die mich stach, trägt meine Krone.“ Wie ein gequälter Geist fordert er vom Sohn Ruhe und Rache. Warum fährt Hamlet nicht zu und ermordet den Mörder? An Willen fehlt es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laertes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiele wenig gedient gewesen; dies sollte uns in Hamlet's Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter.

Hamlet's Seele ist ebenso zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter, ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet (wie sein Monolog es rührend sagt), als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüthes gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß Er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebt. Ist's nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie ein außerordentlicher, sonderbarer Zufall, sei's Glück oder Unglück, zarte Gemüther so aus ihrer Fassung brachte, daß sie diese spät oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht Hamlet zuerst wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaisten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge

von Hamlet's Charakter macht. Die Königin meint, er sei dort melancholisch worden: „gehe nicht nach Wittenberg, theurer Hamlet.“ In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum speculirenden, als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog „Sein oder nicht sein“ zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlet's Freund Laertes einen lustigeren Charakter. In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nachdenkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Scrupel. „Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen sein, der dich, den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen will? Gehe gewisser!“ Glücklicherweise kommen ihm die Schauspieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt, sorgsam nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hilfe. Nicht träge Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Hamlet selbst oft sagt: Metaphysische und Gewissensscrupel. Diese will der bedächtige Orest (Herder hat schon in der Einleitung zu dieser Abhandlung Hamlet, Shakespeare's Orestes genannt) vor der That abthun, damit sie ihn nach der That nicht quälen dürfen. Der Anschlag gelingt, das innere schwarze Gewissen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That an's Licht; die Mausefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Der Hirsch weint, den die Kugel traf,
Der Heile spielt im Feld;
Der Eine schläft, der Andere wacht,
Das ist der Lauf der Welt. —

Entkommen seinen Zweifeln, findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermals das geistige Gefühl Hamlet's nicht, noch weniger das zarte Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling „„— — das edle Gemüth, des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert, die Zunge des Gelehrten, die Erwartung und die Rose eines blühenden Staates, den Spiegel

der feinen Sitte und das Muster der Bildung, das Merkziel der Betrachtung,"" — wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz jetzt im Feuer seines gerechten Zornes; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlasserin finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „„Verwunde sie, aber nur mit Worten, sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eigenen Brust."" Wo steht ihr bei diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klitemnestra! Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannt ihn höflich; höflich soll er dem Tode überliefert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück, eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbemerkt, wessen das Grab sei, ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grabe über ihrem Sarge, mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Waffen und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und schuldlos gerächt.

Alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn zieht er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maaß seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, trotz aller Vortritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war zuerst von Shakespeare als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnerungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespeare selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in

diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmament's, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses, des schauernächtlichen Schicksals."

Ludwig Börne schildert in seiner Besprechung der Tragödie Hamlet (gesammelte Schriften, 3. Ausg. 1. Bd.) zuerst den düstern, neblichten Schauplatz, auf welchen der Dichter mit weiser Absicht seine Handlung verlegt hat, und fährt dann Seite 375 also fort: „Die genauesten Schätzer, wie die wärmsten Freunde des Dichters, haben Hamlet als sein Meisterwerk erklärt. Wir müssen die Grenzen dieser Meinung suchen. Hamlet ist nicht das bewunderungswürdigste Werk Shakespeare's; aber Shakespeare ist am bewunderungswürdigsten im Hamlet. Nämlich: erstaunen wir über eine ungewöhnliche Kraft, geschieht es nicht, wo ihre Wirksamkeit beginnt, sondern wo diese aufhört; denn nur die Ausdauer einer Kraft zeugt von deren Größe. So hier. Durchwandern wir die glänzende Bahn des Dichters, und kehrt am Ziel unsere Bewunderung ermüdet um, finden wir Hamlet auf dem Rückwege, den wir nicht erwartet. Shakespeare mußte sich verdoppeln, mußte aus sich heraustreten ihn zu schaffen, er hat darin sich selbst überholt. Aber dieses ist nicht gesagt in der rednerischen Sprache der Lobpreisung, sondern in der nüchternen der Berechnung. Hamlet ist eine Colonie von Shakespeare's Geiste, die unter einer andern Zone liegt, eine andere Natur hat und von ganz andern Gesetzen regiert wird als das Mutterland." Auf Seite 376 heißt es ferner: „Bei Shakespeare tritt sonst überall der Heroismus hervor, in seinem Hamlet steht die blöde Genialität im Hintergrunde. Da ist alles mystisch, da ist die Nachtseite, die weibliche Natur des Lebens, das Empfangende, Gebährende, da hören wir die Wehen der Schöpfung." — — — — — — „Alle anderen Charaktere des Dichters sind convex und bilden Brennpunkte; Hamlet ist der einzige concave Charakter, dessen Strahlen divergiren. Alles sonst, auch das Furchtbarste, das Gräßlichste erscheint im Sonnenlichte; bei Hamlet er-

schreckt selbst der Scherz, denn ihn bleicht der Mondschein.“ — — — — — — „Ueber dem Gemälde hängt ein Flor. Wir möchten ihn wegziehen, das Gemälde genauer zu betrachten; aber der Flor ist selbst gemalt.“ Seite 378 wird der Charakter des Königs in vielleicht etwas allzu günstigem Lichte also geschildert: „Der König hat seinen Bruder ermordet, dessen Wittwe geheirathet und sich die Krone aufgesetzt. Er ist verschlossen, wir können ihm nicht in die Brust sehen; aber es scheint, er ist der Königin ernstlich zugethan und wir dürfen glauben, daß seine Liebe älter sei, als sein Ehrgeiz und sein Verbrechen. Er hat es begangen, er hat sich den unterirdischen Mächten verkauft; doch seine Rechnung ist ihm klar, er weiß, was er ausgegeben und auch, was er eingenommen. Der König gleicht allen Bösewichtern Shakespeare's, die, es in guter hausbackenen Meinung zu sagen, der Sittlichkeit gar nicht heilsam sind. Man kann Shakespeare's Bösewichtern nicht recht gram werden; sie sind nicht schlimm für eigene Rechnung allein, bilden Gattung, sie tragen das Kainszeichen auf ihrer Stirne, das Titelblatt von dem Sündenbuche der Menschheit, das nicht verantwortlich ist für den Inhalt, den es anzeigt. Der König, nach seiner großen Schuld, thut nicht mehr Böses, als nöthig ist zu ihrer Benützung und seiner Sicherheit, und er thut es nicht eher, als bis der Gebrauch und seine Gefahr ganz nahe gekommen. Selbst arg, quält ihn doch der Argwohn nicht. Er ist sehr nachsichtig, sehr langmüthig gegen Hamlet, dessen wahre Stimmung er, und er allein, durchschaut, sobald er ihn nur einmal unbemerkt beobachtet. Er ist ein vornehmer Geist, dem sein untergebenes Gewissen nur in der stillen Zurückgezogenheit vertraulich nahen darf. Einmal, da es ihn überrascht, und er seine starren Kniee vor Gott beugt, sind wir bewegt und es schmerzt uns, daß ihm das Beten nicht gelingt, und daß ihm die Schuld leichter fiel, als die Buße.“ — — — — — — Seite 380—81 charakterisirt Börne die übrigen Hauptpersonen der Tragödie in kurzen Zügen wie folgt: „Die Königin ist schwach, sie ist Hamlet's Mutter. Ihr Theil an dem Verbrechen bleibt zweifelhaft; sie ist Hehlerin, kauft wohlfeil gestohlenes Gut und fragt nicht,

ob ein Diebstahl geschehen. Des Königs männliche Art hat sie überwältigt; ihres Sohnes Gewissens-Lampe, erst um Mitternacht angezündet, brennt nicht bis zum Morgen und sie erwacht mit den Sünden des vorigen Tages. Fortinbras und Laertes, Hamlet's Altersgenossen, hat der Dichter mit bedächtiger Kunst dem Königssohne zur Seite gestellt, daß sie Licht werfen auf seine Schatten. Fortinbras streckt mit schöner Keckheit seine Hand aus nach Hamlet's künftigem Erbgut; und als er ertappt wird, wendet er sich ruhig zu eines Andern Tasche. Er trommelt, wie zum Spotte, in Hamlet's stillen Schlaf, und als dieser ausgeträumt und stirbt, ist er auf der Stelle wieder da, bei hellem Tage den Thron zu besteigen, zu dem er früher im Dunkeln hat hinaufschleichen wollen. Laertes, der leichtgesinnte Jüngling, verläßt im Fluge das liederliche Paris, den Tod seines Vaters zu rächen, und ist sehr bereit, sich die Zinsen seiner Ungeduld mit einer Krone bezahlt zu machen. Der ernste, tugendhafte Hamlet aber, dem man auch einen Vater gemordet, kommt von dem keuschen Wittenberg hergeschlichen und träumt und besinnt sich, und vollbringt nichts. Horatio hat auch in Wittenberg studirt und kam mit starkem Geist und schwachem Fleische von dort zurück. Er ist ein ganzer Lateiner geworden, und weiß viel zu erzählen von Rom und dem großen Cäsar. Die jungen Hofleute werden sich wohl im Stillen über ihn lustig gemacht haben." — — — — — „Polonius war in seiner Jugend ein kluger Kopf. Dem alten Mann ist der Verstand zu schwer geworden und er kann ihn nicht mehr aus der Scheide bringen. Er trägt ihn gerne zur Schau, als könnte er ihn noch führen, und er freut sich der oft geprüften Waffe. Nur unzeitiger Spott kann den Greis lächerlich finden. Auf Liebe, Wahnsinn und Schwärmerei versteht er sich zwar nicht viel; denn diese Krankheitsfälle sind ihm in seiner Hofpraxis noch nicht vorgekommen. Die schöne Erfahrung, die das Alter verschafft, besitzt er in hohem Grade. Er gibt seinem Sohne ganz vortreffliche Reiseregeln; er ist ein liebender Vater und gar nicht grämlich wie es alte Leute sind. Seiner Tochter macht er zwar ernste, doch zugleich milde und freundliche Vorstellungen über

ihren Umgang mit Hamlet, und der Ehrgeiz verleitet ihn nicht, ein Verhältniß zu unterhalten, das seiner Staatsdienerpflicht als unschicklich erscheint.“ — — — — — „Ophelia ist gut und auch beschränkt wie ein Bürgersmädchen; der Hof hat sie nicht verdorben und nicht verfeinert. Hamlet verführte sie; und sie bemerkte nicht eher, was sie verloren, bis sie mit dem Mörder ihres Vaters es unersetzlich verloren. Zum Glück für ihre Tugend kam die Etikette der Pietät, die Politik der Moral zu Hülfe. Sie verliert die Vernunft und das Leben und weiß nicht worüber. Die Kleine stand gerade in einem Fußtritte des weit dahinschreitenden Schicksals; die Eiche, die der Sturm brach, fiel um und legte das Veilchen nieder.“ Nach einigen Bemerkungen über die Erscheinung des Geistes und dessen — nach Börne — etwas allzu lange Rede wird von Seite 384 bis 394 der Charakter und Geisteszustand des Prinzen Hamlet in sehr ausführlicher Weise besprochen. Das Wichtigste und Treffendste davon gebe ich in folgenden Sätzen: „Hamlet ist ein Todesphilosoph, ein Nachtgelehrter. Sind die Nächte dunkel, steht er unentschlossen, unbeweglich da; sind sie hell, ist es immer nur eine Monduhr, die ihm den Schatten der Stunde zeigt, er handelt ungelegen und geht irre im trügerischen Lichte. Das Leben ist ihm ein Grab, die Welt ein Kirchhof. Darum ist der Kirchhof seine Welt, da ist sein Reich, da ist er Herr. Wie liebenswürdig erscheint er dort! Ueberall betrübt, da ist er heiter; überall dunkel, da ist er klar; überall verstört, da ist er ruhig. Wie treffend, geistreich und witzig zeigt er sich dort. Sonst betrübt durch seine Todesgedanken, wird er uns tröstlich zwischen Gräbern.“ — — — — — „Das Leben ist ihm verhaßt; aber nicht wegen der Leiden, nein, wegen der Handlungen, die es auflegt.“ — — — — „Er kennt die Menschheit, die Menschen sind ihm fremd. — Weil er in jedem Menschen das übergewaltige Menschenvolk erkennt, ist er furchtsam, was Andere nicht sind, die mit ihren kleinen Augen im Einzelnen nur den Einzelnen sehen.“ — — — — „Er ist zu sehr Philosoph, um zu lieben und zu hassen. Die Menschen kann er nicht lieben, den Menschen kann er nicht hassen; darum ist er ohne Theilnahme

für seine Freunde und ohne Widerstand gegen seine Feinde." — — — — „Stellt sich Hamlet toll? Er ist es. Es gibt Wahnsinnige, die lichte Zeiten, es gibt Andere, die lichte Räume haben, in welche sie zu jeder Zeit sich stellen, und von dort aus ihren eigenen Wahnsinn beobachten können. Zu den letztern gehört Hamlet. Er glaubt mit seinem Wahnsinn zu spielen, und dieser spielt mit ihm." — — — „Zum Uebermaß des Verderbens kennt sich Hamlet sehr gut; und zu seiner unseligen Schwäche gesellt sich das Bewußtsein derselben, das ihn noch mehr entmuthigt." — — — — „Nur auf freies Denken und Fühlen angewiesen, soll er nachdenken und handeln; die Natur hat ihn durchsichtig geschaffen und er soll auf Liste sinnen und sie verdecken; er ist zum Dulden geboren und man erwartet Thaten von ihm. So geklemmt zwischen dem heiligen Gebote seines Vaters und den strengen Verboten seiner Natur, wird er bald hier fort, bald dort zurückgestoßen, verliert alle freie Bewegung, und so sehen wir endlich ihn und Alle, die ihn umgeben, in einem gemeinen Handgemenge nicht den Schlägen, nein, einer Schlägerei des Schicksals unterliegen." — — — — Börne schließt seine schon im Jahre 1816 geschriebene Abhandlung mit folgenden, für manchen Deutschen auch noch heute beherzigenswerthen Worten: „Die Welt staunt Shakespeare's Wunderwerke an. Warum? Ist es denn so viel? Man braucht nur Genie zu haben, das Andere ist leicht. Shakespeare wählt den Samen der Art, wirft ihn hin, er keimt, sproßt, wächst empor, bringt Blätter und Blüthen, und wenn die Früchte kommen, kommt der Dichter wieder und bricht sie. Er hat sich um nichts bekümmert, Luft und Sonne seines Geistes haben Alles gethan, und die Art ist sich treu geblieben. Aber den Hamlet staune ich an. Hamlet hat keinen Weg, keine Richtung, keine Art. Man kann ihm nicht nachsehen, ihn nicht zurechtweisen, nicht prüfen. Sich da nie zu vergessen! Immer daran zu denken, daß man an nichts zu denken habe! Ihn Nichts und Alles sein zu lassen! Ihn immer handeln und nichts thun, immer sich bewegen und nie fortkommen zu lassen! Das war schwer. Und Shakespeare ist ein Britte? Hätte ein Deutscher den Hamlet gemacht, würde ich mich gar nicht darüber

wundern. Ein Deutscher brauchte nur eine schöne, leserliche Hand dazu. Er schreibt sich ab, und Hamlet ist fertig."

Gervinus steht in seiner Beurtheilung des Hamlet ganz auf dem Göthe'schen Standpunkte, denn er sagt Seite 98 („Shakespeare" von Gervinus 2. Band, 3. Aufl.) über den Charakter des Prinzen Hamlet: „Nachdem dieß Räthsel von Göthe in seinem Wilhelm Meister gelöst worden ist, begreift Niemand mehr, daß es je eines war, und man ist kaum mehr gelaunt, etwas zu seiner Erklärung zu sagen." Seite 124—25 wird in geistreicher und überzeugender Weise die Grund-Idee Göthe's mit folgenden Worten des Weiteren ausgeführt: „Shakespeare's ganze Lebensweisheit predigt das thätige Ergreifen des Lebens; und es war ihm tief bewußt, daß die einseitige Pflege von Kopf und Gemüth die wirkende Kraft des Menschen lähmen muß. Schneidende Sprüche im Troilus sagen es in höhnenden Worten: daß das Vernünfteln bei den Anforderungen zur That nicht besser als Schlafen ist; daß Mannheit und Ehre, mit Vernunftgründen gemästet, Hasenherz gewinnen; daß Vernunft und Rücksicht die Lebern bleich und die Lebenskraft welk machen. Hier im Hamlet hat sich der Dichter ausdrücklich die glänzende Aufgabe gestellt, die ungeheure Kluft zu schildern, die zwischen Pflichtgefühl und Erfüllung, zwischen Wollen und Thun, zwischen Einsicht und Entschluß, zwischen Entschluß und That gelegen ist. Er ist beschäftigt, das Verhältniß zu entwickeln einer schönen Seele zu einem großen Charakter, der gefühlig-geistigen zu der praktischen Natur, der intellectuellen Stärke zu der handelnden Kraft. Er zeigt uns, wie unter der einseitigen Bildung des Geistes die wirkende Seite unserer Natur gelähmt und gebunden wird; wie die feinste Cultur des Gemüthes ohne Frucht für die Thatkraft ist, wenn die Bildung des Willens versäumt wird; wie die Beschäftigung der inneren Welt von der äußeren entfremdet und ablenkt, den Schatten Wesen gibt und einen Nebel über das Wirkliche breitet; wie die Hand, die die geringere Beschäftigung hat, zärteres Gefühl besitzt, wie aber auch umgekehrt das zärtere Gefühl nothwendig die Hand verweichlicht; wie der Uebergang von den schönsten Grundsätzen zum

wirklichen Handeln schwer gefunden wird; wie der besten Anlage ohne die gleichmäßige Bildung der geistigen, gemüthlichen und thätigen Kräfte die volle Geltung und der letzte Abschluß fehlt; wie ohne diese Durchdringung aller Seiten des menschlichen Wesens der edelste Geist (um einen Ausdruck der Ophelia zu gebrauchen) zerrüttet ist, eine verstimmte Glocke, wenn auch der schönst entworfene Guß. So schön entworfen hat Shakespeare seinen Hamlet." — Gervinus weist in seiner 43 Seiten langen Abhandlung in sehr eingehender Weise Scene für Scene nach, wie der gewissenvolle Hamlet an seiner eigenen Schwäche und Unthätigkeit zu Grunde geht, und „mit seiner ungeschickten Racheübung Freund und Feind, Schuldige und Unschuldige zugleich verdirbt."

F. Kreyßig („Vorlesungen über Shakespeare") bewundert in seiner 18. Vorlesung über die Tragödie Hamlet — ähnlich wie Börne — die staunenswerthe Objectivität Shakespeare's, welche neben Werken wie „Julius Cäsar" und „Was Ihr wollt" einen „Hamlet" habe schaffen können. „Im Hamlet (sagt Kreyßig) concentrirt sich das ganze Interesse in der innern Seite des Drama's, in dem Seelenleben des Helden. Im Gegensatz gegen die meisten Shakespeare'schen Trauerspiele ist es der Conflict der Pflichten in seinen labyrinthischen Windungen, der uns beschäftigt, weit mehr als die Pathologie der die Existenz aus ihren Grundlagen hebenden Leidenschaft. Wenn man bedenkt, daß Shakespeare im Stande war, den Hamlet zu schreiben, während die entgegengesetzte Lösung eines ähnlichen Conflictes im Cäsar noch ganz frisch in ihm lebte, und zur selben Zeit, als er in dem Lustspiel „„Was Ihr wollt"" den ganzen, köstlichen Humor einer mit sich und dem Leben in's Klare gekommenen Mannesseele entfaltet, so muß man in der That über eine Objectivität, über eine souveräne Beherrschung der schöpferischen Kraft staunen, die fast über die natürlichen Grenzen menschlichen Vermögens hinauszureichen scheint." — — — — Ueber den Helden unseres Drama's sagt Kreyßig unter anderem Folgendes: „Es dürfte sich in der Geschichte des gesammten Drama's schwerlich ein zweiter Charakter finden, der in dem Maaße wie Hamlet durch die

bloßen Einzelnheiten des Dialogs uns zu erregtester Theilnahme spannte, ganz abgesehen von den Chancen der Handlung und der Entwickelung seines Charakters. Er öffnet den Mund nicht, ohne daß eine geistreiche oder tiefsinnige Bemerkung, ein treffender Witz, ein glänzender Einfall uns erfreute. In souveräner Ueberlegenheit durchschaut er seine sämmtliche Umgebung und spielt mit ihr in genialer Sicherheit, selbst da, wo „„seine Zunge Dolche““ redet, oder wo Liebe und Haß in chaotischer Verwirrung seinen Busen zerreißen. Ihn aus der reichen Schaar seiner Helden hat Shakespeare erlesen, daß er den Dichter in der ihm zunächst am Herzen liegenden Sache vor Zuschauern und Nachwelt vertrete: es ist Hamlet, dem er sein künstlerisches Glaubensbekenntniß anvertraut. Durch ihn bekommen die Gegner des Globe-Theaters ihre Lection, die Knaben von St.-Paul, „„die kleinen Nestlinge, die immer über das Gespräch hinausschreien und höchst grausamlich dafür beklatscht werden.““ „Auch das Publikum wird zurechtgewiesen über den Vorschub, welchen sein schwankender schlechter Geschmack dem Unfug gewährt, über sein Wohlgefallen am Scandal, an Stücken, in welchen Dichter und Schauspieler sich wacker mit ihren Gegnern herumzausen. Im Gespräch mit den Künstlern macht Shakespeare ihn zum Träger seiner eigenen innersten Ueberzeugungen. Er legt ihm das Feinste, Schlagendste, in aller Einfachheit Tiefsinnigste in den Mund, was über das Wesen der ächten Schauspielkunst vielleicht je gesagt worden ist. Seine Anweisungen verrathen in jedem Worte den Menschenkenner, wie den Meister des guten Geschmacks.“ Nach einläßlichen Bemerkungen über das erste Erscheinen des Geistes und dessen Wirkung auf Hamlet erklärt Kreyßig dessen Zögern in Betreff der ihm anbefohlenen Rache also: „Göthe hat es ausgesprochen, und seitdem hat alle Welt es gesehen: Der Fehler liegt im Willen, in der Kraft des Entschlusses, in der Fähigkeit, abzuschließen mit der vorliegenden Sache, von der Berathung zur Ausführung zu schreiten und dabei der Phantasie jede Beschäftigung mit den möglichen Folgen kategorisch zu untersagen. Es ist die heilsame Beschränkung, „„die heroische Bornirtheit““, wenn der parador

klingende Ausdruck erlaubt ist, aller thatkräftigen Naturen, an deren Mangel Hamlet zu Grunde geht. Er erliegt dem Gewicht einer Aufgabe, welcher sich seine Kraft nicht gewachsen fühlt. Darüber ist kein Zweifel. Aber die Gründe dieser Erscheinung, ihr Zusammenhang mit den eigentlichen Wurzeln des Charakters, ihre Verbindung mit dessen glänzenden Seiten und ihre nothwendige Rückwirkung auf die Zersetzung des gemüthlichen und geistigen Lebens — das alles sind Fragen, die einer sorgfältigen Erörterung werth sind." Kreyßig erörtert nun des Näheren jene zu einem thatkräftigen Leben so nothwendige „„heroische Beschränktheit"", die auf eine unbedingte Vollständigkeit der Berechnungen Verzicht leisten müsse, wenn sie überhaupt zum Handeln gelangen wolle, und fährt dann also fort: „Es liegt auf der Hand, daß die Fähigkeit zu diesem rechtzeitigen, über jeden Erfolg entscheidenden Entschluß auf einem glücklichen Gleichgewicht der Intelligenz und der Empfindung beruht, unterstützt durch einen bedeutenden Fond von physischer Kraft, dieser unerläßlichen Stütze des Selbstvertrauens im handelnden Leben. Wie diese Thatkraft durch ein Zurückbleiben der intellectuellen Entwickelung in blinden, verderblichen Ungestüm ausartet, so verliert sie unter dem Einfluß anhaltender, namentlich vorwiegend formeller Geistesthätigkeit sich nur zu leicht in eine Neigung zu spitzfindigem Grübeln, philosophisch gewissenhaftem Zweifeln und überklugem Rechnungtragen. Das eine Extrem hat der Dichter in „„Macbeth"" gezeichnet, abgesehen von den mehr oder weniger rohen Gestalten einiger Jugendstücke. Das andere findet in „„Hamlet"", dem geistreichen, zartfühlenden Dänenprinzen, seinen klassischen Ausdruck, und jeder aufmerksame Blick in beide Tragödien führt den Beweis für die wunderbare Gesundheit und Klarheit der Seele, in welcher Shakespeare dem einen Krankheitsproceß wie dem andern, beobachtend und schöpferisch darstellend, gerecht zu werden verstand." Ich enthalte mich, weitere Citate aus der ebenso gediegenen als belehrenden Vorlesung Kreyßig's anzuführen, verweise vielmehr jeden sich dafür Interessirenden auf die Lectüre des ganzen Werkes selbst, das so eben in neuer Auflage erscheint und der so werthvollen

Arbeit des Gervinus über Shakespeare als vollkommen ebenbürtig zur Seite gestellt zu werden verdient.

Dr. F. T. Vischer hat im Wesentlichen in Betreff des Hamlet-Charakters dieselbe Ansicht wie Gervinus und Kreyßig. Er sagt schon im Vorwort seiner „kritischen Gänge, neue Folge, 2. Heft“ über Shakespeare und dessen Hamlet, Seite XX: „Was Hamlet's Zaudern betrifft, stimme ich mit Kreyßig überein: er erklärt es aus demselben Ueberschuß reiner Reflexion wie ich und wie schon E. Gans; ich meines Theils hielt es nur für nöthig, diesen Punkt einläßlicher zu behandeln, als es bisher geschehen ist, und den vielgeschmähten Helden gegen den Vorwurf der gewissenlosen, blasirten Sophisterei 2c. in Schutz zu nehmen.“ Seite 58 sagt Vischer bei einem Vergleich des Macbeth mit Hamlet: „Das Gewicht ruht in Macbeth nicht mehr wie in Richard III. auf der Thatsache, sondern auf dem, was dabei im Innern vorgeht; das Drama Macbeth legt die inneren Fäden bloß, es zeigt, wie die That aus dem Innern entspringt und welche Resonanz sie im Innern hat. Das Phänomen des Bewußtseins ist der Zweck der Darstellung, das Staatsleben tritt zurück gegen die Bewegungen im Subjecte und die Poesie hebt sich leise aus dem politischen Pathos heraus, um einen anderen Boden zu betreten. Es braucht nur noch einen Schritt, so wird das Bewußtsein und die Aufmerksamkeit desselben auf sich selbst so überwiegen, daß es darüber gar nicht mehr oder zu spät zur That kommt: dieß ist im Hamlet der Fall, und Macbeth, der an der Grenze der politischen Dramen steht, bildet somit zugleich den Uebergang zu dem Drama der Reflexion, zum Hamlet.“ — Hamlet, der Held unserer Tragödie, ist nach Kreyßig und Vischer der unpraktische Philosoph par excellence, der vor lauter Denken und Grübeln keine Zeit zum Handeln findet, auch wenn er von der Nothwendigkeit und Berechtigung dazu vollkommen überzeugt ist. Vischer sucht dies in seiner Analyse des Hamlet von Scene zu Scene auf's Schlagendste nachzuweisen, und klar zu machen, wie der gleichsam negative Held unserer Tragödie nicht an dem Uebermaß irgend einer Leidenschaft

(wie die Helden der anderen Tragödien Shakespeare's), sondern an dem Mangel an rechtzeitiger Thatkraft, die ihm eben durch jenen einseitig gepflegten Hang zum Denken und Grübeln abhanden gekommen ist, zu Grunde geht. Seite 73 bekämpft Vischer die Ansicht Ulrici's, als schreite Hamlet aus sittlich religiösen Bedenken nicht zur That. Es heißt dort: „Ulrici meint, Hamlet gelange eigentlich darum nicht zur That, weil Rache unchristlich ist. Der natürliche Mensch in Hamlet (sagt Ulrici) spornt ihn an zur That und beschuldigt ihn der Kraftlosigkeit und Feigheit; der christliche Sinn, mehr Gefühl als klares Bewußtsein, hält ihn unwillkürlich zurück. Demgemäß (sagt Vischer) wäre es Hamlet's Verdienst, daß er nicht handelt. Man kann reiner die Tragödie nicht umkehren." — Auch die Ansicht Rötscher's, Hamlet's Zaudern entspringe hauptsächlich daraus, daß er seine That ganz rein und ganz gerecht in's Werk gesetzt sehen wolle, hält Vischer nicht für vollkommen ausreichend, vielmehr wird mit theilweiser Bekämpfung selbst mancher Anschauungen von Göthe, Gervinus, Gans und Zaubitz die oben schon berührte Ansicht festgehalten, daß es hauptsächlich nur jener allzugroße Hang zur Reflexion sei, der seine Thatkraft lähme und zersetze, und ihn willenlos, „schuldig unschuldig" seinem Untergang entgegenführe. Treffend sagt Vischer Seite 109 in Bezug hierauf: „das Denken allein führt nie zur That, es ist von ihm kein Uebergang zur Vollstreckung des Gedachten. Das Denken führt in eine unendliche Linie. Es ist alles bedacht, was zur That gehört, es kommt nur noch darauf an, den rechten Moment zu ergreifen. Allein wer sagt mir, daß ein folgender nicht noch geeigneter ist? Der Begriff des Geeigneten ist relativ, der Gedanke sucht einen absolut geeigneten Moment, und den gibt es nicht, der kommt nie. Dem Menschen, dessen innerste Natur auf das Denken geht, ist das Jetzt fürchterlich. An einer entschlossenen, kühnen That bewundern wir wesentlich dieß, daß der Mann, der sie wagt, das Jetzt ergriffen, auf diese Messerschärfe des Augenblicks sich gestellt hat. Es ist das Schneidende des Jetzt, das Durchschneidende, um was es sich handelt. Der Uebergang vom Denken in's Handeln ist irrational, es ist ein

Sprung, ein Abschnellen, das Abbrechen einer endlosen Kette. Wodurch wird dieser Sprung möglich? Durch eine andere Kraft, die dem Denken gegenüber blind ist, bewußtlos wirkt. Diese Kraft fragt nicht länger; sei der Moment auch an sich nicht so günstig, daß nicht noch günstigere sich denken ließen, genug: er ist günstig, also schnell ihn an den Haaren erfaßt, drauf und zu! Habe ich mich getäuscht, mißlingt die That, es kann mich nicht reuen, denn ich sage mir, daß ich nach dem Stande der Dinge, soweit menschliches Erkennen reicht, diesen Augenblick als den richtigen ansehen mußte. Nur diese wagende Kraft gibt den Entschluß, daß das Innere als That herausbricht in die Wirklichkeit." — — — „Das Ausbleiben jener Kraft nennt nun Hamlet Trägheit, viehisches Vergessen und in einem Monologe sagt er: „„ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle."" „Es ist nicht wahr, daß es ihm an Galle fehlt, er ist wahrlich im ganzen Stücke gallig genug, aber die Galle ergießt sich nicht im rechten Momente auf den Punkt, wo sie den Arm zum Schlage hebt, denn das zu viel Denken ist ihr im Wege, der Zorn mündet nicht mit einem richtig bemessenen Denken in die That. Das Denken erlischt nicht, nachdem alles Nöthige gedacht ist, in der andern Kraft, die das Gedachte realisiren soll." — — — — „Jene andere Kraft, nennen wir sie nun Instinkt oder Leidenschaft, begleitet im Organismus unseres Wesens das Denken in unendlichen Formen lebendiger Verbindung, und eine That entsteht nur, wenn beide im rechten Momente sich treffen und das Denken in einem Stoße der Naturkraft aufgeht". — — — — „Gerade nun aber da, wo es bei unserem Helden das höchste, die Grundaufgabe seines Lebens gilt, da verrennt sich seine Natur, fängt sie sich im Netze des Denkens, ist er in den Hexenkreis der Reflexion gebannt; freilich ein Beweis, daß die Incongruenz, das Nichtzusammenklappen von Denken und Instinkt dennoch tief und allgemein in seiner innersten Organisation sitzt". Seite 131—32 sagt Vischer in Betreff der Frage, ob Hamlet nicht wirklich verrückt sei, sehr richtig: „Die frühere englische Kritik hat mit einer, der Nation eigenen, Beschränktheit in dialektischen Fragen ernstlich untersucht, ob Hamlet nicht wirklich

verrückt sei. Er ist eben so verrückt, wie alle genialen Menschen, die es nicht dahin bringen, daß ihnen Alles so schrecklich klar ist, wie ordinären Köpfen; so verrückt, wie alle tieferen Naturen, bei denen einzelne Kräfte sich zu solcher Stärke entwickeln, daß die Harmonie gestört wird, und er weiß das und kann es doch nicht anders machen: das ist zum Tollwerden, wie er selber sagt, aber darum ist er nicht toll im Sinn der Psychiatrie und Medicin, sondern weiß unendlich mehr von sich, als so mancher Kritiker, der ihm Herzen und Nieren prüft. In diesem Sinne gilt denn von ihm: er spielt den Narren, weil er einer ist." Hamlet gewissermaßen entschuldigend, sagt Vischer Seite 136: „Die Gerechtigkeit gegen Hamlet fordert, daß man ganz erkenne, wie bald es gesagt ist, das Rechte sei die höhere Einheit von Denken und Thatkraft, und wie schwer gethan. Man muß vorsichtig umgehen mit der Forderung der höheren Einheiten. Der Mensch ohne Tiefe hat gut den Moment ergreifen und frischweg handeln; wo die Tiefe einen gewissen Grad erreicht, da hört das Glück dieser Leichtigkeit auf. Cerebralmenschen haben in ihrer Schwäche eine Stärke, die ihnen den Spott billig ersparen sollte, wir bemitleiden sie, aber in ihrem Unglück ist auch eine tragische Größe, die Ehrfurcht in das Mitleid mischt." Und mit wahrhaft prophetischer Voraussicht fährt dann Vischer also fort: „Man hat mit vollem Recht in Hamlet den Typus der deutschen Geistesart gefunden; der Franzose, der moderne Engländer lacht uns aus um unserer Unentschlossenheit willen. Jener ist leichter, beweglicher, dieser beschränkter, härter organisirt und beide ahnen im Spotte doch dunkel, daß uns etwas inwohnt, wofür sie kein Senkblei haben. Uebrigens sind Nationen nicht Einzelne; der Hamlet, der ein Volk ist, wird den Spott überdauern und es kommt vielleicht eine Zeit, wo wir sagen dürfen: wer zuletzt lacht, lacht am besten. Vor Kurzem hat ein wahrhaftes Hamlet-Zaudern uns dem Gelächter und der Verachtung der Nationen Preis gegeben, aber wenn der Laertes Frankreich uns den vergifteten Degen in den Leib stoßen wird, so wird der Hamlet Deutschland den Stoß und den Gegenstoß überleben." Vischer schrieb dies schon

im Jahre 1860, und was er vorausgesagt, ist eingetroffen; wir haben den vergifteten Degenstoß Frankreichs glücklich parirt und danken dies (läugnen wird dies wohl Niemand können) der intelligenten, mit nachhaltigen, gut organisirten Kräften ausgestatteten Führung Preußens. Jetzt, nachdem auch das so lange erstrebte Ziel aller Patrioten erreicht ist, wird — so hoffen wir — ein etwa auch noch erfolgender Gegenstoß mit demselben glänzenden Erfolge zurückgeschlagen werden, wenn wir uns im Glücke nicht allzu sehr überheben, wenn wir für die Verbreitung von Wahrheit, Recht und Licht auch im Innern unseres Staates und in allen Lebensgebieten desselben ehrlich und gewissenhaft Sorge tragen, und wenn wir die schwere, bis jetzt noch von keiner Nation völlig zur Lösung gebrachte Kunst uns anzueignen verstehen, bei höchster geistiger und sittlicher Ausbildung und bei allem Behagen materiellen Wohlstandes uns eine allzeit schlagfertige Thatkraft zu bewahren. — Vischer schließt seine geistreiche Abhandlung mit folgenden Worten: „Man hat gefragt, ob die neuere Poesie noch eine Schicksalstragödie haben könne, nachdem sie die verkehrte Form derselben, die falsche Nachahmung der antiken, gründlich überwunden hat. Hier ohne Zweifel ist eine Schicksalstragödie und eine ächte, d. h. eine solche, die zugleich wahre Charaktertragödie ist, Alles aus dem Innern der Handelnden und vor Allem des Helden motivirt. Hier lehrt Alles, daß die Verhältnisse stärker sind, als der Mensch, das Ganze unendlich größer, als der Einzelne, und doch entwickelt sich das Ganze der Verhältnisse nur aus den einzelnen Menschen. Dadurch erst, durch diese Tiefe der Ineinanderschlingung von Mensch und Schicksal, ist Shakespeare's wunderbarste Schöpfung sein Hamlet."

H. von Friesen stellt in seinen „Briefen über Shakespeare's Hamlet" alles Material, was zur Entstehung und zum Verständniß der Tragödie, sowie zur Beurtheilung der Intentionen des Dichters irgend von Interesse ist, mit großem Fleiß und einer Ausführlichkeit zusammen, die nichts zu wünschen übrig läßt. In seinen kritischen Untersuchungen über die bisherigen Auffassungen des Hamlet-Charakters sucht von Friesen nachzuweisen, daß alle Erklärnngsversuche nur

theilweise wahr und nicht erschöpfend seien, und daß die tragische Schuld Hamlet's hauptsächlich in seinem verstellten Wahnsinn liege, den er im Drange seines Verhängnisses anzunehmen für dienlich gefunden habe. Mir scheint diese Ansicht ebenfalls nicht zureichend, und gibt von Friesen in seinem eilften Briefe Seite 221 selbst Folgendes zu: „Sehen wir diesem versteckten Wahnsinn genauer in's Auge, so müssen wir uns gestehen, daß es nicht mehr als ein unlösbares Geheimniß bezeichne; und so stehen wir denn wieder auf demselben Punkte, von dem wir ausgegangen sind. Wir werden uns also bescheiden müssen, daß Shakespeare auch hier, wie an vielen anderen Stellen den Schleier von einem, in der unendlichen Ausdehnungsfähigkeit der menschlichen Seele begründeten, Geheimnisse lüftet, und daß wir zwar die Fäden, welche dasselbe mit der von uns wahrnehmbaren Natur verbinden, bemerken und anerkennen, nicht aber das Geheimniß selbst ergründen und enträthseln können." Uebrigens wird auch von Friesen nachdrücklich hervorgehoben, wie der Schmerz und Ingrimm über das von einer geliebten Mutter gegebene Aergerniß eine hervorragende Rolle in Hamlet's Gemüthsbewegungen spiele und sein sittliches Zartgefühl dadurch auf's Tiefste verletzt worden sei. Im 14ten Briefe sagt von Friesen Seite 327: „Es geht hier ein Kampf vor unseren Blicken vor, wo das Edelste und Erhabenste, was die Endlichkeit des menschlichen Daseins bieten kann, zum Widerstand gegen die Unendlichkeit einer allmächtigen Fügung angelegt ist, und der Kämpfende eilt seiner Niederlage unaufhaltsam entgegen, weil er, in den Mitteln sich vergreifend, mit jedem Schritte, der ihn zum Siege führen soll, seinen Untergang umsomehr befördert. Was kann und darf hier noch das Wort führen, außer der Furcht und dem Mitleid?" Zur Beurtheilung des Eindrucks der Tragödie im Ganzen übergehend, sagt von Friesen ferner Seite 330 ebendaselbst: „Ein Gedankentrauerspiel hat Schlegel diese Tragödie genannt, warum nennen wir es nicht einen Spiegel, aus dem das große Geheimniß der Weltgeschichte in den feinsten und dennoch ergreifendsten Farben wiederstrahlt. Nicht die Bewunderung eines tiefsinnigen Verstandes, nicht der Abscheu über das

Verbrechen des Claudius, nicht daß wir über Polonius Afterweisheit lachen, Laertes wegen seines Zornes beloben, für Ophelia's liebenswürdige Schwächen schwärmen und der Königin gefallene Weiblichkeit beklagen sollen, das Alles ist nicht das Ziel dieses wunderbaren Bildes, es ist das Mittel, um das große Trauerspiel, wie es die Geschichte täglich vor uns spielt, vor unseren Augen aufzurollen." Am Schlusse dieses höchst interessanten Briefes sagt von Friesen: „Nun lassen Sie uns zum Abschied noch einmal dessen bewußt werden, daß wie immer auch unsere schwachen Worte versuchen mögen, das große Geheimniß dieser welthistorischen Verwickelungen auszudeuten, wir dennoch vor der Tiefe und Unergründlichkeit desselben uns beugen müssen." — — — — „Die verhängnißvolle Gewalt eines großen Frevels, der als furchtbares Gespenst die Welt durchschreitet und in seiner Rache ganze Geschlechter verschlingt, die wird von Vielen schon bei der hingebenden Betrachtung der Weltgeschichte empfunden worden sein, daß es aber einem menschlichen Geiste gelingen konnte, mit der Kraft eines prophetischen Zaubers diese Empfindung durch eine dramatische Dichtung vollständig in uns zu gebären, das ist das große Geheimniß, das sich hier vor unseren Augen begibt und unsere Sinne in Hingebung, Verehrung und Bewunderung gefangen nimmt." — Von Friesen hat seinen Briefen ein ausführliches alphabetisches Verzeichniß der Quellen angehängt, aus welchen er geschöpft hat, und welche für jeden Shakespeare-Forscher von großem Werth sind. Auch findet man sämmtliche englischen und deutschen Einzelabdrücke der Tragödie Hamlet, welche seit 1603 erschienen sind, mit Angabe der Verleger oder Herausgeber dabei aufgeführt.

Dr. Döring läßt in seiner Schrift „Shakespeare's Hamlet, seinem Grundgedanken und Inhalte nach erläutert" die bedeutendsten Erscheinungen unserer Hamletliteratur „seit Göthe und Herder Revue passiren" und geht dabei von folgenden Grundsätzen aus: „Die Welt der Shakespeare'schen Tragödie ist, wie sich aus der Betrachtung seiner übrigen großen tragischen Dichtungen ergibt, erstens eine Welt der sittlichen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit, in der

jede Verschuldung, mag sie auch noch so sehr durch die Verkettung der Umstände an den Menschen herangebracht sein, doch schließlich in Wahrheit rein als seine eigene That dasteht. Sie ist zweitens eine Welt, in der eine sich selbst vollziehende sittliche Weltordnung herrscht, nach der das Böse sich selbst straft. Sie ist drittens eine Welt der sittlichen Innerlichkeit, in der nicht nach einzelnen, äußerlich dastehenden verkehrten Handlungen, sondern nach der Verkehrung einer jener großen Grundrichtungen des Herzens, auf deren richtiger Beschaffenheit die sittliche Gesundheit des Menschen beruht und durch deren Verkehrung er dem sittlichen Verfall anheimfällt, sein Schicksal sich entscheidet. Die tragische Wirkung beruht also bei Shakespeare auf dem Innewerden dieser durch freien Willen herbeigeführten, tief innerlichen Verfehlung, ihres Erstarkens in bösen Handlungen und ihrer mit innerer Nothwendigkeit durch die Logik der Thatsachen herbeigeführten Selbstzerstörung. Ist dies das Princip der Shakespeare'schen Tragik, wie es sich denn beispielsweise in Macbeth, Othello, Lear, Romeo und Julie, Richard III. als solches erweist, so dürfen wir von vorn herein wenigstens vermuthen, daß auch im Hamlet die Tragik der freien Verirrung auf einem der innerlichen Gebiete des sittlichen Lebens waltet. Döring sucht im Verlauf der Tragödie nun nachzuweisen, wie Hamlet durch eigene Verschuldung und „innerliche freie Verirrung" zum thatlosen, verbitterten, weltflüchtigen Schwächling herabsinkt und zu Grunde geht. Er bekämpft mit Nachdruck die fast bei allen Erklärern herrschende Schicksalsidee, die von der einseitigen Auffassung A. W. Schlegel's herrühre, welcher von Herder's Beurtheilung nur das eine Moment der Grübeleien und Scrupel herausgenommen habe. Döring citirt zum Beleg hiefür aus Schlegel's „Vorlesungen über dramatische Kunst" folgende Stellen: „„Das Ganze zweckt dahin ab, zu zeigen, wie eine Ueberlegung, welche alle Beziehungen und möglichen Folgen einer That bis an die Grenzen der menschlichen Voraussicht erschöpfen will, die Thatkraft lähmt."" — — — „„Hamlet hat keinen festen Glauben, weder an sich, noch irgend etwas."" „„Der Dichter verliert sich mit ihm in den Irrgängen des Ge-

dankens, worin man weder Ende noch Anfang findet."" — — „Indem nun durch das Walten eines solchen Charakters weniger Schuldige oder ganz Unschuldige in den allgemeinen Fall mit hereingezogen werden, steht schließlich (und das ist nach Schlegel die vom Dichter beabsichtigte Wirkung) „„das Schicksal der Menschheit da, wie eine riesenhafte Sphinx, die jeden, der ihr furchtbares Räthsel nicht zu lösen vermag, in den Abgrund des Zweifels hinabzustürzen droht.""

Auch Fr. von Raumer (meint Döring) spreche in seinem Handbuch zur Geschichte der Literatur (Bd. 1. 1864) sich ähnlich wie Schlegel also aus: „„Neben diesem persönlich nicht auf uns zu beziehenden Thun oder Nichtthun dringt die große Wahrheit bis auf Mark und Bein, daß Grübeln, Charakterschwäche und Unentschlossenheit für alle Menschen die höchste Gefahr bereitet, daß jeder unmerklich in derlei Zustände gerathen kann und daß er alsdann jämmerlich zu Grunde gehen muß. Diese Wahrheit ergreift mich immerdar auf's Tiefste und darum nenne ich Hamlet die tragischeste aller Tragödien."" „Dieser ganzen Klasse von Auffassungen (sagt Döring Seite 17—18 seiner Schrift), die das Tragische unseres Stückes aus dem Charakter ableiten, wohnt anstatt des hohen Pathos der freien Verschuldung ein fatalistischer Zug bei, so daß dann der Charakter ebenso unerbittlich als inneres Fatum dasteht, wie das äußere Fatum in den Tragödien der Alten." Seite 33—34 sagt Döring bei Besprechung des Monologs in der 2ten Scene des 1ten Actes: „Wenn ein Mensch gewöhnlichen Schlages, der seinen Interessen dient und nach Besitz, Genuß, Ehre oder Macht trachtet und der, sei es durch Schicksalsschläge, sei es durch die Bosheit der Menschen, in diesen seinen Bestrebungen empfindlich geschädigt oder wohl gar ganz ruinirt wird, in leidenschaftlicher Erbitterung gegen Menschen und Weltordnung auffahren wollte, wird wohl irgend ein Unbefangener ihn zu solchem Gebahren für berechtigt halten? Nun bei Hamlet handelt es sich auch um einen geraubten Besitz, freilich höherer Art, um seine Ideale, und wie man jenem nur sagen kann: Erwirb dir das Verlorne wieder, so diesem nur: Verlege das Reich

deiner Ideale aus der sinnlichen Wirklichkeit in das Gebiet des Sollens, des Postulats. Wir haben hier ohne Zweifel den Anfang der Verschuldung Hamlet's, die da heißt Verkehrung einer enttäuschten idealen Anschauung in Verbitterung und leidenschaftlichen Pessimismus. Da der richtige Weg, den Hamlet's Empfinden und Denken hätte einschlagen sollen, klar genug vorgezeichnet ist, so constituirt der Umstand, daß er ihn nicht einschlägt, eine freie Verschuldung, die ihre Strafe nach sich ziehen muß. Diese Verirrung ist aber darum eine im eminenten Sinne tragische, weil sie mit dem edelsten sittlichen Feingefühl verbunden ist und nur ihm entspringen kann. Sie ist zugleich eine solche, die in der Welt der Wirklichkeit in zahllosen feiner organisirten Naturen ihr Gegenbild hat.“ Döring sucht ferner nachzuweisen, wie der Zufall und das Schicksal dann erst in die Handlung einzugreifen beginnen, wenn der Held seine Fähigkeit zur Beherrschung der Situation verloren hat. Er sagt in Bezug hierauf Seite 80: „Der Zufall ist im Princip ein unberechtigtes Element der Shakespeare'schen Tragödie, die ja auf dem freien Handeln und seinen natürlichen Folgen beruht, erhält aber da eine ideelle Bedeutung und künstlerische Berechtigung, wo der Held die Fähigkeit zur Beherrschung der Situation in Folge seiner Verschuldung verloren hat, also in der sinkenden Handlung, und besonders bei einem Helden, der, wie Hamlet, überhaupt nicht aus eigenem Antriebe handelt, sondern nur von Außen Impulse empfängt. Wenn das entschiedene Wollen gewissermaßen das Lebensprincip ist, das die heterogenen Elemente des Leibes zu einem harmonischen Ganzen verbindet, so ist das Einwirken des Zufalls das Symptom der Verwesung, die mit dem Absterben dieser zusammenhaltenden und beherrschenden Kraft beginnt.“ Döring ist mit Friesen und anderen der Ansicht, daß Shakespeare seinen eigenen verbitterten Gemüthszustand im Hamlet geschildert habe, und sagt gegen den Schluß seiner Schrift: „— — — In der Stimmung und Handlungsweise Hamlet's selbst, in dieser aus einer idealen Anschauung entspringenden Verbitterung

gegen die ganze Welt, und deren sarkastisch-höhnischen Aeußerungen, in dem heftigen Auffahren und dem melancholischen Brüten, der Abstumpfung gegen alle irdischen Interessen, der schiefen und bedenklichen Stellung zu den Menschen und der daraus erwachsenen Schädigung der eigenen Interessen; kurz in dem ganzen Hamlet, wie er leibt und lebt, möchten wir ein großartiges Bekenntniß, eine poetische Beichte Shakespeare's sehen. Indem es ihm gelang, die falsche Richtung seines eigenen Innern mit allen ihren schlimmen Folgen, deren Verständniß dem, die ganze Welt nur sich selbst nicht anklagenden Hamlet absolut verschlossen bleibt, zu erkennen und im Bilde einer großartigen Dichtung sich zu objektiviren, hat er sich selbst ebenso von dem den Hamlet ereilenden Untergange errettet, wie seine Dichtung, richtig verstanden und wohl beherzigt, auch heute noch an allen in der gleichen Verirrung Befangenen diese erlösende Kraft zu üben vermag."

C. Hebler geht in seinen „Aufsätzen über Shakespeare" bei Besprechung des Hamlet mit Vischer ganz einig, was er auch ausdrücklich erwähnt und an dessen „bedeutende Arbeit anknüpft, um sie an der einen oder andern Stelle zu ergänzen." Seite 111—12 sagt Hebler: „Intelligenz und Naturkraft sind nur da von praktischem Nutzen, wo sie sich dem gesteckten Ziel dienstwillig unterordnen und sich die Hand reichen. Sonst kann die Intelligenz ihren Besitzer auch wohl von einer Aufgabe abziehen und ihn mit seinen Gedanken darüber hinausschweifen lassen". — — „Eben ein solches selbstständiges Laufenlassen der Gedanken und wieder ein unbedingtes Zufahren hat unser Dichter seinem Helden durchgängig geliehen". Hebler citirt hiebei auch eine Stelle aus dem Theaetet des Plato, welche also lautet: „Diejenigen, welche Scharfsinn, schnelle Auffassung und ein gutes Gedächtniß haben, gerathen meistens auch geschwind in heftige Gemüthsbewegungen, und werden hin und her getrieben wie die Schiffe ohne Ballast, und sind mehr rasend als tapfer." —

B. Tschischwitz erklärt in Shakespeare's Hamlet, vorzugsweise nach historischen Gesichtspunkten erläutert, Hamlet's schwankenden, thatlosen Charakter wie Gervinus, Kreyßig und Vischer aus einer

unrichtigen Mischung von „Blut und Urtheil", und ist der Ansicht, daß die philosophischen Raisonnements, die Shakespeare seinem Hamlet in den Mund legt, deutlich an die Grundlehren der atomistischen Philosophie des Giordano Bruno erinnern, der vom Jahre 1583 bis 1586 in London lebte und sich der Gunst des Grafen Leicester und wohl auch der Königin Elisabeth zu erfreuen gehabt habe. Er sucht dies sehr eingehend und mit Geschick nachzuweisen, und sagt unter Anderem auf Seite 81 seiner Schrift in Bezug hierauf: „Weil bei Hamlet das geistige Vermögen eine unverhältnißmäßige Prävalenz über dessen physische Natur hat, erhält das Schicksal Macht über ihn." — „Die nahe Verwandtschaft dieses Gedankens mit ähnlichen der atomistischen Philosophie des Giordano Bruno ist nicht zu verkennen, da nach ihr die Disposition der Seele und des Körpers durch die Verhältnisse der Atomenmischung bedingt ist. Aber diese Prävalenz ist die so oft (und auch von Döring) geleugnete Charakterbestimmtheit Hamlet's; aus ihr erklären wir uns sein Denken und Empfinden, sein Handeln und schließlich sein Schicksal." Ferner sagt Tschischwitz gegen Döring Seite 172: „Wer aus dem thatlosen Verhalten Hamlet's eine moralische Schuld ableiten will, wie es z. B. Döring thut, mißversteht den andern Grundgedanken des ganzen Trauerspiels: „„charaktervolle und consequente Durchführung des Princips kindlicher Pietät und Verklärung und Besiegelung durch den Tod.""

Tschischwitz citirt Seite 140 seiner englischen Ausgabe des Hamlet den Ausspruch des Thucydides: „Unwissenheit macht dreist, Ueberlegung furchtsam," und nennt die Hamlettragödie eine eminent glückliche Lösung dieses uralten Erfahrungssatzes.

W. Oechelhäuser gibt in der Einleitung zu seinem für die deutsche Bühne bearbeiteten „Hamlet" folgende Charakteristik von dem Helden der Tragödie: „Hamlet ist nach meiner Auffassung, die im Wesentlichen der Ulrici'schen entspricht, ursprünglich durchaus kein geborner Melancholiker, Phlegmatiker oder dergl., sondern eine kräftig und gesund angelegte Natur, mit den glänzendsten Gaben des Geistes und Herzens, und instinktivem Widerwillen gegen Lüge,

Heuchelei, Scheinbildung. Das feinste Gefühl für Ehre und Sitte verbindet er mit hoher Bildung und dialektischer Begabung, die er sich auf der Weltuniversität Wittenberg erworben; er ist mit einem Wort ein „„edler Jüngling““, wie ihn der Geist seines Vaters nennt. Dieser so geartete Charakter erleidet nun vor unseren Augen durch die Trauer über des geliebten Vaters Tod, durch die, Sitte und Anstand Hohn sprechende, rasche Wiedervermählung der Mutter, durch die Enthüllungen des Geistes über die von der Mutter begangene Untreue und den von ihrem jetzigen Gatten begangenen Mord an seinem Vater, und endlich, um das Maaß voll zu machen, durch den vermeinten Abfall Seitens der Geliebten, solche gewaltigen Stöße, daß er das Gleichgewicht verliert und nunmehr in schrankenloser Verbitterung und leidenschaftlichem Pessimismus absichtlich, ja man könnte fast sagen: mit wilder Freude gerade in die Fehler verfällt, welche die Kehrseiten seiner einzelnen Vorzüge bilden. Weil sein Idealismus in Pessimismus umgeschlagen, wird auch das Denken zum skrupulösen Grübeln, Witz zu Ironie, Selbstbewußtsein zur Selbstquälerei; das Wohlwollen gegen die Menschen schlägt in Verachtung und Rücksichtslosigkeit, Liebe in Lieblosigkeit, Selbstlosigkeit in Selbstsucht, Religiosität in anscheinende Frivolität um. Wie Richard III. aus seiner körperlichen Mißgestalt, so leitet Hamlet aus seinem Unglück gleichsam die Berechtigung her, die Gesetze sittlicher Weltordnung übertreten zu dürfen, mit dem Unterschiede allerdings, daß Hamlet's Stachel sich nur gegen diejenigen kehrt, die unwürdig sind, oder die er dafür hält. — Er, der für ein ruhiges, schönes, ideales Leben geschaffen war, wird mitten in die widerwärtigste Fäulniß hineingedrängt; ein Mord wird ihm als Gewissenspflicht aufgelegt, gegen dessen Vollziehung sein Gewissen und sein ganzer Mensch sich sträuben. Im aufregenden Kampfe zweier gleich starken Strömungen seines Wesens, in dem ewigen Peitschen und Aufstacheln zur That, die doch nicht vollbracht wird, und wozu der, welcher sie überhaupt nicht thun kann, auch niemals den praktisch richtigen Weg findet, verliert er schließlich den Glauben an sich selbst und wird Fatalist, bis endlich, ohne sein Zuthun, die ver-

brecherischen Gegner ihm durch Schicksalsfügung die Ausführung seiner gerechten Rache selbst entgegentragen und gemeinschaftlich mit ihm untergehn, im Sterben aber sein Charakterbild wieder an die ursprüngliche Reinheit anknüpft, die nie wirklich untergegangen, sondern nur benachtheiligt, verdunkelt worden war."

Oechelhäuser bespricht in gleich eingehender, gediegener Weise auch die übrigen Rollen der Tragödie und gibt namentlich für die scenische Darstellung derselben ausführliche Anleitungen und Winke, welche alle Beachtung verdienen. Oechelhäuser hat seiner Bearbeitung die von der Shakespeare-Gesellschaft revidirte Schlegel'sche Uebersetzung zu Grunde gelegt, und ist soeben mit der Herausgabe sämmtlicher dramatischen Werke Shakespeare's für die deutsche Bühne beschäftigt.

Ueber die Darstellungsweise und Persönlichkeit des berühmten englischen Schauspielers Garrick (geb. 1716, gest. 1779), der in der Rolle des Hamlet alle seine Vorgänger übertraf und eine kolossale Wirkung auf das Publikum hervorbrachte, ist in Lichtenberg's Schriften (Bd. 3. Seite 199, Ausgabe 1844) Ausführliches zu lesen. — Unter den deutschen Schauspielern der neueren Zeit erzielten namentlich Emil Devrient und Bogumil Dawison große Erfolge in dieser Rolle, obschon ihre Auffassung derselben eine ganz verschiedene war. Bogumil Dawison betonte in derselben hauptsächlich das ironisch zersetzende Element, während Emil Devrient mehr den idealen, der gemeinen Wirklichkeit entrückten, vom tiefsten Weltschmerz geplagten Dänenprinzen zur Anschauung brachte.

Auch **Fr. Bodenstedt** gibt in der Einleitung zu seiner vortrefflichen, metrischen Uebersetzung des Hamlet (bei Brockhaus in Leipzig), welche ich schon in meinem Vorwort erwähnt habe, über die Entstehung der Tragödie und über die Hauptpersonen derselben einen klaren Ueberblick. Ueber den Charakter Hamlet's urtheilt er also: „Hamlet's Schuld besteht weniger darin, daß er nicht that, was er nicht konnte, als vielmehr darin, daß er, statt sein ganzes Dichten und Trachten darauf zu richten, das Gebot seines Vaters zu vollziehen, fortwährend alles Mögliche thut, um es zu umgehen, und daß er, statt den einzig Schuldigen zu strafen, durch seine

Listen, Ränke und krummen Wege eine Menge Unschuldiger opfert. Sein Unglück ist, daß seine Anlagen und Neigungen einen ganz andern Wirkungskreis verlangen, als seine hohe Abkunft ihm anweist. Das gibt seinem Schicksale den tragischen Hintergrund und motivirt all' die wunderlichen Contraste zwischen seinem Reden und Handeln. Er hat künstlerische Neigungen und philosophische Begabung; trotzdem ersieht man aus seiner ganzen Anlage deutlich, daß er es weder als Künstler zu einem bedeutenden Kunstwerk, noch als Philosoph zu einer nachhaltigen Arbeit gebracht haben würde, weil zum Schaffen wie zum Handeln dieselbe Energie und Ausdauer gehört, welche ihm fehlt. Aus den Wolken seiner Schwermuth zucken glänzende Geistesblitze, aber in ihm brennt nicht das stetige Feuer, welches allein zu großen Schöpfungen wie zu folgerichtigem Handeln beseelt. Aus seinem Mangel an Energie entspringt sein Mangel an Charakter, er wird der Sklave seiner Gaben, statt sie zu beherrschen, und muß durch sie in seiner falschen Stellung untergehen." — — — „Der König Claudius ist ein schlechter Mensch, aber ein Monarch, der das Regiment versteht, und an praktischer Klugheit, That- und Willenskraft Hamlet weit überlegen. Durch ein Verbrechen auf den Thron gekommen, schreitet er nicht, wie Macbeth, von einem Morde zum andern, sondern sucht durch Klugheit seine Gewalt zu festigen und zu behaupten." — — — — „Die Königin ist eine schwache, sinnliche Frau." — — — „Ophelia ist nach allen vom Dichter gegebenen Andeutungen eine liebliche, ätherische, noch knospenhafte Erscheinung und gerade so unschuldig, als sie, ohne etwas Unerlaubtes zu thun, in ihrer wenig erbaulichen Umgebung bleiben konnte. Sie hört, sagt und weiß zu viel, um auch geistig noch ganz unschuldig sein zu können. Sie liebt den Prinzen, ist aber zu wenig leidenschaftlich und selbstständig, um frei dem Zuge ihres Herzens zu folgen. Als gute, gehorsame Tochter folgt sie unverzüglich der Weisung des Vaters, allen Verkehr mit Hamlet abzubrechen und ihm seine Geschenke zurückzugeben. Ihr beredtes Lob Hamlet's wird von den meisten Auslegern angeführt als ein Beweis, welchen Verein der vortrefflichsten Eigenschaften eines

Staatsmanns, Kriegers, Gelehrten, u. s. w. er besessen. Wir sehen darin nur den natürlichen Ausdruck überschwenglicher Schwärmerei eines jungen Mädchens, dem in einem Prinzen alles verklärt erscheint. Uebrigens ist ihr Verhältniß zu ihm als ein durchaus reines zu betrachten.“ — — — „Der alte Polonius ist ein Charakter, bei dessen Beurtheilung man fast immer in's Extrem gegangen ist. Er ist weder so gut und weise, wie ihn die einen, noch so dumm und schlecht, wie ihn die andern gemacht haben. Ein in Geschäften ergrauter treuer Diener des Throns, gleichviel wer darauf sitzt, thut er seine Pflicht nach bestem Vermögen. König Claudius behandelt ihn als Freund; er ist stolz auf dieses Vertrauen und schießt in seinem Diensteifer und seiner Selbstüberschätzung zuweilen über das Ziel hinaus. Er ist ein eitler alter Herr, der gern seine Lebensweisheit und Schulkenntnisse auskramt, dem aber die Jahre das Begriffsvermögen und Gedächtniß etwas geschwächt haben, so daß er sich einem jüngern, schärferen und freieren Geiste gegenüber leicht Blößen gibt.“ — — — „Dem in seinen Reflexionen verschwommenen, haltlosen Hamlet, der den Uebergang vom Gedanken zur That nicht finden kann, hat der Dichter zwei scharf ausgeprägte, geschlossene Charaktere an die Seite gestellt: den kriegerischen thatkräftigen Fortinbras, gleichsam um zu zeigen, wie ein zum Herrschen berufener Prinz sein soll — und den mehr französischer Sitte sich zuneigenden, glänzenden, muthvollen, doch in seiner Ritterlichkeit nicht makellosen Laërtes, der rasch zur That entschlossen ist und das Rappier trefflich zu führen weiß, aber nicht ansteht, die Spitze zu vergiften, wo es gilt, die Ermordung seines Vaters zu rächen.“ — — — „Hamlet hat nur einen zuverläßigen Genossen, seinen treuen und besonnenen Freund Horatio, der als ein Mann ohne Leidenschaft und höfischen Ehrgeiz das volle Vertrauen des Prinzen gewonnen hat, eben weil er es nie gesucht.“ — — — „Rosenkranz und Güldenstern sind Jugendfreunde Hamlet's, aber zugleich gehorsame Diener ihres Königs, dessen Befehle sie vollziehen, ohne seine schlimmen Absichten zu kennen.“ — — — Diese wenigen, theilweise abgekürzten Citate mögen beweisen, wie treffend Bodenstedt den

Grundcharakter der Hauptrollen zu zeichnen versteht, und ist es vor allem die liebliche, schwärmerische, vom Dichter in ein magisches Helldunkel gestellte Ophelia, die er unserem Verständniß näher zu bringen und begreiflich zu machen weiß. Die Ansichten über die makellose Reinheit der Ophelia sind seit Göthe's offenbar zu sinnlicher Auffassung derselben sehr getheilt: Tieck, Friesen und Andere ziehen ihre Unschuld stark in Zweifel, während Gervinus „ihre Einbildungskraft zwar mit sinnlichen Bildern angesteckt" sein läßt, ihr Verhältniß zu Hamlet aber, wie auch Vischer, Oechelhäuser und Andere, als ein durchaus keusches betrachtet. Bodenstedt findet meiner Meinung nach zwischen diesen schroff sich gegenüberstehenden Ansichten dadurch den richtigen Ausweg, daß er Ophelia's Verhältniß zu Hamlet zwar für ein vollkommen reines erklärt, zugleich aber ausdrücklich bemerkt, sie höre, sage und wisse zu viel, um auch geistig noch ganz unschuldig sein zu können. —

G. Rümelin hat sich in seinen „Shakespearestudien" (zweite Aufl. 1874 bei Cotta) bei aller Verehrung für den großen brittischen Dichter die Aufgabe gestellt, durch eine nüchterne und besonnene Beleuchtung seiner Mängel und Vorzüge den nach seiner Meinung gegenwärtig etwas allzu übertriebenen Shakespeare-Cultus auf das richtige Maaß zurückzuführen und dabei zugleich auch die großen und bleibenden Verdienste unseres vollkommen ebenbürtigen Dichterpaares Schiller und Göthe auf's Eingehendste nachzuweisen. Rümelin löst seine Aufgabe mit großem Geschick und in einer Weise, die des Gegenstandes vollkommen würdig ist und alle Anerkennung verdient, auch wenn man seine Ansichten nicht überall theilen kann. Rümelin findet denn auch an dem Bau der Tragödie Hamlet und an der Charakterzeichnung des Prinzen Hamlet namentlich, gar Manches auszusetzen, worüber man streiten und ganze Abhandlungen schreiben könnte. Da eine derartige Polemik aber nicht in meiner Absicht liegen kann, so beschränke ich mich auf einige Citate aus Rümelin's interessanter Schrift, welche zur Genüge beweisen werden, daß auch Rümelin den genialen brittischen Dichtergeist und ganz besonders seinen Hamlet gar wohl zu schätzen und zu deuten weiß. Rümelin

sagt z. B. Seite 102—4 seiner Schrift: „An der alten Hamletsage, die unverkennbar an die Erzählung des Livius vom älteren Brutus erinnert, tritt ein Zug als der wesentliche und specifische hervor. Hamlet stellt sich, um den Ursurpator und Mörder seines Vaters in Sicherheit zu wiegen und selbst keinen Verdacht zu erregen, irrsinnig, gibt aber in diesem verstellten Wahnsinn Beweise einer großen Intelligenz, die sich nach dem Charakter nordischer Sage in einer ungewöhnlichen Schärfe und Feinheit der Sinne, in einer instinktartigen Ahnung versteckter Zusammenhänge äußert. In die Form scheinbar irrsinniger Reden und Handlungen tiefen Sinn und verborgene Weisheit zu legen, war somit für den, der diesen Stoff dramatisch behandeln wollte, die ganz specielle Aufgabe, und sie war schon ihrer Natur nach schwer genug, um jedes mittelmäßige Talent zum voraus abzuschrecken, aber den geistvollen und hochbegabten Dichter zu reizen. Eben dieser Punkt war gleichsam das Kunststück, dessen Lösung von jedem Bearbeiter der Hamletsage erwartet wurde; in dem übrigen Theil der Sage lag nur wenig Charakteristisches. Für Shakespeare hatte aber diese Aufgabe nicht blos den Reiz, sein Licht leuchten, seinen Geist und Witz in neuen Formen spielen zu lassen. Er selbst war indessen vom Jüngling zum Manne geworden, und hatte durch mancherlei Irrungen und innere und äußere Kämpfe einen Schatz von ernster Lebensweisheit gesammelt, den es ihn drängen konnte, auch einmal zum dichterischen Ausdruck zu bringen. Er kam auf den Gedanken, die Hamletsage zum Gefäß hievon zu machen, die hinter irrsinnigen Reden versteckte Weisheit der eigenen Lebenserfahrung zu entnehmen, dem Publikum in fremder und ungeahnter Gestalt eigene Stimmungen und Gedanken vorzuführen."
— — „Wie der junge Prinz von Dänemark, arglos von der deutschen Hochschule in die Heimath zurückkehrend, das Entsetzliche vernimmt, daß sein edler Vater elend umgekommen, er um sein Anrecht auf die Krone betrogen ist, die Mutter dem Brudermörder die Hand gereicht hat, und Hof und Volk sich willig in diese neue Ordnung fügt, wie er selbst nun in dieser argen Welt leben, wirken, rächen soll, und wie all dieß in seinem Gemüth eine bis an die

Grenze des Wahnsinns reichende plötzliche Verwandlung seiner Lebensanschauung bewirkt, so war auch der Dichter vielleicht selbst aus einer schönen Traumwelt heraus arglos und mit idealem Anspruche in das Weltleben hineingetreten, und es hatte sich vor ihm ein Abgrund von Verkehrtheit, Schwäche und Schlechtigkeit aufgethan, von dem er sich doch gleichwohl nicht abschließen konnte, in dem er zu leben und zu wirken, mit Neidern und erbitterten Gegnern zu kämpfen berufen war. Auch ihm versagte eine bornirte und vorurtheilsvolle Gegenwart die Dichterkrone, als deren berechtigter Erbe er geboren war. Auch seiner Seele hatte sich über diesen Erfahrungen eine Schwermuth, eine weltverachtende Schärfe und Bitterkeit, ein Humor der Verzweiflung bemächtigt, der sich in Reden, die der Menge unverständlich sind und als die Worte eines Irrsinnigen erscheinen können, Luft zu machen suchte.“ — — — Seite 106 ferner: „Hamlet ist entschieden der geistvollste und sensitivste Mensch, den uns Shakespeare zeichnet. Ja der Dichter zeigt sich nicht einmal bemüht, das Incognito ängstlich zu verstecken. Es ist das einzige Stück, in welchem Shakespeare lokale Verhältnisse, in die er persönlich verflochten war, offen zur Sprache bringt, das Londoner Theaterwesen, die Stellung des Globus zu den Kindern der Königin, seine Fehden wie seine Freundschaften mit bestimmten Persönlichkeiten, und wo er das, was er über die Schauspielkunst auf dem Herzen hatte, in jene bekannten goldenen Sprüche faßt.“ — — — Und schließlich Seite 120: „Der Shakespeare'sche Hamlet war freilich nicht dazu berufen (wie in der alten Hamletsage), zum König ausgerufen zu werden, und noch lange und ruhmvoll zu regieren; er mußte tragisch enden, wie alle die Gestalten, in welche die Dichter einen Krankheitsstoff des eigenen Gemüthslebens ergossen haben, wie Werther, Clavigo, Faust, Eduard. Sie müssen gleichsam als stellvertretende Opfer sterben, während der Dichter andere Register seines Geistes und Gemüthes aufzieht und neue Melodien spielt. So war auch in Shakespeare die Hamletnatur nur ein Theil seines Gemüthslebens, wenn auch vielleicht der herrschende Grundton seiner individuellen Stimmung und seines Temperamentes; aber es standen ihm noch

reiche Accorde auf andern Saiten seiner Seele zu Gebot, und in denselben Jahren, in denen er den Hamlet schuf, fand er auch den Stoff zum Sommernachtstraum, zu Heinrich IV., zum Kaufmann von Venedig, in sich vor." —

Vorstehende Stellen mögen dafür sprechen, welchen unpartheiischen Standpunkt Rümelin in seiner Schrift einnimmt, und würde es mich freuen, wenn ich dadurch einen oder den anderen Verehrer Shakespeare's zur vollständigen Lektüre derselben veranlassen sollte. Die Hochachtung für den englischen Dichterheros wird darunter, wie ich hoffe, nicht nothleiden.

Ich könnte die Beurtheilungen der Tragödie Hamlet noch um eine erkleckliche Anzahl vermehren, doch hoffe ich, die bisherigen werden zur Genüge darthun, welchen großen Werth man ihr von jeher beigelegt, und welche Mühe man sich gegeben hat, ihren Sinn zu enträthseln. Zum Abschluß derselben gestatte man mir nur noch einige Worte von Julian Schmidt aus dessen geistvollen Fragmenten über Shakespeare („Neue Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit"). Seite 25 sagt J. Schmidt über Shakespeare's Hamlet: „Ich glaube, daß ein Kritiker, der mit dem Verstande das Stück gründlich untersucht und analysirt, wenn er ehrlich zu Werke geht, zu dem Endresultat kommen muß, es sei zwar geistreich gedacht und angelegt, und in einzelnen Scenen glänzend ausgeführt, aber die Composition und Structur entspreche keineswegs der ersten Anlage, der Dichter habe ebenso wie sein Held die Tramontane verloren, u. s. w. —, die Gesammtwirkung könne daher auch keine wahrhaft tragische sein." — — „Das Eigene ist nur, daß die Thatsachen diesen Schluß in keiner Weise bestätigen. Das Stück soll nicht blos tragisch wirken, sondern es wirkt auch tragisch im höchsten Sinn, was unmöglich wäre, wenn die Wirkung nur auf den einzelnen Scenen beruhte." — — „Unter allen Stücken Shakespeare's ist keines, welches seit drei Jahrhunderten auf der Bühne wie bei der Lectüre die Menschen so gewaltig ergriffen, ihr Gefühl und Nachdenken so dauernd beschäftigt hat. Der augenblickliche Erfolg kann Sache des Zufalls sein, aber der

Erfolg von drei Jahrhunderten ist eine Thatsache, die ihre inneren Gründe haben muß. Dieser Erfolg beschränkt sich ferner nicht auf die blinde Menge, sondern die ersten Geister aller Nationen haben ihn am lautesten bekannt, und ich wage zu behaupten, eben jener gewissenhafte Kritiker, der mit dem Bleistift in der Hand fast bei jeder Scene etwas auszusetzen findet, hier eine Unklarheit, dort einen Widerspruch, wird, wenn er einen Augenblick den Bleistift aus der Hand legt und sich dem Eindruck willig hingiebt, unter demselben Zwang stehen wie alle übrige Welt.“

Bei den meisten obigen Urtheilen über die Tragödie Hamlet, in's Besondere über den Charakter des Prinzen Hamlet handelt es sich im Wesentlichen — darüber kann wohl kaum ein Zweifel sein — um die Beantwortung der folgenden drei Hauptfragen: Warum unterläßt Hamlet die Vollziehung der ihm von seines Vaters Geist aufgetragenen Rache? Welche tragische Schuld hat seinen Untergang herbeigeführt? War sein Wahnsinn nur ein verstellter oder in gewissem Sinne nicht doch ein wirklicher? — Die erste Frage namentlich ist in vorstehenden Erörterungen mit solcher Ausführlichkeit zur Sprache gebracht, daß es dem geneigten Leser nicht schwer fallen dürfte, sich darüber sein eigenes Urtheil zu bilden.

Gleichwohl erlaube ich mir, dieselbe in Anbetracht ihrer Wichtigkeit und mit Einschluß auch der beiden anderen Fragen einer resumirenden Kritik zu unterwerfen und mit einigen Anmerkungen zu versehen.

Die weitaus größte Anzahl der Hamlet-Erklärer ist darüber einig, daß weder sittliche noch religiöse Bedenken, sondern nur jener allzugroße Hang zum Grübeln und Erwägen es sei, welcher Hamlet nicht zur Ausführung seiner Rache kommen lasse. Der feinere Unterschied dieser Ansichten unter sich besteht aber hauptsächlich darin, daß die einen behaupten, Hamlet handle nicht, weil er vor lauter Erwägungen und Scrupel den rechten Moment zur That nicht finden könne, die anderen aber und unter ihnen namentlich Gervinus und Vischer sind der Ansicht, daß es nicht sowohl die Scrupel an sich

seien, die ihn nicht zur That schreiten lassen, sondern der Mangel an Thatkraft überhaupt, welche durch allzu vieles Denken geschwächt und gelähmt worden sei und welche, wenn sie vorhanden, eben darin bestehe, das einmal als richtig und nothwendig Erkannte auch zum Vollzug zu bringen. Damit wäre dann das auf kritischen Umwegen erreicht und bewiesen, was Shakespeare so einfach und klar in die Worte kleidet: „And thus the native hue of resolution is sicklied o'er with the pale cast of thought, and entreprises of great pith and moment, with this regard their currents turn awry, and lose the name of action." Schlegel übersetzt diese berühmte Stelle aus dem Monologe der 1. Scene des III. Actes zwar etwas frei aber ganz vortrefflich also: „Der angebornen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Blässe angekränkelt; und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen."

Meine wörtliche Uebertragung lautet: „Die angeborne frische Farbe des Entschlusses wird mit dem bleichen Anflug des Gedankens überkränkelt, und Unternehmungen voll Mark uud Bedeutung, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so den Namen: That."

Shakespeare gibt uns auch in seinen anderen Dramen über den Unterschied von Wollen und Thun, und über den lähmenden Einfluß des allzu vielen Grübelns und Erwägens deutliche und beherzigenswerthe Lehren. Die Portia sagt z. B. im „Kaufmann von Venedig", Act I, Scene 2: „Wäre thun so leicht als wissen, was gut zu thun ist, so wären Kapellen Kirchen geworden und armer Leute Hütten Fürstenpaläste. Der ist ein guter Prediger, der seine eigenen Lehren befolgt; — ich kann leichter zwanzig lehren, was gut zu thun ist, als einer von den zwanzigen sein und meine Lehren befolgen."

In „Verlorne Liebesmühe," Act I, Scene 1, stehen die ganz auf Hamlet passenden Worte:

„So schießt das Studium immer über's Ziel;
Weil es studirt, zu haschen was es wollte,
Vergißt es auszurichten, was es sollte."

In „Richard III.", Act IV, Scene 3:

„Bängliches Erwägen ist schläfrigen Verzuges bleierner Diener."

In „Maaß für Maaß," Act I, Scene 4:

„Unsere Zweifel sind Verräther und lassen uns die Güter, die wir sonst erreichten, verlieren, weil wir den Versuch gescheut."

In „Ende gut Alles gut," Act V, Scene 3:

„Wer klügelnd abwägt und dem Ziel entsagt,
Weil er vor dem, was nie geschehn, verzagt,
Erreicht das Größte nie."

In „Macbeth", Act IV, Scene 1:

„Nie wird der flüchtige Vorsatz eingeholt, geht nicht die That gleich mit."

Im „Hamlet" selbst sagt der König, Act IV, Scene 7:

„Was man thun will, soll man thun, wenn man will, denn dieses „Wollen" ändert sich und hat so mancherlei Schwächung und Verzug, als es Zungen, Hände und Fälle gibt; und dann ist es als ein Sollen wie ein verschwenderischer Seufzer, der lindernd schadet" (d. h., der anstatt zu handeln sich durch Jammern und Klagen Luft zu machen sucht).

Alle diese Erwägungen und Citate lassen übrigens in Betreff der Thatlosigkeit Hamlet's immer noch die Frage offen: hatte Hamlet in Wahrheit jene Thatkraft durch sein allzu vieles Denken schon wirklich verloren, oder hätte er sie nicht doch in sich vorgefunden, wenn er nur ernstlich gewollt hätte? Ist letzteres der Fall, so beruht hierauf in Wahrheit seine tragische Schuld, und damit berühren wir denn zugleich auch jene zweite Hauptfrage: Welche tragische Schuld hat seinen Untergang herbeigeführt? Ehe wir uns jedoch speciell auf diese zweite Hauptfrage näher einlassen, ist noch folgendes in Erwägung zu ziehen: Zugestanden soll vorläufig werden, daß Hamlet allerdings seine Thatkraft an sich durch allzu vieles Denken und Erwägen geschwächt haben mag, denn es besteht zwischen Physiologen und Aerzten kein Zweifel darüber, daß einseitige, fortgesetzte Gehirnthätigkeit das Gleichgewicht unserer Kräfte aufhebt und uns die zum Handeln nöthige Energie und Spannkraft entzieht.

Gleichwohl bin ich der Ansicht, daß auf diese physische Schwächung kein zu großer Werth zu legen ist, denn Hamlet ist daneben sicherlich auch den üblichen ritterlichen Uebungen, wie Fechten, Reiten, Jagen rc. obgelegen. Viel wichtiger ist es, auf den Unterschied zwischen Willenskraft und Thatkraft selbst aufmerksam zu machen und zu untersuchen, aus welchen formellen Gründen es ihm an der einen oder andern dieser Kräfte gefehlt hat.

Daß Hamlet sich selbst für thatkräftig genug hielt, das ihm vorgesteckte Ziel zu erreichen, ist sicher, denn er sagt in dem Monolog des IV. Actes, Scene 4, ausdrücklich: „Sei es nun viehische Vergeßlichkeit oder grüblerischer Zweifel, der allzu ängstlich an den Ausgang denkt, — ein Denken, das geviertheilt, nur ein Viertel Weisheit und stets Dreiviertel Feigheit hat, — ich weiß nicht, warum ich noch lebe und sage: ‚Dies ist zu thun,' da ich doch Ursache und Willen, und Kraft und Mittel habe, es auszuführen." Thatkraft genug — das glaube ich dem Hamlet — hatte er noch, und sicher auch Ursache und Mittel zur Ausführung, aber — und hierüber täuscht er sich unglückseliger Weise selbst — den Willen dazu besaß er nicht, und man könnte, wenn man ebenso grüblerisch wie Hamlet verfahren wollte, hiebei abermals unterscheiden zwischen Willen und Willenskraft. Mancher hat den Willen zu etwas, aber nicht die nöthige Willenskraft und Beharrlichkeit, es zu vollführen. Hamlet hatte nun auch ursprünglich sicher den Willen, seine Rache zur Ausführung zu bringen, aber er hatte nicht die Willenskraft, das ewige Denken und Grübeln abzubrechen und den ihm im Wege stehenden Höllenspuck von Gedanken, Rücksichten und Zweifeln über Bord zu werfen. Er besaß nicht die allerdings schwere Lebenskunst, alle gesammelten Begriffe und Erfahrungen zu vergessen, sein Wissen und Gewissen zu ersticken, und sich in jenen beschränkten, glücklichen Naturzustand zurückzuversetzen, in welchem man sich, unbekümmert um mögliches Mißlingen und etwaige Urtheile der Welt rasch und ohne Wanken zur That entschließt. Er konnte von sich sagen wie Göthe's Faust (2. Theil, Act V):

„Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein!
Das war ich sonst, eh ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte;
Nun ist die Luft von solchem Spuck so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll!"

Hamlet weiß und kennt diesen peinlichen Zustand selbst so gut und genau, daß er darüber ebenso gediegene Vorlesungen halten könnte wie über die Schauspielkunst. Für sich selbst aber, daraus praktische Nutzanwendungen zu ziehen, das will ihm leider nicht gelingen, und es ergeht ihm dabei ähnlich wie jenen ängstlichen Halbgenies und Schulmeistern in der Kunst, die vor lauter Regeln, Maximen und Studien, mit welchen sie an Conservatorien und Akademien ihre Köpfe angefüllt haben, nicht zum Produciren kommen, denn sie halten es für gar leicht möglich, da oder dort gegen irgend eine Kunstregel zu verstoßen oder der vernichtenden Kritik irgend eines Kunstrecensenten oder Professors der Aesthetik anheimzufallen. —

So, wie für einen gefühlvollen, edlen und geistig durchgebildeten Menschen, nach Art des Hamlet, bei zu treffenden Entschließungen die Dinge in der Welt liegen, hat, wer die Wahl hat, auch die Qual, denn es handelt sich dann gewöhnlich nicht mehr um die einfache Wahl zwischen recht und schlecht, sondern zwischen einem größeren und kleineren Uebel, und da kommt es denn bei dem Conflikt der Pflichten, bei dem Kampf zwischen Herz und Welt, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Natur und Geist, bei dem Zweifel über das kleinere Uebel, und bei etwa sonst noch eintretenden zufälligen Hindernissen, die wir eben dann so gerne als Entschuldigung ansehen, nicht selten zu gar keiner Entscheidung. Auf solche Naturen paßt denn auch, wie auf den Leib gegossen, jene ebenso schöne als lehrreiche Stelle im zweiten Theile Göthe's Faust,

Act V, welche der Dichter der „Sorge“ in den Mund legt, und die also lautet:

„Wenn ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düstre steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommnen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen.
— — — — — — — — —
Soll er gehen, soll er kommen, —
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend,
Athem holend — und erstickend,
Nicht erstickt — und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd — nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen:
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlecht Erquicken,
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.“

Wollen wir nun übrigens den ganzen Gedankenkreis, in welchem sich Hamlet bewegt, in einen resumirenden Ueberblick fassen, so stellt sich uns derselbe dar als ein skeptisches Ringen zwischen Idee und Wirklichkeit, Idealismus und Realismus, Optimismus und Pessimismus. Es ist der alte, ewig nicht auszukämpfende Kampf zwischen Natur und Geist, der die conditio sine qua non alles Lebens überhaupt ist, und in welchem bei Annahme einer sittlichen Weltordnung der Geist zu siegen und zu herrschen berufen ist, bei welchem aber in der concreten Wirklichkeit der Geist den unerbittlichen, mit unsern Begriffen von Recht und Sittlichkeit nicht in Einklang zu bringenden Naturgesetzen zu unterliegen scheint. Da dieser

Kampf sich in jedem denkenden Menschen mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtsein abspielt, und Shakespeare in seinem Hamlet diesen verzweifelten, scheinbar wenigstens vergeblich sich abmühenden Kampf auf ebenso wahre als ergreifende Weise vor unseren Augen zu entrollen versteht, so wird begreiflich, warum diese große, mit Göthe's Faust so nahe verwandte Weltschmerz-Tragödie von jeher die denkende Menschheit so unwiderstehlich angezogen hat. Auch Hamlet ist wie Faust von Haus aus ein Idealist und mit diesem „in seinem dunklen Drange des rechten Weg's sich wohl bewußt." Er glaubt an eine sittliche Weltordnung, er könnte sich sonst nicht für berechtigt halten, seiner Mutter, seiner Geliebten, dem König und seinen Hofleuten ihrer Gleißnerei und Niederträchtigkeit wegen die bittersten Vorwürfe zu machen. Er ist zugleich aber auch der grasseste Pessimist, denn er hat an dem egoistischen, arglistigen Treiben dieser Welt den gründlichsten Ekel, und erscheint ihm dieselbe nur als „ein wüster Garten, der von lauter geilem Unkraut überwuchert ist". Er hat gefunden, daß „ehrlich sein in dieser Welt heißt: ein Auserwählter sein unter Zehntausenden". Ja, er geht noch weiter, er ist so ehrlich, von sich zu sagen: „Ich selbst bin leidlich tugendhaft, aber dennoch könnte ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig; es harren mehr Verbrechen meines Winkes, als ich Gedanken habe, sie zu fassen, Einbildungskraft, ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollen solche Gesellen wie ich zwischen Himmel und Erde herumkriechen? Wir sind Erzschurken, Alle; traue Keinem von uns." — — Hamlet steht somit schon vollständig auf jenem Schopenhauer'schen Standpunkt, wo er sich sagen müßte, „besser gar keine Welt als eine solche", oder vielmehr: „Da geboren werden überhaupt schon eine Sünde und zwar die größte, so wäre gar nicht geboren werden das Beste." Da der Wille zum Leben aber dennoch mächtiger ist, als irgend welche Lebensanschauung, so kann sich Hamlet so wenig als Schopenhauer zum Selbstmord entschließen, denn „es ist noch nie ein Wanderer von jenem Bezirk zurückgekehrt" und hat uns darüber aufgeklärt, ob das Jenseits

besser als das Diesseits mit sammt seinen Uebeln und Lasten. Was bleibt also übrig als auszuharren in dieser Welt des Jammers und der Trübsal, und sich so gut als möglich durchzuschlagen. Daß dieses sich Durchschlagen für ihn namentlich nicht leicht ist, wenn er in diesem gemeinen, thierisch-sinnlichen, gegenseitig sich beraubenden Kampf um's Dasein nicht unterliegen will, das ist es, was Hamlet auf's deutlichste fühlt und einsieht, und dieses Gefühl erzeugt denn auch in ihm sowie in allen edler angelegten Naturen jenen wahren und berechtigten Weltschmerz, der nicht leben und nicht sterben kann, und dem das Handeln eben deshalb so schwer wird, weil es seinen idealen Lebensanschauungen widerspricht. Ein Leben in der reinen Anschauung, ein den philosophischen Studien gewidmetes Leben würde seinen Neigungen ohne Zweifel am besten entsprochen haben, und hat er hierin in gewisser Beziehung Aehnlichkeit mit jenen „schönen Seelen“, von denen Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes sagt: — „Das Bewußtsein der Pflicht verhält sich (in diesen schönen, thatscheuen Seelen) auffassend, passiv; es ist aber hiedurch im Widerspruch mit sich selbst als dem absoluten Willen der Pflicht. — Es hat gut sich in der Reinheit bewahren, denn es handelt nicht; es ist die Heuchelei, die das Urtheilen für wirkliche That genommen wissen will, und statt durch Handlung, durch das Aussprechen vortrefflicher Gesinnungen die Rechtschaffenheit zu beweisen glaubt.“ Auch Hamlet möchte also am liebsten gar nicht handeln, da er aber dieselben physischen Lebensbedürfnisse hat wie die übrigen Menschen, so muß er wohl oder übel an der großen Maskerade des Lebens theilnehmen und seine Rolle eben so gut als möglich zu spielen suchen. Eine ehrliche Rolle kann und will er nicht spielen, sie wäre auch übel angebracht (er hält sich „unter lauter Larven“ mit alleiniger Ausnahme seines Freundes Horatio für „die einzige fühlende Brust“), und so dient ihm denn am besten die Maske des Wahnsinns, damit er ungestraft den Leuten die Wahrheit sagen und seiner pessimistischen Lebensanschauung, seiner Ironie und seinen weltverachtenden, an „Timon von Athen“ erinnernden Sarkasmen freien Lauf lassen kann. —

Ob und wie viel eigene Schuld Hamlet selbst an dieser verbitterten, menschenfeindlichen, skeptisch hin- und herschwankenden Stimmung und an der daraus resultirenden Thatlosigkeit vorzuwerfen ist, das soll nun mit Rücksicht auf die Beantwortung der zweiten Hauptfrage, soweit solche überhaupt lösbar ist, zunächst noch in nähere Erwägung gezogen werden. Darüber dürfte wohl vorerst kein Zweifel mehr sein, daß die grübelnde, alles zersetzende Verstandesthätigkeit (die noch heute wie immer — wenn sie einseitig und consequent ihre Prämissen und Schlüsse zu Ende führt — alle Begriffe in Frage stellt und in's reine Nichts auflöst) auch in Hamlet den Glauben an eine sittliche Weltordnung und an die Unsterblichkeit der Seele erschüttert und in's Wanken gebracht hat. Er weiß ja selbst nicht, „ob man nach dem Tode schläft oder vielleicht auch träumt", „auch ist noch Keiner wieder gekommen, der uns darüber Aufschluß gegeben hätte." Er stellt ferner die skeptische, an die Naturphilosophie des Giordano Bruno erinnernde, Behauptung auf, „daß an sich Nichts weder gut noch böse sei, und daß erst das Denken es dazu mache." Die sicheren Begriffe von Wahrheit und Recht, von Gott und sittlicher Freiheit mußten ihm dadurch nothwendig, auch wenn er sich selbst davon keine bestimmte Rechenschaft geben konnte noch wollte, abhanden gekommen sein, und wenn er nun in einem solchen Zustand, in welchem er an sich und der Welt irre geworden und allen sittlichen Halt verloren hat, ausruft: „die Zeit ist aus den Fugen; — O unglückseliges Geschick, daß gerade ich geboren ward, sie wieder einzurichten!" — so werden wir es begreiflich finden, daß er an der Lösung dieser Aufgabe verzweifelt und, bei ruhiger Ueberlegung wenigstens, weder den rechten Moment noch die hiezu nöthige Willenskraft mehr in sich finden konnte. Er war es also lediglich selbst, der sich durch seinen übertriebenen Skepticismus den Rückweg zu einer gesunden und harmonischen Lebensanschauung abgeschnitten und um die Willenskraft gebracht hat, das ihm aufgetragene Werk der Rache zu vollziehen; und da er sowohl in dem Monologe der zweiten Scene des II. Actes sich selbst die bittersten Vorwürfe darüber macht, daß er an-

statt zu handeln „sich durch Schelten und Fluchen sein Herz erleichtern", als auch in dem Monologe der vierten Scene des IV. Actes (wie oben schon angedeutet) ausdrücklich zugesteht, „daß er Ursache, Kraft und Mittel habe, die ihm obliegende That zu vollbringen," so kann offenbar auch kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß lediglich in diesem Skepticismus und in der daraus hervorgegangenen Charakterschwäche jene große tragische Hauptschuld liegt, die ihn seinem Untergang entgegenführte. Ich nenne diesen Skepticismus seine tragische Hauptschuld, weil sie in erster Linie ihn in jenen Widerspruch mit sich und der Welt versetzt hat, weil sie es auch war, die ihm die Willenskraft zum Handeln geraubt hat, weil sie es ferner war, die ihn zu der irrthümlichen Annahme veranlaßt hat, die ganze Welt sei so schlecht wie seine nächste Umgebung, und er sei allein dazu berufen, die aus den Fugen gekommene Zeit wieder einzurichten, endlich aber auch, weil er durch seine Thatlosigkeit wider seinen Willen noch mehrere theilweise schuldlose Opfer mit in seinen Untergang hineingezogen hat. Wäre er kein so grüblerischer Denker gewesen und hätte er einen beschränkteren Gesichtskreis und weniger genaue Menschenkenntniß besessen, dann wäre ihm sicher das Handeln viel leichter geworden, und er hätte es dann auch sicher fertig gebracht, die ihm zunächst obliegende Pflicht, ohne jede vorläufige Rücksicht auf Weiteres, zu erfüllen. Er hat diese nächstliegende Pflichterfüllung unterlassen und seinen Fall dadurch zwar langsam aber unerbittlich herbeigeführt.

Seine Schuld ist aber gerade deshalb eine eminent tragische, weil Niemand zu ergründen im Stande sein wird, wie viel die unglückselige Verkettung der Umstände und der Einfluß einer von Grund aus verdorbenen, ihn so schmerzlich verletzenden Umgebung, und wie viel seine eigenen Schwächen und Fehler und seine angeborenen Charakterzüge zu seinem Untergange beigetragen haben. Unser Gefühl sagt uns deutlich, er war sicher nicht ohne Schuld an seinem Falle, doch können wir ihm zugleich unser tiefstes Mitleid nicht versagen, weil ihn keinerlei mit Vorbedacht ausgeführte schlimme That, sondern nur ein Uebermaß an sich edler Eigenschaften, ein

geistig=idealer Ueberschuß, eine für's praktische Leben allzu fein und zartfühlend gestimmte Natur zu Grunde gerichtet haben. Auch er kann wie Oedipus von Kolonos von sich sagen: „Sind ja doch die Thaten, die ich übte, mehr erlitten als vollbracht"; und wenn man ihm vorwerfen wollte, er hätte eben nicht so viel denken sollen, so könnte er mit Lord Byron antworten: „Es ist unnütz, wenn man mir sagt, ich soll nicht denken, sondern glauben. Eben so gut könnte man einem Menschen sagen, er solle nicht wachen, sondern schlafen". — Ich habe in Vorstehendem darzulegen gesucht, daß Hamlets tragische Schuld theilweise wohl in einer unglückseligen Verkettung der Umstände, hauptsächlich aber auch in seinem übermäßigen Hang zum Grübeln und in dem daraus entsprungenen Mangel an Willenskraft liege, und daß er es also lediglich selbst gewesen sei, der sich durch seinen Skepticismus den Rückweg zu einer gesunden, harmonischen Auffassung der Dinge abgeschnitten habe. Der letztere, in so bestimmter Weise formulirte Satz läßt die Deutung zu, als wolle ich den Helden unserer Tragödie ganz allein für seine verbitterte, an sich und der Welt verzweifelnde Lebensanschauung verantwortlich machen. Er gibt selbst der Vermuthung Raum, daß wenn er nur ernstlich gewollt hätte, es ihm sicher auch noch möglich gewesen wäre, sein zu vieles Denken endlich abzubrechen und die ihm aufgetragene That zu vollbringen. Ja, ich gehe noch weiter, ich stelle sogar die positive Behauptung auf, er hätte diese That sicher noch fertig gebracht, wenn er nur ernstlich gewollt hätte, d. h. wenn er überhaupt noch hätte ernstlich wollen können. Ich habe oben schon bei Besprechung der ersten Hauptfrage die Bemerkung gemacht, daß Hamlet wohl sicher den Willen aber nicht die Willenskraft besessen habe, das Werk der Rache zu vollziehen, und auf diese genaue Unterscheidung komme ich nun in soferne wieder zurück, als schließlich zu untersuchen sein wird, ob er in Wahrheit noch die Willenskraft hatte, seinen Willen auszuführen. Ich verstehe nehmlich unter Willenskraft nicht nur, etwas ernstlich zu wollen, sondern es auch auszuführen, und insoferne ist sie fast gleichbedeutend mit Thatkraft. Besaß er diese Willenskraft

nicht mehr, so mußte selbst auch sein Vollbringenwollen der That ohne Wirkung bleiben. — Verlangt man nun aber von mir einen Beweis gegen die Behauptung, daß Hamlet diese Willenskraft zur That noch wirklich in sich vorgefunden hätte, wenn er nur den ernstlichen Willen dazu gehabt hätte, so geht schon aus diesen Worten selbst hervor, daß wir uns hiebei in einem Hexenkreis von skeptischen Hamletgedanken bewegen, aus welchem nimmermehr ein Ausweg zu finden ist, denn ich könnte dann abermals sagen, Hamlet fand eben deshalb diese Willenskraft zur That nicht mehr in sich vor, weil er nicht mehr den ernstlichen Willen hatte, sie in sich zu suchen und zu erproben. Eine endgiltige Entscheidung aber darüber zu treffen, in wie weit Hamlet's Hang zum Grübeln ein prädestinirter und in wie weit ein selbstverschuldeter, oder gar einen Beweis über den Stärkegrad von Hamlet's Willenskraft zu liefern, das ist mir, wie überhaupt Jedem unmöglich, denn wir berühren damit offenbar ein metaphysisches, wohl niemals ganz aufzuhellendes Gebiet: das noch immer nicht gelöste, und wie mir scheint, überhaupt nicht zu lösende Problem der Willensfreiheit. — Die weitaus größere Zahl der bedeutendsten Philosophen der neueren Zeit ist zwar allerdings der Meinung, es gebe keine absolute Willensfreiheit, und könnte dann auch selbstverständlich weder von einer tragischen Schuld noch von einem Verbrechen überhaupt die Rede sein. Auch besäßen wir sonach nur die Pflicht der Zucht, aber nimmermehr ein Recht zur Strafe. Gleichwohl scheint die praktische Gesetzgebung, in dem richtigen Gefühle sie sei vor allem dazu berufen, für den Bestand der menschlichen Gesellschaft zu sorgen, noch heute wie von je der entgegengesetzten Ansicht zu sein, denn sie vindicirt sich nicht blos das Recht der Zucht, sondern auch das Recht der Strafe, wobei übrigens zu erwähnen ist, daß die letztere mehr und mehr an Terrain verliert und ihren Boden an das mildere Gebiet der Zucht abzutreten sich ernstlich angelegen sein läßt. Unter so bewandten Umständen dürfte es denn auch keine großen Schwierigkeiten haben, ja fast unmöglich sein, genau zn bestimmen, wie viel eigene Schuld Hamlet an seinem Untergang zur Last gelegt werden könne, und wie viel

mildernde, nicht in seiner Macht liegende Umstände dabei in Betracht zu ziehen sind. Jedenfalls aber wird es bei einem hierüber abzugebenden Urtheil stets darauf ankommen, ob der Beurtheilende einen rein philosophischen oder mehr praktischen Standpunkt einnimmt, und ob er dabei einen streng sittlichen oder einen mild nachsichtigen Maßstab anlegen will. So dürfte z. B. der sogenannte gesunde Menschenverstand, mit welchem übrigens nicht selten starker Mißbrauch getrieben wird, diese Frage ungefähr so beantworten: Hamlet's Untergang ist ein gerechter und wohlverdienter, denn er hätte sein vieles Grübeln wohl sicher unterlassen können und sich seiner Haut bei Zeiten wehren sollen. — Ein gewissenhafter Pädagoge dagegen könnte etwa sagen: mit einer einfachen Verurtheilung ist hier wenig gewonnen; — so lange Hamlet bei seinem gewissermaßen prädestinirten Hange zum Grübeln sich selbst überlassen blieb, konnte wohl kaum an eine Aenderung seines unschlüssigen Charakters zu denken sein; hätte man ihm aber eine ihn mehr und mehr von sich selbst ablenkende, auf irgend welche praktischen Zwecke gerichtete Thätigkeit geben können, so wäre er auch ohne Zweifel noch zu retten gewesen.

Dante, der weise, herzenskundige Sänger der göttlichen Komödie, würde Hamlet zwar sicher nicht in den Himmel, aber auch nicht in das Fegefeuer oder die Hölle versetzt haben, sondern nur in den Vorhof der letzteren, wo die Halben, die nicht Kalten und nicht Warmen, die Feigen und Unentschlossenen ihren Aufenthalt haben, um in ewigem Schwanken hin und hergetrieben zu werden.

Göthe müßte Hamlet eigentlich vollständig freisprechen. Er sagt in seinen „Urworten“:

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir von Anfang waren.“

Die berühmte französische Schriftstellerin von Staël (1817 gestorben zu Paris) hätte Hamlet ebenfalls von jeder Schuld freisprechen müssen, denn ihr verdanken wir die schwerwiegenden, denkwürdigen Worte:

„Alles verstehen heißt Alles verzeihen."

Schiller drückt sich über diese schwierige Frage etwas vorsichtiger aus; er glaubt zwar an eine furchtbare Nothwendigkeit, doch läßt er auch der eigenen Wahl noch einen gewissen Spielraum. Er sagt in „Wallensteins Tod":

„Es denkt der Mensch die freie That zu thun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eig'nen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Nothwendigkeit erschafft."

Im Prolog zum Wallenstein sucht Schiller die größere Hälfte der Schuld seines Helden auf die unglückseligen Gestirne zu wälzen, und das dürfte auch bei Hamlet das Richtige sein. Die hierauf bezügliche Stelle des Prolog's lautet also:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen.
Denn jedes Aeußerste führt sie, die alles
Begrenzt und bindet, zur Natur zurück,
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größere Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu."

Daß auch die alten Tragiker es mit dem Schicksal und der Rettung ihrer oft mit schwerer Schuld belasteten Helden nicht leicht genommen, dafür mögen zum Abschluß dieser Frage „die Eumeniden" des Aeschylos sprechen, welche die erhabenste dramatische Schöpfung des Alterthums, die Trilogie „Oresteia" mit der endlichen Freisprechung des von den qualvollsten Gewissensbissen verfolgten Muttermörders Orestes gleichsam durch ein Dazwischentreten

göttlicher Gnade auf wunderbar tiefsinnige Weise zu einem versöhnenden Ende führen.

In dem ersten Stücke der Trilogie, im „Agamemnon", wird Agamemnon von seinem heuchlerischen Weibe Klytemnestra und ihrem Buhlen Aegysthos auf hinterlistige Weise ermordet. Im Tempel zu Delphi befahl hierauf Apollo selbst dem Orestes, dem leiblichen Sohne der Klytemnestra, seinen Vater Agamemnon zu rächen. Das zweite Stück der Trilogie, die „Grabesspenderinnen", zeigt uns Orestes, wie er beinahe zusammenbricht unter den entgegengesetzten Pflichten der Sohnesliebe und der Blutrache. Nur durch genaue Erwägung aller Gründe für und wider kommt er endlich zu dem Entschlusse, das Werk der Rache zu vollziehen; doch im Augenblick der That wird er wieder wankend, da seine Mutter ihn fragt, ob er die Brust durchbohren könne, die ihn gesäugt. Endlich aber schöpft er, durch die schnöden Entschuldigungsgründe seiner Mutter zur Wuth gereizt, die Kraft zum tödtlichen Streich und ermordet seine Mutter sowohl wie ihren Buhlen Aegysthos. Nach geschehener That verwirren sich seine Sinne, und die furchtbaren Schreckgestalten der Erinnyen (Furien) steigen mit ihren Schlangenhäuptern aus dem Boden und hetzen ihn hinaus in die Fremde.

Im dritten Stück, den „Eumeniden", finden wir ihn blutbefleckt wieder im Tempel Apollo's zu Delphi. Die Erinnyen lagern schlafend um ihn her. Apollo, von Hermes begleitet, tritt selbst auf und tröstet Orestes mit den Worten, daß er ihm ja selbst den Muttermord befohlen habe. Er solle nach Athen flüchten, dort werde er Richter seiner Schuld, tröstenden Zuspruch und vollständige Erlösung finden. Von Hermes begleitet entfernt sich Orestes, aber der Schatten Klytemnestra's steigt aus der Unterwelt empor, erweckt die Erinnyen auf's neue und hetzt sie als wilde Meute hinter ihm her. In der nächsten Scene finden wir Orestes vor dem Tempel der Pallas in Athen, ihre Bildsäule umfassend und ihre Vermittlung anrufend. Auch hierher verfolgen ihn die Erinnyen; da kommt Pallas Athene auf ihrem Wagen durch die Luft gefahren. Sie vernimmt die Anklage der Erinnyen und die Vertheidigung des Orestes,

erklärt aber, nicht befugt zu sein, ein Urtheil zu fällen. Pallas Athene berief hierauf eine Anzahl ehrwürdiger Bürger Athens, eine Art Schwurgericht, welchem sie die Schlichtung dieser schweren Streitfrage auftrug. Die Richter erscheinen und Apollo selbst tritt als Vertheidiger des Orestes vor die Schranken. Die Abstimmung ergibt Stimmengleichheit. Nun übt Pallas Athene als oberste Schutzgöttin des Landes selbst das Recht der Begnadigung aus, und Orestes kehrt entsühnt nach Argos zurück auf den Thron seiner Väter. —

Es erübrigt uns jetzt noch, auch die dritte Hauptfrage: war Hamlet's Wahnsinn nur ein verstellter oder in gewissem Sinne nicht doch ein wirklicher? — einer kurzen Besprechung zu unterziehen.

Hamlet's Wahnsinn ist in soferne offenbar nur ein verstellter, als er ausdrücklich selbst erklärt, er finde es dienlich, dem König und seiner Umgebung gegenüber ein wunderliches Wesen anzunehmen. Er ist auch in soferne ein verstellter, als ihm die Maske des Wahnsinns dazu dient, seinem verbitterten, schwer gedrückten Gemüthszustand durch schonungslosen Spott und durch die Ausbrüche einer vernichtenden Ironie Luft zu machen. Er ist aber in soferne doch nicht blos ein verstellter, als Hamlet sich in dem Wahne befindet, die Menschen müßten eigentlich so sein, wie er sie sich mit seiner idealen Lebensanschauung wünscht, und als er glaubt, er sei dazu berufen, bessere sittliche Zustände herbeizuführen. Daß er selbst die Unmöglichkeit dieses Vorhabens einsieht, läßt ihn an sich und der Welt irre werden und versetzt ihn in jene verzweiflungsvolle Stimmung, die man im gewöhnlichen Leben mit den Worten bezeichnet: das ist zum Verrücktwerden. Sein Standpunkt ist denn auch in formeller Beziehung wenigstens in so weit ein verrückter, als er durch seine einseitig gepflegte skeptische Gehirnthätigkeit das Gleichgewicht seiner Kräfte aufgehoben und sich dadurch in eine, wenn nicht verkehrte, so doch schiefe Anschauung der Dinge versetzt hat. Man kann also Hamlet nicht sowohl für psychisch verrückt, als vielmehr für geistig entrückt ansehen, weil er sich mit seinen Ge-

danken in einer Sphäre bewegt, die keinen realen Boden mehr hat und ihn nothwendig seinem Untergange entgegenführen muß.

Uebrigens glaube ich, daß wenn nach seinem Tode ein Phrenologe sein Gehirn hätte untersuchen können, die vorderen Stirnpartien desselben, in welchen nach Gall das Vergleichungsvermögen und der analysirende Verstand ihren Sitz haben sollen, sich vollkommen gesund und die sogenannte graue Substanz namentlich mit den feinsten und zahlreichsten Windungen versehen ergeben haben würden. Dagegen dürften jene Gehirnpartien, die auf der höchsten Stelle des Kopfes liegen und in welchen nach der Lehre der Phrenologen die Religiosität vornehmlich ihren Sitz hat, sich vielleicht etwas weniger reich ausgestattet gezeigt haben. Behielten nun die Herren Phrenologen Recht, so könnte selbstverständlich weder von einer tragischen noch irgend welcher anderen Schuld bei Hamlet die Rede sein, denn seine Natur war dann eben vorwiegend zum Denken, aber nicht zum Glauben angelegt, und er konnte „dem Gesetz, wornach er angetreten", auch mit dem besten Willen nicht entfliehen. Eine genaue Grenzlinie aber zu ziehen, wo bei einem Menschen, der viel grübelt und dadurch mit sich und der Welt dermaßen in Widerspruch kommt, daß er das Handeln darüber vergißt und verlernt, das gesunde Denken ein Ende hat und die Verrücktheit beginnt, das dürfte selbst für einen Irrenarzt seine Schwierigkeiten haben. Daß aber selbst einer der bedeutendsten Philosophen der neueren Zeit einen solchen mit sich in Widerspruch gekommenen Menschen für verrückt erklärt, das will ich (obschon ich übrigens diese Bezeichnung nicht als vollkommen zutreffend anerkenne) zum Beschluß dieser kritischen Studien mit einer immerhin höchst beachtenswerthen Stelle aus Hegel's „Phänomenologie des Geistes" beweisen, die also lautet: „Die wirklichkeitslose schöne Seele, in dem Widerspruche ihres reinen Selbst, und der Nothwendigkeit desselben, sich zum Sein zu entäußern und in Wirklichkeit umzuschlagen, — — — ist als Bewußtsein dieses Widerspruches in seiner unversöhnten Unmittelbarkeit zur Verrücktheit zerrüttet, und zerfließt in sehnsüchtiger Schwindsucht."

Möge nun die Tragödie „Hamlet“ beim aufmerksamen Lesen selbst auf alle diejenigen Leidensbrüder, welche sich in irgend einer Beziehung mit dem thatscheuen, unentschlossenen Charakter Hamlet's verwandt fühlen, jene heilsame kathartische Wirkung ausüben, welche Aristoteles als die wahre Aufgabe des Drama's bezeichnet: Möge sie uns „durch Furcht und Mitleid von unseren Leidenschaften reinigen.“ Möge sie uns Furcht einflößen vor jenem gefährlichen Hange grübelnder Verstandesthätigkeit, welcher unsere gesunde Lebensanschauung zerstört, und uns, ehe wir's oft vermuthen, zu Grunde richtet; und möge sie Mitleid und Theilnahme mit Hamlet und mit allen Denen in uns erwecken, welche durch „die kleinere Hälfte“ eigener Schuld „der größeren Hälfte“ des unerbittlichen, nimmer zu ergründenden Schicksals erlegen sind.

Hamlet,

Prinz von Dänemark.

Von

William Shakespeare.

In wort- und sinngetreuer Prosa-Uebersetzung

von

C. Hackh.

Stuttgart.
Verlag von Karl Aue.
1874.

Hamlet.

Personen.

Claudius, König von Dänemark.
Hamlet, Sohn des vorigen und Neffe des gegenwärtigen Königs.
Horatio, Hamlet's Freund.
Polonius, Oberkämmerer.
Laertes, Sohn des Polonius.
Voltimand, Cornelius, Rosenkranz, Güldenstern, Hofleute.
Osrick, ein Hofmann.
Ein anderer Hofmann.
Ein Priester.
Marcellus, Bernardo, Offiziere.
Francisco, ein Soldat.
Reinhold, Diener des Polonius.
Ein Hauptmann.
Gesandte.
Der Geist von Hamlet's Vater.
Fortinbras, Prinz von Norwegen.
Zwei Todtengräber.
Gertrude, Königin von Dänemark und Hamlet's Mutter.
Ophelia, Tochter des Polonius.

Herren, Frauen, Offiziere, Soldaten, Schauspieler, Matrosen, Boten und Diener.

Schauplatz: Helsingör.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Helsingör. Eine Terrasse vor dem Schlosse.

Francisco auf seinem Posten. Bernardo tritt auf.

Bernardo.

Wer da?

Francisco.

Nein, antwortet mir: steht und gebt Euch zu erkennen.

Bernardo.

Lang lebe der König!

Francisco.

Bernardo?

Bernardo.

Ja, er selbst.

Francisco.

Ihr kommt sehr gewissenhaft auf Eure Stunde.

Bernardo.

So eben schlug es zwölf; begib dich zu Bette, Francisco.

Francisco.

Vielen Dank für diese Ablösung. 'S ist bitter kalt, und mir ist gar nicht gut.

Bernardo.

Habt Ihr eine ruhige Wache gehabt?

Francisco.

Keine Maus hat sich gerührt.

Bernardo.

Nun denn, gute Nacht! Wenn Ihr Horatio und Marcellus, meine Wachtgefährten trefft, so heißt sie eilen.

(Horatio und Marcellus treten auf.)

Francisco.

Mich dünkt, ich höre sie. — Halt! Wer da?

Horatio.

Freunde dieses Landes.

Marcellus.

Und Vasallen des Dänenkönigs.

Francisco.

Ich wünsch' Euch gute Nacht.

Marcellus.

Lebt wohl, mein wackerer Krieger. Wer hat Euch abgelöst?

Francisco.

Bernardo hat den Posten. Ich wünsch' Euch gute Nacht.

(Francisco geht ab.)

Marcellus.

He da! Bernardo!

Bernardo.

Sprecht! Was? Ist Horatio da?

Horatio.

Ein Stück von ihm.

Bernardo.

Willkommen, Horatio; willkommen, guter Marcellus!

Marcellus.

Nun, ist das Ding heute Nacht abermals erschienen?

Bernardo.

Ich habe nichts gesehn.

Marcellus.

Horatio sagt, es sei nur Einbildung von uns, und will den Glauben an diese Schreckgestalt nicht aufkommen lassen, die wir schon zum zweitenmal gesehen. Drum habe ich ihn ersucht, zugleich mit uns die Stunden dieser Nacht zu wachen, damit, wenn die

Erscheinung wieder kommt, er sie anreden und sich selbst von dem mit unseren Augen Gesehenen überzeugen könne.

Horatio.

Ah, Pah! es wird nicht erscheinen.

Bernardo.

Setzt Euch ein wenig, und laßt uns noch einmal Eure Ohren bestürmen, die gegen unsere Erzählung von dem, was wir zwei Nächte nach einander gesehen haben, so fest verschanzt sind.

Horatio.

Gut denn, so laßt uns niedersitzen und hören, was Bernardo davon zu erzählen weiß.

Bernardo.

Die allerletzte Nacht, als jener selbe Stern, der westlich steht vom Pol, in seinem Lauf den Theil des Himmels erleuchtete, wo jetzt er eben glüht, sahen Marcellus und ich, die Glocke schlug gerade Eins, —

Marcellus.

Stille! Halt ein! — Sieh, wie's da wiederkommt!

(Der Geist erscheint.)

Bernardo.

Ganz die Gestalt des verstorbenen Königs!

Marcellus.

Du bist ein Gelehrter; red' es an, Horatio.

Bernardo.

Sieht's nicht dem König gleich? Schau hin, Horatio!

Horatio.

Ganz ähnlich; es schaudert mich vor Furcht und Staunen.

Bernardo.

Es möchte angeredet sein.

Marcellus.

Sprich mit ihm, Horatio.

Horatio.

Wer bist du, daß du dich zu dieser Stunde der Nacht der edlen, kriegerischen Gestalt anmaßest, worin einst die Majestät des

verstorbenen Dänenkönigs einherschritt? Beim Himmel! ich beschwöre dich, rede!

Marcellus.

Es ist beleidigt.

Bernardo.

Sieh, es schreitet weg.

Horatio.

Bleib! rede, rede! ich beschwöre dich, rede!

(Der Geist geht ab.)

Marcellus.

'S ist fort, und will nicht Rede stehn.

Bernardo.

Wie nun, Horatio? Ihr zittert und seht bleich; ist dies nicht etwas mehr als Einbildung? Was haltet Ihr davon?

Horatio.

Bei meinem Gott, ich möchte dies nicht glauben ohne das fühlbare und sichere Zeugniß meiner eigenen Augen.

Marcellus.

Sieht's nicht dem König gleich?

Horatio.

Wie du dir selbst. Genau so war die Rüstung, die er trug, als er mit dem ehrgeizigen Norweg kämpfte. So finster blickte er einst, als er, in einem Zwiegespräch zur Wuth gereizt, den beschlitteten Polenkönig auf's Eis schleuderte. 'S ist seltsam.

Marcellus.

So ging er schon zweimal gerade zur Geisterstunde mit kriegerischem Schritt an unserer Wache vorüber.

Horatio.

Was ich im Besonderen davon denken soll, weiß ich nicht; doch im großen Ganzen verkündigt es nach meiner Meinung irgend eine außerordentliche Gährung in unserem Staate.

Marcellus.

Gut denn, setzt euch nieder, und sagt mir, wer es weiß, warum man mit diesem gleichmäßig strengen und höchst besorgten Wachen

allnächtlich die Unterthanen dieses Landes plagt? Wozu dies tägliche Gießen von ehernem Geschütz und der Ankauf fremden Kriegsgeräthes? Warum das Werben so vieler Schiffszimmerleute, deren schwere Arbeit den Sonntag nicht mehr von der Woche scheidet? Was mag bevorstehen, daß diese mühselige Hast die Nacht zur Mitarbeiterin des Tages macht; wer ist es, der mir das erklären kann?

Horatio.

Das kann ich; zum mindesten geht das Geflüster so: Unser letzter König, dessen Bild so eben erst vor uns erschienen, ward, wie ihr wißt, durch Fortinbras von Norwegen, welchen höchst ehrgeiziger Stolz dazu getrieben, zum Kampf gefordert, in welchem unser tapferer Hamlet (denn diese Seite der bekannten Welt hält ihn dafür) diesen Fortinbras erschlug, der laut besiegeltem Vertrag, bestätigt durch Gesetz und Ritterbrauch, mit seinem Leben auch alle jene Ländereien an den Sieger verwirkte, die er im Besitz hatte. Hingegen war von unserem König ein entsprechendes Gebiet zum Pfand gesetzt, das Fortinbras, wenn er gesiegt, als Eigenthum anheimgefallen wäre, wie nach derselben Uebereinkunft und Kraft des hierauf bezüglichen Artikels seins an Hamlet fiel. Der junge Fortinbras hat nun, von unerfahrenem Eifer heiß und voll, an den Küsten Norwegens da und dort ein Heer heimatloser Abenteurer für Kost und Sold zu einem Unternehmen aufgerafft, das Entschlossenheit verräth, und nichts anderes bezweckt, — wie unser Staat das auch gar wohl erkennt — als mit starker Hand und zwingender Gewalt uns jene vorgenannten Länder, die sein Vater verloren, wieder zu entreißen. Und dies ist, wie mir scheint, die wahre Veranlassung zu unseren Rüstungen, der Ursprung unseres Wachens, und der Hauptgrund dieser jähen Hast und des Rumors im Lande.

Bernardo.

Ich denke, nicht anders ist's, als gerade so. Wohl mag es deshalb auch sich treffen, daß diese vorbedeutungsvolle Gestalt bewehrt durch unsere Wache schreitet, so ganz dem König gleich, der Anlaß war und ist von diesen Kriegen.

Horatio.

Ein Spukbild ist's, des Geistes Aug' zu trüben. — Im höchsten und glorreichsten Stande Roms, kurz eh' der allgewaltige Julius fiel, standen die Gräber leer, und die verhüllten Todten schrien und wimmerten durch die Straßen Roms; Sterne [1]) leuchteten mit feurigen Schweifen; es fiel blutiger Thau; Flecken bedeckten die Sonne; und der feuchte Stern, unter dessen Einfluß das Reich Neptuns steht, krankte an Verfinsterung wie zum jüngsten Tage. — Und ganz ähnliche Erscheinungen grauser Dinge — als Vorboten, die stets den Schicksalsgang verkünden, und als ein Vorspiel der Entscheidung, die sich naht — haben Himmel und Erde sich vereinigt, auch unserem Himmelsstrich und Volke jetzt zu zeigen. —

(Der Geist kommt wieder.)

Doch still! Schaut hin! Seht, wie's da wiederkommt! Ich will ihm in den Weg treten, auch wenn es mich versengen sollte. — Steh, Phantom! Hast du einen Ton in dir oder den Gebrauch der Stimme, so sprich mit mir! Ist irgend eine gute That zu thun, die Ruh dir bringen kann und Gnade mir, so rede! Bist du vertraut mit deines Landes Schicksal, das Voraussicht noch glücklich abzuwenden vermag, o sprich! Oder hast du in deinem Leben erpreßte Schätze im Schooß der Erde aufgehäuft, wofür ihr Geister, wie man sagt, im Tod oft wandeln müßt, so sprich es aus! — Steh und rede! —

(Der Hahn kräht.)

Halt' es auf, Marcellus!

Marcellus.

Soll ich mit meiner Hellebarde nach ihm schlagen?

Horatio.

Thu's, wenn es nicht stehen will.

Bernardo.

'S ist hier.

Horatio.

'S ist hier.

(Der Geist verschwindet.)

Marcellus.

'S ist fort.

Wir thun ihm Unrecht, da's so majestätisch, wenn wir den Anschein der Gewalt ihm bieten; denn es ist unverwundbar wie die Luft, und unsere leeren Streiche arges Blendwerk.

Bernardo.

Es war daran, zu sprechen, als gerade der Hahn krähte.

Horatio.

Und da fuhr's zusammen wie ein Schuldbewußter beim Schreckensrufe vor's Gericht. Ich habe gehört, der Hahn, der die Trompete des Morgens ist, erwecke mit seiner hellen, schrilltönenden Kehle den Gott des Tages, und auf sein Mahnen eile jeder schweifende und irre Geist, ob in der See, im Feuer, in der Erde oder Luft, zurück in sein Gehege. Und von der Wahrheit dessen gab dieser Gegenstand uns den Beweis.

Marcellus.

Es schwand erblassend bei dem Krähn des Hahns. Man sagt, daß immer wenn die Jahrszeit naht, worin man die Geburt des Heilands feiert, die ganze Nacht durch dieser Dämmerungsvogel singe. Dann darf, so sagen sie, kein Geist es wagen, umzugehn; die Nächte sind gesund, es trifft kein Stern, es fesselt keine Fee, noch hat die Hexe Zauberkraft: so gnadenreich und heilig ist die Zeit.

Horatio.

So hab' auch ich gehört und glaub's zum Theil. Doch schaut! in purpurnem Gewand betritt der Morgen schon den Thau des hohen Hügels dort im Osten. Brechen wir unsere Wacht nun ab, und nach meinem Rathe vertrauen wir dem jungen Hamlet, was wir diese Nacht gesehn; denn bei meinem Leben, der Geist, für uns so stumm, ihm wird er Rede stehn. Stimmt ihr mir bei, daß wir ihm davon Meldung machen, wie Lieb' uns nöthigt und der Pflicht geziemt?

Marcellus.

Laßt uns das thun, ich bitte; und ich weiß, wo wir ihn am bequemsten diesen Morgen treffen werden.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Eben daselbst. Ein Staatszimmer im Schlosse.

Der König, die Königin, Hamlet, Polonius, Laertes, Voltimand, Cornelius, Herren vom Hofe und Gefolge.

König.

Obwohl von Hamlet, unseres theuren Bruders Tod, noch das Gedächtniß frisch, und es sich ziemte, in Trauer unser Herz zu hüllen, wie dem ganzen Reich, in eine Stirne des Grames sich zu falten, hat nun doch Klugheit die Natur so weit bekämpft, daß wir mit weisem Kummer sein gedenken, zugleich jedoch auch unser eignes Wohl nicht ganz dabei vergessen wollen. So haben wir denn unsre weiland Schwester, jetzt unsre Königin und hohe Erbin dieses kriegerischen Staates, sozusagen mit gedämpfter Freude, mit einem heiteren, einem naßen Auge, mit Leichenjubel und mit Hochzeitsklage, in gleichen Schalen wägend Freud und Leid, zum Weibe nun genommen, und hierin auch nicht eure beßre Weisheit ausgeschlossen, die frei uns diesen Rath ertheilt. — Nehmt meinen Dank für alles Das! —

Nun folgt, was euch bekannt: Der junge Fortinbras, in Unterschätzung unsres Werthes, oder denkend, durch unsres seligen theuren Bruders Tod sei unser Staat verrenkt und aus den Fugen, hat, verbündet mit dem Traume seines Vortheils, durch Botschaft uns mit Rückerstattung jener Ländereien zu plagen nicht ermangelt, die sein Vater nach rechtskräftigen Verträgen an unseren tapferen Bruder eingebüßt. — So viel von ihm. Nun von uns selbst und von dem Hauptzweck unserer heutigen Sitzung: Wir haben hier an Norweg, den Ohm des jungen Fortinbras, geschrieben, — der, schwach und bettlägrig, wohl kaum von diesem Anschlag seines Neffen hört —, sein Weiterschreiten hierin zu verhindern; da die Werbungen und Aushebungslisten, wie überhaupt die ganze Truppenzahl aus seinem Volk genommen sind. Wir senden nun Euch, guter Cornelius und Euch, Voltimand, als Träger dieses Grußes an den alten Norweg, indem wir euch keine weitere persönliche Vollmacht zur Verhandlung

mit dem König geben, als der Spielraum dieser hier ausführlich festgesetzten Artikel zuläßt. Lebt wohl denn, und möge eure Eile euren Dienst empfehlen.

Cornelius und Voltimand.

Hier wie in allem werden wir unsere Pflicht erfüllen.

König.

Wir zweifeln nicht daran. Lebt herzlich wohl.

(Voltimand und Cornelius ab.)

Und nun, Laertes, was bringt Ihr uns Neues? Ihr nanntet ein Gesuch; in was besteht es, Laertes? Ihr könnt nicht von Vernünftigem zum Dänen reden und Euer Wort verlieren.

Was könntest du erbitten, Laertes, das ich dir nicht gewähren würde, auch ohne daß du es verlangst? Der Kopf ist nicht dem Herzen mehr verwandt, die Hand dem Mund kein williger Werkzeug, als Dänemarks Thron es deinem Vater ist. Was willst du haben, Laertes?

Laertes.

Hoher Herr, Eure Erlaubniß und Gunst, nach Frankreich zurückzukehren, woher ich willig zwar nach Dänemark kam, bei Eurer Krönung meine Pflicht zu leisten; doch nun gesteh' ich, da die Pflicht erfüllt, ziehen alle meine Gedanken und Wünsche mich wieder nach Frankreich und beugen sich in Demuth Eurer huldvollen Erlaubniß und Gnade. —

König.

Habt Ihr die Zustimmung Eures Vaters? Was sagt Polonius?

Polonius.

Er hat, mein Fürst, die zögernde Erlaubniß mir durch beharrlich Bitten abgerungen, und schließlich besiegelte ich schweren Herzens seinen Wunsch mit meiner Einwilligung. So bitte ich denn Euch selbst, gebt Urlaub ihm, zu reisen.

König.

Nimm deine günstige Stunde wahr, Laertes. Die Zeit gehört dir ganz; verwende sie nach Wunsch und deinen besten Gaben. — Doch nun mein Vetter Hamlet und mein Sohn, —

Hamlet (beiseit).

Ein wenig mehr als Vetter und weniger als Sohn.[2])

König.

Wie kommt es, daß noch immer Wolken Euch umschatten?

Hamlet.

Nicht doch, mein Fürst; ich habe zu viel Sonne.

Königin.

Wirf ab die nächtige Farbe, guter Hamlet, und lasse wie ein Freund dein Auge auf den König blicken. Such' nicht beständig mit gesenkten Wimpern im Staub nach deinem edlen Vater. Du weißt, uns allen ist's gemein: was lebt, muß sterben und durch das Irdische zum Ewigen schreiten.

Hamlet.

Ja, hohe Frau, es ist gemein.

Königin.

Wenn es so ist, weßwegen scheint es dir so sonderbar?

Hamlet.

Scheint, hohe Frau! Nein, es ist; ich weiß von keinem scheint. Nicht blos mein dunkler Mantel, gute Mutter, noch die gewohnte Tracht von feierlichem Schwarz, noch stöhnend Schluchzen von gepreßtem Odem, auch nicht der Augen Thränenstrom, noch die gebeugte Haltung des Gesichts, sammt aller Art, Form und Gestalt des Grames ist's, was treu mich offenbaren kann: dies alles ist in Wahrheit Schein; denn Geberden sind's nur, die man spielen kann. Doch in mir trag' ich das, was über allem Schein; das andere Alles aber ist nur umgehängter Putz und äußerliches Trauerzeichen.

König.

Es ist liebreich und lobenswerth von Eurem Herzen, Hamlet, dem Vater diese Trauerpflicht zu leisten; allein Ihr müßt bedenken, daß Euer Vater auch einen Vater einst verlor, und dieser gleichfalls seinen. Nun war es stets auch Kindespflicht des Ueberlebenden, die Leichentrauer einige Zeit zu halten; doch eigensinnig ohne Unterlaß in Trauer zu beharren, ist ein Benehmen gottlosen Starrsinns, ist unmännlicher Gram; zeigt einen Willen, der dem Himmel trotzt, ein

unbewehrtes Herz, ein leidenschaftliches Gemüth und einen beschränkten, nicht in Zucht gehaltenen Verstand. — Wovon man weiß, daß es sein muß, und daß es so gewöhnlich ist, wie irgend etwas für unsere Sinne ganz Alltägliches, warum sollten wir das in störrischem Eigensinn zu Herzen nehmen? Pfui! 's ist ein Vergehen am Himmel, ein Vergehen an dem Todten, ein Vergehen an der Natur, und in den Augen der Vernunft höchst thöricht, deren gewöhnliches Thema der Tod der Väter ist, und die vom ersten Leichnam bis zum heutverstorbnen stets gerufen: „Es muß so sein.“ Drum bitten wir, werft von Euch dieses unfruchtbare Leid, und denkt von uns als einem Vater; denn laßt die Welt es wissen, daß Ihr der Nächste seid an unserem Throne; und nicht weniger Innigkeit der Liebe, als der zärtlichste Vater sie einem Sohne widmen kann, bring' ich Euch gern entgegen. — Was Eure Absicht betrifft, zur hohen Schule Wittenbergs zurückzukehren, so ist dies unseren Wünschen ganz entgegen, und bitten wir Euch dringend, fügt Euch, hier zu bleiben, aus unseren Blicken Frohsinn und Behagen schöpfend als unser erster Hofmann, Vetter, unser Sohn.

Königin.

Laß deine Mutter nicht vergeblich bitten, Hamlet: ich bitte, bleib' bei uns, geh' nicht nach Wittenberg.

Hamlet.

Ich werde bestens Euch gehorchen, gnädige Frau.

König.

Nun, das ist eine liebe und schöne Antwort. Seid wie wir selbst in Dänemark. — Kommt Gemahlin! Diese freundliche, ungezwungene Zustimmung Hamlet's sitzt lächelnd um mein Herz; zum Dank dafür soll Dänemark heute keine frohe Gesundheit trinken, die das Geschütz den Wolken nicht verkündet; des Königs Volltrunk soll der Himmel wiedertönen, dem irdischen Donner Antwort gebend. — Laßt uns gehen.

(Trompetenstoß. König und Königin nebst Gefolge, Polonius und Laertes ab.)

Hamlet.

O, daß dies allzu feste Fleisch doch schmölze, sich löste und in Thau zerginge; oder hätte doch der Ewige nicht gegen Selbstmord sein Gebot gerichtet! O Gott! o Gott! Wie schaal und ekel, flach und unersprießlich scheint mir das ganze Treiben dieser Welt! Pfui! O pfui darüber! 'S ist ein wüster Garten, der auf in Samen schießt, und den nur geiles Unkraut überwuchert. — Mußt' es dahin kommen! Zwei Monate erst todt! — Nein, nicht so viel, nicht zwei! — Ein so vortrefflicher König, der neben diesem wie Hyperion neben einem Satyr, und der so zärtlich meine Mutter liebte, daß er's nicht zuließ, wenn des Himmels Winde ihr Antlitz allzu rauh berührten. — Himmel und Erde! Muß ich mich deß erinnern? — Hing sie doch an ihm, als stieg das Wachsthum ihrer Lust durch das, womit sie sich gesättigt; und doch, in einem Monat! — Laßt mich nicht daran denken! — Schwachheit, dein Name ist Weib! — Ein kurzer Monat nur; noch eh die Schuhe alt geworden, in denen sie der Leiche meines armen Vaters folgte, wie Niobe ganz Thränen: und sie, ja eben sie (O Gott! ein Thier, dem die Vernunft gebricht, hätt' länger selbst getrauert) vermählt mit meinem Oheim, meines Vaters Bruder, doch nicht ähnlicher meinem Vater als ich dem Hercules! — In einem Monat schon, noch eh das Salz höchst falscher Thränen ihre wunden Augen zu röthen aufgehört hatte, war sie vermählt. — O fluchwürdige Hast, die mit solch arglistiger Behendigkeit sich auf ein blutschänderisches Lager warf! — Es ist nicht gut, noch kann je Gutes daraus werden; doch brich, mein Herz; denn schweigen muß mein Mund! —

(Horatio, Bernardo und Marcellus treten auf.)

Horatio.

Heil Eurer Hoheit!

Hamlet.

Ich bin erfreut, euch wohl zu sehn. — Horatio? wenn anders ich mich selbst noch kenne.

Horatio.

Ich bin's, mein Prinz, und Euer armer Diener stets.

Hamlet.

Mein guter Freund, den Namen will ich mit Euch tauschen. —
Was trieb Euch fort von Wittenberg, Horatio? Marcellus?

Marcellus.

Mein gnädiger Herr, —

Hamlet.

Es freut mich sehr, Euch hier zu sehn; habt guten Abend!

(Zu Horatio.)

Doch sagt im Ernst, was führt Euch her von Wittenberg?

Horatio.

Ein müßiggängerischer Hang, mein Prinz.

Hamlet.

Das möcht' ich Euren Feind nicht sagen hören; noch sollt Ihr meinem Ohr den Zwang anthun, Euer eigenes Zeugniß wider Euch zu glauben: ich weiß, Ihr seid kein Müßiggänger. Doch was habt Ihr in Helsingör zu thun? — Wir werden Euch tüchtig trinken lehren, eh Ihr scheidet.

Horatio.

Mein Prinz, ich kam zu Eures Vaters Leichenfeier.

Hamlet.

Ich bitte dich, treib' keinen Spott mit mir, mein Studiengenosse; ich denke, du kamst zu meiner Mutter Hochzeit.

Horatio.

Fürwahr, mein Prinz, sie folgte hart darauf.

Hamlet.

Sparsamkeit, haushälterische Wirthschaft, Horatio! Die warme Kost vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitschüsseln. Ich hätte lieber meinen ärgsten Feind im Himmel getroffen, als diesen Tag erlebt, Horatio! — Mein Vater, — mich dünkt, ich sehe meinen Vater.

Horatio.

O wo, mein Prinz?

Hamlet.

In meines Geistes Auge, Horatio.

Horatio.

Ich sah ihn einst, er war ein wackerer König.

Hamlet.

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem, ich werd' nicht wieder seines Gleichen schaun.

Horatio.

Mein Prinz, ich glaub', ich sah ihn gestern Nacht.

Hamlet.

Wen sahst du?

Horatio.

Mein Prinz, den König, Euren Vater.

Hamlet.

Den König, meinen Vater!

Horatio.

Beruhigt Euer Staunen eine Weile mit aufmerksamem Ohr, bis ich, bekräftigt durch das Zeugniß dieser Herren hier, dies Wunder Euch berichten konnte.

Hamlet.

Um Gotteswillen, laßt mich hören.

Horatio.

Zwei Nächte nacheinander ist diesen Herren hier, Marcellus und Bernardo, im todtenstillen Graun der Mitternacht auf ihrer Wache folgendes begegnet: eine Gestalt gleich Eurem Vater, vom Scheitel bis zur Sohle blank gerüstet, erscheint vor ihnen und geht langsam und stattlich, in feierlichem Schritt an ihnen vorüber; dreimal wandelt sie so, auf Scepters Länge nur entfernt, an ihren bangen, furchtergriffenen Augen vorbei, derweil sie, fast zu Gallert durch die Furcht geronnen, stumm stehn und sie nicht anzureden wagen. Mit angsterfüllter Heimlichkeit machten sie mir hievon Mittheilung, und die dritte Nacht hielt ich selbst mit ihnen Wache, wobei denn beides, wie sie angegeben, in Betreff der Zeit sowohl, als der Gestalt des Dings, sich Wort für Wort als wahr und treu erwiesen, und die Erscheinung ganz so wieder kam. — Ich kannte Euren Vater; nicht gleicher sind sich diese Hände hier.

Hamlet.

Doch wo war dies?

Marcellus.

Mein Prinz, auf der Terrasse, wo wir wachten.

Hamlet.

Habt ihr's nicht angeredet?

Horatio.

Ich that's, mein Prinz, doch Antwort gab es keine; nur einmal, wie mich däucht, hob es sein Haupt empor, und schickte sich zu einer Bewegung an, als ob es reden wollte. Da krähte eben laut der Morgenhahn, und bei dem Tone huscht' es schnell hinweg, und schwand aus unseren Blicken.

Hamlet.

'S ist sehr sonderbar.

Horatio.

Es ist wahr, mein verehrter Prinz, so wahr ich lebe; und wir hielten es für unsere Pflicht, Euch Mittheilung davon zu machen.

Hamlet.

Fürwahr, fürwahr, das ängstigt mich, ihr Herrn. — Habt ihr die Wache heute Nacht?

Alle.

Ja, gnädiger Herr.

Hamlet.

In voller Rüstung, sagt ihr?

Alle.

In voller Rüstung, gnädiger Herr.

Hamlet.

Vom Wirbel bis zur Zehe?

Alle.

Vom Kopfe bis zum Fuße, gnädiger Herr.

Hamlet.

Sein Antlitz saht ihr also nicht?

Horatio.

O doch, mein Prinz; er trug ein offenes Visir.

Hamlet.

Nun, sah er finster aus?

Horatio.

Eine Miene, mehr des Kummers als des Zorns.

Hamlet.

Blaß oder roth?

Horatio.

Nein, äußerst blaß.

Hamlet.

Sein Blick auf euch geheftet?

Horatio.

Ganz unverrückt.

Hamlet.

Ich wollt', ich wär' dabei gewesen.

Horatio.

Es hätte Euch wohl sehr erschreckt.

Hamlet.

Sehr wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich. — Blieb es lange?

Horatio.

Man hätte mittlerweile mit mäßiger Hast auf Hundert zählen können.

Marcellus und Bernardo.

Länger, länger.

Horatio.

Nicht, als ich es sah.

Hamlet.

Sein Bart war grau? Nicht wahr?

Horatio.

Es war, wie ich's bei seinem Leben sah, ein schwärzlich Silbergrau.

Hamlet.

Ich will wachen diese Nacht, vielleicht geht's wieder um.

Horatio.

Ich steh' dafür, es kommt.

Hamlet.

Nimmt es die Gestalt meines edlen Vaters an, so will ich mit ihm reden, ob auch die Hölle gähnte und mich schweigen hieße. Ich bitt' euch alle: habt ihr bisher dies Gesicht verheimlicht, so beobachtet auch ferner das tiefste Schweigen darüber. Und was auch sonst sich diese Nacht ereignen sollte, nehmt alles wohl in Acht, doch leiht ihm keine Zunge: Ich will euch eure Liebe lohnen. — So lebt denn wohl. Auf der Terrasse, zwischen eilf und zwölf, besuch' ich euch.

Alle.

Eurer Hoheit unsere ergebensten Dienste.

Hamlet.

Nur eure Liebe, so wie meine euch. Lebt wohl.

(Horatio, Marcellus und Bernardo ab.)

Meines Vaters Geist in voller Rüstung! Es steht nicht alles gut; ich ahne was von einem schlimmen Spiele: ich wollt' es wäre Nacht! — Bis dahin, meine Seele, halte still. Schnöde Thaten, auch wenn die ganze Erde sie bedeckte, sie dringen endlich doch an's Licht und vor des Menschen Auge.

(Ab.)

Dritte Scene.

Ein Zimmer im Hause des Polonius.

Laertes und Ophelia treten auf.

Laertes.

Mein Reisegut ist eingeschifft. Leb wohl! Und, Schwester, wenn die Winde günstig sind und Gelegenheit dazu sich bietet, so schlafe nicht, sondern laß mich von dir hören.

Ophelia.

Zweifelst du daran?

Laertes.

Was Hamlet angeht und sein Liebeständeln, so halte es für eine galante Spielerei, für eine Laune des Blutes, und für ein

Veilchen in der Jugend Blüthe; frühzeitig, nicht beständig, süß, doch ohne Dauer; nur Duft und Labsal eines Augenblicks: nichts weiter.

Ophelia.

Nichts mehr als das?

Laertes.

Halt's nicht für mehr. Denn die in der Entwicklung begriffene Natur nimmt nicht blos zu an Umfang und an Kraft der Sehnen, sondern mit dem Wachsthum dieses Tempels wächst auch der innere Dienst des Geistes und der Seele, und strebt nach höheren Zielen. — Vielleicht liebt er dich jetzt; und noch beschmutzt kein Flecken, keine Arglist die Reinheit seines Willens; doch mußt du wohl bedenken, daß bei der Hoheit seines Ranges sein Wille nicht sein eigen ist, denn er selbst ist der Geburt ja unterthan. Er darf nicht, wie geringe Leute thun, sich seine Gattin selber wählen, denn von seiner Wahl hängt die Sicherheit und das Wohl des ganzen Staates ab. Aus diesem Grunde muß denn seine Wahl auch dem Urtheil und der Zustimmung jenes Körpers unterworfen sein, dessen Haupt er ist. Wenn er also sagt, er liebe dich, so geziemt es deiner Klugheit, ihm nur in so weit zu glauben, als er vermöge seiner besonderen Stellung und bei einem so wichtigen Schritte seine Worte zur That machen kann, was nichts weiter heißt, als soweit Dänemarks gesammte Stimme mit ihm einig geht. Erwäge daher, welch' einen Verlust deine Ehre erleiden kann, wenn mit zu gläubigem Ohr du seinem Liede lauschest, dein Herz verlierst, und deinen keuschen Schatz vor seinem zügellosen Drängen öffnest. Fürcht' es, Ophelia, fürcht' es, meine theure Schwester, und halte dich im Hintergrunde deiner Neigung, fern von dem Schuß und Anfall der Begier. Die schüchternste Jungfrau ist verschwenderisch schon, wenn sie dem Monde ihren Reiz enthüllt. Die Tugend selbst entgeht nicht den Verläumdertücken: nur gar zu oft zernagt der Wurm des Frühlings Kinder, noch ehe ihre Knospen sich erschlossen, und im frischen Morgenthau der Jugend ist giftiger Anhauch am gefährlichsten.

So sei denn auf der Hut! Die beste Sicherheit liegt in der Furcht; die Jugend selbst ist ein Verführer, auch wenn sonst keiner nahe ist.

Ophelia.

Ich werde den Eindruck dieser guten Lehre zum Hüter meines Herzens machen. — Aber, mein lieber Bruder, zeige mir nicht, wie mancher gottvergessene Prediger es macht, den steilen, dornenvollen Weg zum Himmel, derweil er selbst als aufgeblasener, lockerer Wüstling auf dem Blumenpfade der Lust wandelt und seines eigenen Raths nicht achtet.

Laertes.

O, fürchte nichts für mich! — Doch allzu lange weil' ich schon, — da kommt mein Vater.

(Polonius tritt auf.)

Zwiefacher Segen ist ein zwiefach Heil; der Zufall lächelt einem zweiten Abschied.

Polonius.

Noch hier, Laertes? An Bord, an Bord! Ei, der Schande! Der Wind sitzt in dem Nacken eures Segels, und man harret eurer. — Empfange meinen Segen noch;

(Die Hand auf Laertes Haupt legend.)

und diese wenigen Regeln präge fest in dein Gedächtniß: Gib deinen Gedanken keine Zunge, noch einem ungebührlichen die That. Leutselig sei, doch keineswegs gemein; die Freunde, die du hast, und deren Wahl erprobt, die klammre an dein Herz mit ehernen Ringen; doch stumpfe deine Hand nicht ab, indem du mit jedem neu ausgeheckten, unreifen Kameraden ein Freundschaftsbündniß unterhältst. Hüte dich, in Händel zu gerathen, doch bist du einmal drin, so führe sie, daß sich dein Gegner vor dir wahren möge. Dein Ohr leih jedem, doch wenigen deine Stimme; nimm Rath von jedem, doch dein Urtheil spare. Dein Kleid sei kostbar, wie's dein Beutel zahlen kann, doch nicht phantastisch überladen; reich, nicht bunt: denn es verkündigt oft die Tracht den Mann, und die vom besten Rang und Stand in Frankreich sind hierin von ganz ausgesuchter, edler Sitte. Sei weder ein Borger noch ein Leiher, denn das Darlehen geht oft mit dem Freund verloren, und Borgen stumpft der Wirthschaft Spitze ab. Dies über alles: bleib deinem eigenen

Selbst getreu; und es muß drauf folgen, wie die Nacht dem Tage, du kannst dann gegen Niemand falsch dich zeigen. — Leb' wohl; mein Segen zeitige dies in dir!

Laertes.

In Ehrerbietung nehm' ich meinen Abschied, Vater.

Polonius.

Es drängt die Zeit; geh, deine Diener warten.

Laertes.

Leb wohl, Ophelia, und denk an das, was ich dir sagte.

Ophelia.

Es ist in mein Gedächtniß eingeschlossen, und du sollst selbst den Schlüssel dazu führen.

Laertes.

Lebt wohl.

(Laertes ab.)

Polonius.

Was ist's, Ophelia, das er Euch gesagt?

Ophelia.

Wenn Ihr erlaubt, etwas das den Prinzen Hamlet betraf.

Polonius.

Gut, daß Ihr mich daran erinnert: es ist mir erzählt worden, er habe seit kurzem sehr oft Euch seine freie Zeit gewidmet, und Ihr selbst hättet ihm sehr willig und entgegenkommend Euer Ohr geliehen. Wenn es so ist (wie man mir's hinterbracht hat, und zwar als Warnung), so muß ich Euch sagen, daß Ihr Euch selber nicht so klar versteht, wie es meiner Tochter und ihrer Ehre ziemt. Was gibt es zwischen euch? Sagt mir die Wahrheit.

Ophelia.

Er hat, mein Vater, mir in letzter Zeit mehrfache Zeichen seiner Zuneigung gegeben.

Polonius.

Zuneigung? Pah! Ihr sprecht wie ein unreifer Backfisch, in solchen Fährlichkeiten unbewandert. Glaubt Ihr an seine Zeichen, wie Ihr es nennt?

Ophelia.

Ich weiß nicht, Vater, was ich denken soll.

Polonius.

Gut denn, ich will's Euch lehren: denkt, Ihr seid ein dummes Ding, daß Ihr für baare Münze Zeichen angenommen, die nichts werth. Zeigt, daß Ihr selbst Euch höher schätzt, sonst (um das arme Wort durch solches Drehen nicht außer Athem kommen zu lassen) werdet Ihr Euch mir als eine Närrin zeigen.

Ophelia.

Mein Vater, er hat mich auf's dringendste, aber in durchaus ehrbarer Form seiner Liebe versichert.

Polonius.

Ihr, freilich, mögt das Form nennen; doch geht mir, geht!

Ophelia.

Auch hat er seine Worte, mein gnädiger Vater, mit den heiligsten Schwüren des Himmels bekräftigt.

Polonius.

Ja, Schlingen für die Schnepfen! Weiß ich doch, wenn das Blut brennt, wie verschwenderisch das Herz der Zunge Schwüre leiht. Dieses Flackern, Tochter, mehr Licht als Wärme gebend, — und beides schon erloschen während des Versprechens selbst, als es gegeben wurde, — müßt Ihr nicht für Feuer nehmen. Von nun an denn seid etwas sparsamer mit Eurer jungfräulichen Gegenwart; setzt auf Eure Unterhaltung einen höheren Preis, als auf Befehl bereit zu sein. Was Prinz Hamlet betrifft, so bedenket vor allem, daß er noch jung ist, und daß seinen Schritten ein weiterer Spielraum gegeben, als Euch vergönnt sein darf. Kurz, Ophelia, glaubt seinen Schwüren nicht, denn sie sind Kuppler, nicht von der Farbe, die ihre Kleidung zeigt, sondern bloße Fürsprecher sündhafter Begierden, gleich heiligen, gottesfürchtigen Gelübden athmend, um besser zu berücken. Ein für allemal aber, und kurz und gut: ich will nicht, daß Ihr hinfort irgend einen Augenblick Eurer Muße damit vergeudet, dem Prinzen Hamlet Rede zu stehen, oder Unterhaltungen

mit ihm anzuknüpfen. Seht zu! ich mach' es Euch zur strengsten Pflicht! Und nun kommt Eures Weges.

Ophelia.

Ich werde Euch gehorchen, Vater.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Die Terrasse.

Hamlet, Horatio und Marcellus treten auf.

Hamlet.

Die Luft beißt ganz verwünscht; es ist sehr kalt.

Horatio.

Es weht ein schneidend scharfer Wind.

Hamlet.

Was ist die Uhr?

Horatio.

Ich denke, nah an zwölf.

Marcellus.

Nicht doch, es hat geschlagen.

Horatio.

Wirklich? Ich hört' es nicht. Dann rückt die Zeit heran, worin der Geist gewohnt ist, umzugehn.

(Trompetenstoß und Kanonenschüsse hinter der Scene.)

Was hat das zu bedeuten, Prinz?

Hamlet.

Der König durchwacht diese Nacht, hält sein Trinkgelage, leeret Humpen, und taumelt dazwischen im lärmenden Tanze; so oft er nun Züge Rheinweins niedergießt, verkünden schmetternd Pauken und Trompeten seine Sauftriumphe.

Horatio.

Ist das so Brauch?

Hamlet.

Ja, gewiß, so ist's; doch meines Erachtens (obschon ich hier zu Hause, und eingeboren dieser Sitte bin) ist es ein Brauch, den man mit mehr Ehre bricht als befolgt. Dieses hirnbetäubende Zechen bringt uns in Ost und West bei andern Völkern Spott und Schande. Man nennt uns Trunkenbolde, beschmutzt unsere Namen mit einem säuischen Beiwort; und fürwahr, es nimmt dem Werthe unserer Thaten, auch wenn sie noch so herrlich ausgeführt, das Mark und ihren schönsten Glanz. So geht es häufig auch mit einzelnen Menschen, daß sie durch ein angeborenes Gebrechen (woran sie schuldlos, da die Natur nicht ihren Ursprung wählen kann), durch ein Uebermaß gewisser Anlagen und Triebe, welche die Dämme und Schranken der Vernunft oft niederreißen, oder durch irgend eine Angewöhnung, die zu sehr die Form gefälliger Sitten überrostet, —: daß diese Menschen, sage ich, die den Stempel eines Gebrechens an sich tragen (sei dieses nun ein Spiel der Natur oder Bestimmung des Schicksals, und wären dabei ihre sonstigen Tugenden so rein wie Gnade und so unbegrenzt, als sie ein Mensch nur irgend besitzen kann) dieses einen Fehlers wegen den allgemeinen Tadel der Verderbniß über sich ergehen lassen müssen; — oder um es kurz zu sagen —: die ausgezeichnetsten Naturen werden oft durch einen Fehler in ihr Verderben gedrängt, und ein Gran des Schlechten zieht die ganze edle Substanz mit sich hinab in seine eigene Schmach. [8])

(Der Geist kommt.)

Horatio.

Seht doch, mein Prinz, es kommt!

Hamlet.

Engel und Boten Gottes, steht uns bei! — Sei du ein Geist des Segens oder ein verdammter Kobold, bring mit dir Himmelsdüfte oder Qualm der Hölle, sei deine Absicht boshaft oder liebreich, du kommst in so fragwürdiger Gestalt, daß ich dich sprechen will. Ich nenne dich Hamlet, König, Vater, Dänenfürst: O, gib mir Antwort! Lasse mich vor Unwissenheit nicht bersten, sondern sage mir, warum dein heiliges Gebein, im Tode eingesargt, sein Leichen-

Fünfte Scene.

Ein abgelegener Theil der Terrasse.

Der Geist und Hamlet kommen.

Hamlet.

Wohin willst du mich führen? Rede; ich geh' nicht weiter.

Geist.

Höre mich.

Hamlet.

Ich will es.

Geist.

Schon naht sich meine Stunde, in welcher ich mich den schwefelichten und qualvollen Flammen wieder überliefern muß.

Hamlet.

Ach, armer Geist!

Geist.

Beklag' mich nicht; doch leih ein ernstes Ohr dem, was ich dir entdecken will.

Hamlet.

Sprich; mir ist's Pflicht zu hören.

Geist.

Zu rächen auch, sobald du hören wirst.

Hamlet.

Was?

Geist.

Ich bin deines Vaters Geist; verdammt, eine bestimmte Zeit des Nachts zu wandeln, und Tags gebannt, in Feuersgluth zu schmachten, bis die Verbrechen meines Erdenlebens verglüht sind und hinweggeläutert. Wäre mir's nicht verboten, von den Geheimnissen meines Kerkers zu sprechen, so könnte ich dir Dinge enthüllen, von denen das kleinste Wort deine Seele zermalmen und dein junges Blut erstarren machen würde. Ja, deine beiden Augen schößen wie

Sterne aus ihren Kreisen, und deine krausen, dichten Locken würden sich trennen und jedes einzelne Haar empor sich richten wie Borsten des ergrimmten Stachelschweins; doch solche Kunde aus der Ewigkeit taugt nicht für Ohren, die von Fleisch und Blut. — Horch, horch, o horch! wenn je du deinen theuren Vater liebtest, —

Hamlet.

O Gott!

Geist.

Räche seinen schnöden und höchst unnatürlichen Mord.

Hamlet.

Mord?

Geist.

Ja, Mord, ruchlos im höchsten Grade wie Mord schon an sich selbst; doch dieser: höchst schnöde und entsetzlich, ja unmenschlich.

Hamlet.

O eile doch, es mir zu künden, daß ich mit Schwingen, die so schnell wie Andacht oder Gedanken der Liebe, zur Rache stürmen kann.

Geist.

Ich finde dich sehr willig; auch wärst du träger als das fette Kraut, das an Lethe's Ufern gemächlich in sich selbst verfault, empörte das dich nicht. — Nun, Hamlet, höre: Es heißt, daß, als ich schlief in meinem Garten, mich eine Schlange stach; und so ward Dänemarks gesammtes Ohr durch einen erdichteten Hergang meines Todes auf's schmählichste betrogen; doch wisse, edler Jüngling, die Schlange, die deines Vaters Leben stach, trägt seine Krone jetzt.

Hamlet.

O meine ahnungsvolle Seele! mein Oheim?

Geist.

Ja, dieses blutschänderische, ehebrecherische Ungeheuer gewann durch den Zauber seines Witzes und durch verführerische Gaben (O verruchter Witz und Gaben, die so zu verführen Macht besitzen!) den Willen meiner scheinbar tugendhaften Königin zu seiner schnöden Lust. O Hamlet, welch' ein Abfall war das! Von mir, dessen Liebe

von einer Reinheit war, die Hand in Hand ging mit dem Schwure, den ich ihr bei der Vermählung geleistet, so herabzusinken zu einem Wicht, dessen natürliche Gaben den meinigen gegenüber armselig waren! Doch wie die Tugend niemals wankt, auch wenn das Laster um sie buhlt in himmlischer Gestalt, so wird die Wollust, und wäre sie einem strahlenden Engel angetraut, selbst eines Götterbettes satt, und lechzt nach Unrath. Doch still! mich dünkt, ich wittere Morgenluft; laß kurz mich sein. — Als ich in meinem Garten schlief, wie dies Nachmittags immer meine Gewohnheit war, beschlich dein Oheim meine sichere Stunde, mit Saft des verwünschten Bilsenkrauts in einem Fläschchen, und träufelte in den Eingang meiner Ohren dieses aussatzzeugende Destillat, dessen Wirkung so mit dem Blute des Menschen in Feindschaft steht, daß es durch die natürlichen Pforten und Gänge des Körpers schnell wie Quecksilber rinnt und, wie saure Tropfen in der Milch, das dünne und gesunde Blut mit plötzlicher Gewalt zum stocken und gerinnen bringt. Das that es auch bei mir, und Aussatz überzog augenblicklich, ähnlich wie beim Lazarus, meinen ganzen glatten Leib mit schimpflicher und eckelhafter Kruste. So ward ich schlafend und durch Bruderhand auf einmal meines Lebens, meiner Krone und der Königin beraubt, in meiner Sünden Blüthe hingerafft, und ohne Nachtmahl, unvorbereitet und ohne letzte Oelung, die Rechnung nicht geschlossen, in's Gericht gesandt mit aller Schuld auf meinem Haupte. O schrecklich, schrecklich, über alles schrecklich! — Hast du natürliches Gefühl in dir, so duld' es nicht; lasse Dänemarks königliches Bett kein Lager sein für Wollust und verdammte Blutschande. Doch wie du immer diese That verfolgst, beflecke nicht dein Herz, noch lasse deine Seele irgend etwas gegen deine Mutter ersinnen; überlasse sie vielmehr dem Himmel und den Dornen, die in ihrem Busen wohnen, um sie zu stechen und zu quälen. — Nun sage ich dir in Eile lebewohl: Der Glühwurm zeigt des Morgens Nähe, und schon beginnt sein unwirksames Feuer zu erblassen. — Leb' wohl, leb' wohl! Hamlet, gedenke mein!

(Ab.)

Hamlet.

O all' ihr Heerschaaren des Himmels! O Erde! — Was noch sonst? — Soll ich die Hölle mit anrufen? — O pfui! — Halt, halt, mein Herz! Ihr meine Sehnen altert nicht sogleich, tragt fest mich aufrecht! — Dein gedenken? Ja, armer Geist, so lange Gedächtniß wohnt in diesem verstörten Haupte. Dein gedenken? Ja, von der Tafel der Erinnerung will ich wegwischen alle nichtssagenden, thörichten Geschichten, alle Sprüche aus Büchern, alle Bilder und Eindrücke des Vergangenen, welche die Jugend und Beobachtung dort verzeichnet haben; und dein Gebot soll ganz allein und unvermischt mit minder hohen Dingen im Buch und in der Denkschrift meines Hirnes leben: ja, beim Himmel! — O höchst verderbliches Weib! O Schurke! lächelnder, verdammter Schurke! Schreibtafel her! — es wird sehr dienlich sein, wenn ich es niederschreibe, daß einer lächeln kann und immer lächeln, und doch ein Schurke sein; wenigstens weiß ich gewiß, es kann in Dänemark so sein. (Er schreibt.) So, Oheim, da steht ihr. — Und nun zu meiner Losung; sie heißt: „Leb' wohl, leb' wohl! gedenke mein!" Ich habe es geschworen. —

Horatio (hinter der Scene).

Mein Prinz! Mein Prinz!

Marcellus (hinter der Scene).

Prinz Hamlet!

Horatio (hinter der Scene).

Der Himmel schütze ihn!

Hamlet.

So sei es!

Horatio (hinter der Scene).

Heda! holla! Mein Prinz!

Hamlet.

Heisa, holla, mein Junge! Komm Vogel, komm!

(Horatio und Marcellus treten auf.)

Marcellus.

Wie steht's, mein gnädiger Prinz?

Horatio.

Was giebt es Neues, Prinz?

Hamlet.

O wunderbar!

Horatio.

Mein lieber Prinz, erzählt es uns.

Hamlet.

Nein; ihr würdet es verrathen.

Horatio.

Ich nicht, mein Prinz, beim Himmel!

Marcellus.

Noch ich, mein Prinz.

Hamlet.

Nun, was meint ihr? Hätte wohl ein Menschenherz es je gedacht? — Doch wollt ihr auch verschwiegen sein? —

Horatio und Marcellus.

Ja, beim Himmel, Prinz.

Hamlet.

Es lebt kein Schurke in ganz Dänemark, der nicht ein Erzhallunke wäre.

Horatio.

Es braucht kein Geist erst aus dem Grabe zu kommen, Prinz, um uns das zu sagen.

Hamlet.

Ganz richtig; ihr habt Recht; und somit halte ich es ohne alle weiteren Umstände für's Beste, wir schütteln uns die Hände und scheiden. Ihr geht, wohin Geschäft und Wunsch euch ruft, denn Jedermann hat Wünsche und Geschäfte, wie sie eben sind. Was meine Wenigkeit betrifft, seht ihr, ich will beten gehen.

Horatio.

Das sind nur wunderliche, wirre Reden, Prinz.

Hamlet.

Es thut mir leid, daß sie euch ärgern; ja, wahrhaftig, herzlich leid!

Horatio.

Von Aergerniß ist keine Rede, Prinz.

Hamlet.

Doch bei Sanct-Patrik! es gibt Aergerniß, Horatio, und sogar sehr viel Aergerniß. Was die Erscheinung betrifft, so kann ich euch versichern, es ist ein ehrliches Gespenst; euren Wunsch aber, zu wissen was es zwischen uns gegeben hat, bemeistert wie ihr mögt. Und nun, ihr lieben Freunde, wofern ihr Freunde, Schulgenossen und Soldaten seid, gewährt mir eine kleine Bitte.

Horatio.

In was besteht sie, Prinz? Wir sind bereit.

Hamlet.

Nie kundzuthun, was ihr heut Nacht gesehn.

Horatio und Marcellus.

Wir wollen's nicht, mein Prinz.

Hamlet.

Gut, aber schwört es.

Horatio.

Auf Ehre, Prinz, ich sage nichts.

Marcellus.

Ich gleichfalls nicht, auf Ehre.

Hamlet.

Auf mein Schwert.

Marcellus.

Wir haben schon geschworen, gnädiger Herr.

Hamlet.

Im Ernste, auf mein Schwert, im Ernste.

Geist (unter der Erde).

Schwört!

Hamlet.

Ah ha, Bursche! sagst du das? — Bist du da, treuer Bergknappe? — Kommt nur, — ihr hört ja den Gesellen da im Keller, — bequemet euch, zu schwören.

Horatio.

Sprecht den Eid uns vor, mein Prinz.

Hamlet.

Niemals von dem, was ihr gesehn, zu reden, schwört auf mein Schwert.

Geist (unten).

Schwört!

Hamlet.

Hic et ubique? — Gut denn, wechseln wir die Stelle. Kommt hieher, meine Herren, und legt eure Hände wieder auf mein Schwert: Niemals von dem, was ihr gehört, zu reden, schwört auf mein Schwert.

Geist (unten).

Schwört!

Hamlet.

Gut gesprochen, alter Maulwurf! Kannst du so rasch im Boden wühlen? Ein trefflicher Minirer! — Nochmals weiter, gute Freunde.

Horatio.

O Tag und Nacht, 's ist wunderbar befremdend!

Hamlet.

So heißt als einen Fremdling es willkommen. Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio, als eure Schulweisheit sich träumen läßt. Doch kommt! Schwört mir, hier wie dort zuvor, so wahr euch Gott helfe, wie fremd und seltsam ich mich auch geberden mag — da ich's vielleicht bald dienlich finden werde, ein wunderliches Wesen anzunehmen, — wenn ihr mich alsdann erblickt, niemals mit etwa so verschränkten Armen, oder den Kopf so schüttelnd, oder durch den Ausspruch von zweifelhaften Reden, wie: „ja, ja, wir wissen's wohl!“ oder: „wir könnten, wenn wir wollten“; oder: „wenn wir nur Lust zu reden hätten“; oder: „es gibt ihrer, wenn sie nur dürften“; und dergleichen zweideutige Redensarten zu verrathen, daß ihr irgend etwas von mir wißt: — Dies nicht zu thun, schwöret mir, so wahr euch des Himmels Gnade und Barmherzigkeit in eurer höchsten Noth einst helfe!

Geist (unten).

Schwört!

Hamlet.

Ruhe, ruhe, verstörter Geist! — Und nun, ihr Herren, empfehle ich mich euch mit aller Liebe, und was so ein armer Mann, wie Hamlet ist, thun kann, euch seine Lieb' und Freundschaft zu beweisen, soll, so Gott will, nicht fehlen. — Laßt uns nun zusammen hineingehn; doch, ich bitte: stets die Finger auf euren Lippen! Die Zeit ist aus den Fugen; — O unglückseliges Geschick, daß gerade ich geboren ward, sie wieder einzurichten! Nun kommt, laßt uns zusammen gehn.

(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Hause des Polonius.

Polonius und Reinhold treten auf.

Polonius.

Gebt ihm dies Geld und diese Papiere, Reinhold.

Reinhold.

Das soll geschehn, Herr.

Polonius.

Ihr werdet sehr klug daran thun, guter Reinhold, wenn Ihr, bevor Ihr ihn besucht, über sein Betragen Erkundigungen einzieht.

Reinhold.

Mein Herr, das hatte ich auch im Sinne.

Polonius.

Wahrhaftig gut gesprochen, sehr gut gesprochen. Seht Ihr, Freund, zuerst erkundigt Ihr Euch, was für Dänen in Paris sind; wie und wer sie sind, wovon und wo sie leben, was sie für Gesellschaft haben, und welchen Aufwand sie machen. Findet Ihr nun durch diesen Umschweif und Gang Eurer Fragen, daß sie meinen Sohn kennen, so rückt Ihr näher, als Eure einzelnen Vorfragen es berührten. Gebt Euch den Anschein, als kenntet Ihr ihn von ferne; wie zum Beispiel: „Ich kenne seinen Vater, seine Freunde, und auch zum Theil ihn selbst.“ Versteht Ihr das, Reinhold?

Reinhold.

O ja, sehr wohl, mein Herr.

Polonius.

„Und auch zum Theil ihn selbst; doch“ — könnt Ihr beifügen — „nicht näher; aber wenn's der ist, den ich meine, der ist sehr wild, hat den und jenen Hang;“ und dann dichtet ihm Dinge an, wie es Euch beliebt; doch natürlich nichts so Schlimmes, daß es ihn entehren könnte; davor hütet Euch: vielmehr nur solche ausgelassenen, tollen Streiche, wie sie offenkundig und hergebrachter Maßen die Gefährten der Jugend und Freiheit sind.

Reinhold.

Als spielen, Herr?

Polonius.

Ja, oder trinken, raufen, fluchen, zanken, huren: so weit könnt Ihr gehn.

Reinhold.

Das würde ihn entehren, gnädiger Herr.

Polonius.

Sicher nicht, wenn Ihr Eure Rügen nur etwas zu mäßigen versteht. Ihr müßt ihm also nicht auch noch den weiteren Schimpf anhängen, als wäre er maßlos der Ausschweifung ergeben, das ist nicht meine Meinung; sondern schildert seine Fehler so zierlich, daß sie gewissermaßen nur als Flecken der Freiheit erscheinen: das Sprühen

und der Ausbruch eines feurigen Gemüthes und eine Wildheit ungezähmten Blutes, die jeden anfällt.

Reinhold.

Doch, mein gnädiger Herr, —

Polonius.

Weßwegen Ihr dies thun sollt?

Reinhold.

Ja, mein Herr, das möcht ich wissen.

Polonius.

Ei nun, mein Plan ist der, und wie ich glaube, ist's ein zuverlässiger Kniff: Ihr werft auf meinen Sohn so geringe Makel, als wären sie ein wenig Schmuz nur, den man sich bei der Arbeit holt, — versteht Ihr! Wenn nun der, mit dem Ihr um ihn auszuhorchen sprecht, den von Euch angeschuldigten Jüngling je in vorbenannten Lastern betroffen hat, so wird er, seid versichert, Euch etwa in folgender Gestalt beistimmen: „Lieber Herr" oder dergleichen; oder auch: „guter Freund", oder „mein geehrter Herr", wie nun eben nach Brauch des Landes und der Leute Anrede und Titel üblich ist.

Reinhold.

Sehr wohl, mein Herr.

Polonius.

Und dann, Freund, thut er dies, — er thut — ja, — was wollt' ich doch sagen? — Potz Sakrament! ich habe eben etwas sagen wollen, — wo blieb ich doch stehen? —

Reinhold.

Bei: „In folgender Gestalt beistimmen, Freund", oder „mein geehrter Herr".

Polonius.

Bei: „In folgender Gestalt beistimmen", ja wahrhaftig, das war's. Er stimmt Euch also folgendermaßen bei: — „Ich kenne den Herrn; ich sah ihn gestern oder an einem andern Tage, oder zu der oder jener Zeit; mit dem oder jenem; und wie Ihr sagt, als er spielte; als er sich beim Trinken übernahm; als er beim Ball-

spiel in Händel gerieth; oder auch vielleicht, als er in ein verrufenes Haus ging, das heißt in ein Bordell"; und so weiter. — Seht Ihr nun: Euer Köder der Lüge fängt den Karpfen der Wahrheit, und auf solche Weise wissen wir Leute von Verstand und Witz, durch Schliche und verstecktes Laviren auf Umwegen die richtige Fährte aufzufinden. Und nach dieser meiner Euch vorher gegebenen Lehre und Anweisung sollt Ihr also bei meinem Sohne verfahren. — Ihr habt mich doch verstanden? — Oder nicht?

Reinhold.

Ja, mein Herr.

Polonius.

Gott sei mit Euch!

Reinhold.

Lebt wohl, mein gnädiger Herr.

Polonius.

Beobachtet seine Neigung im Prüfen Eurer eigenen.

Reinhold.

Das werd' ich thun, mein Herr.

Polonius.

Auch laßt ihn seine Musik recht fleißig treiben.

Reinhold.

Gut, gnädiger Herr.

Polonius.

So lebt denn wohl!

(Reinhold ab.)
(Ophelia tritt auf.)

Nun, Ophelia, was bringst du Neues?

Ophelia.

Ach, mein lieber Vater, ich bin so erschreckt worden!

Polonius.

Mit was denn, um Gotteswillen?

Ophelia.

Als ich, nähend, in meinem Zimmer saß, mein Vater, tritt Prinz Hamlet plötzlich vor mich mit ganz aufgerissenem Wamms,

keinen Hut auf seinem Kopfe, seine Strümpfe beschmutzt und ungebunden wie Fußfesseln bis auf die Knöchel niederhängend, bleich wie sein Hemd, seine Kniee aneinander schlagend, und mit einem Blick von Jammer so erfüllt, als hätte ihn die Hölle losgelassen, um Schrecken zu verkünden.

Polonius.

Verrückt aus Liebe zu dir?

Ophelia.

Ich weiß es nicht, mein Vater, doch wahrlich, ich befürchte es.

Polonius.

Was sprach er denn?

Ophelia.

Er faßte mich beim Handgelenk und hielt mich fest; dann trat er auf die Länge seines ganzen Armes zurück, und mit der anderen Hand so über seinen Brauen, verfiel er in solche Betrachtung meines Gesichtes, als ob er's zeichnen wollte. — Lange stand er so; zuletzt dann meinen Arm ein wenig schüttelnd und dreimal seinen Kopf so auf und niederwiegend, stieß er einen solch' erbarmungswürdigen, tiefen Seufzer aus, daß es schien, als würde dadurch sein ganzer Bau zertrümmert und seinem Leben ein Ende gemacht. Drauf ließ er mich los, und den Kopf rückwärts über seine Schulter gewendet, schien er seinen Weg zu finden ohne Augen; denn ohne ihre Hilfe ging er zur Thüre hinaus und heftete bis zuletzt ihren Blick auf mich.

Polonius.

Komm, folge mir. Ich will den König suchen. — Das ist die wahre Raserei der Liebe, die sich durch ihr heftiges Wesen selbst zerstört, und den Willen so oft zu verzweifelten Entschlüssen treibt, wie jede andere Leidenschaft hienieden, die unsere Herzen in Betrübniß stürzt. Ich bin bekümmert, — sage mir, bist du ihm vielleicht in letzterer Zeit mit harten Worten begegnet?

Ophelia.

Nein, mein lieber Vater; nur wies ich, wie Ihr befahlt, seine Briefe zurück, und verweigerte ihm auch den Zutritt bei mir.

Polonius.

Das hat ihn toll gemacht. Es thut mir leid, daß ich ihn nicht mit richtigerem Blick und mit mehr Einsicht beurtheilt habe. Ich befürchtete, er treibe nur seinen Scherz mit dir und wolle dich verderben; doch verwünscht sei mein Argwohn! Es scheint, es ist uns Alten ebenso eigenthümlich, daß wir in unserem Wähnen und Vermuthen zu weit gehen, als es bei den jüngeren Leuten gewöhnlich ist, daß sie der nöthigen Besonnenheit ermangeln. Komm, gehen wir zum König; er muß das wissen; denn hielten wir's geheim, so würde ihm das mehr Leid bringen, als die Entdeckung der Liebe uns Haß. —

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Der König, die Königin, Rosenkranz, Güldenstern und Gefolge treten auf.

König.

Seid willkommen, theurer Rosenkranz und Güldenstern! Nicht blos die Sehnsucht, euch zu sehen, sondern auch das Bedürfniß eurer Dienste war die Veranlassung zu dieser eiligen Entbietung. Ihr habt wohl schon Einiges von Hamlet's Umwandlung gehört, denn so nenn' ich es, weil weder der äußere noch der innere Mensch dem gleicht, was er gewesen. — Was es außer dem Tode seines Vaters sein mag, das ihn so weit vom Verständniß seiner selbst gebracht hat, kann ich nicht ahnen; drum ersuche ich euch beide — da ihr von den Tagen eurer Kindheit an mit ihm auferzogen wurdet und ihm an Alter und Gemüthsart so nahe steht — ihr wollet geneigtest auf einige Zeit an unserem Hofe hier verweilen, um ihn sowohl durch euren Umgang in lustige Zerstreuung zu ziehn, als auch, so weit sich Gelegenheit dazu bietet, zu erforschen, ob irgend etwas uns

Verborgenes ihn betrübt, das, würde es uns bekannt, zu heilen in unserer Macht stünde.

Königin.

Ihr lieben Herrn, er sprach gar viel von euch; und ich bin sicher, daß nicht zwei andere Menschen leben, an denen er so hängt. Wenn es euch beliebt, uns so viel Freundlichkeit und guten Willen zu zeigen, daß ihr einige Zeit mit uns hier zubringt zu unserer Hoffnung Beistand und Gewinn, so soll euer Besuch sich solchen Dankes zu erfreuen haben, wie es der Erkenntlichkeit eines Königs geziemt.

Rosenkranz.

Euren beiden Majestäten stünde es vermöge der höchsten Gewalt über uns zu, Euren hohen Wünschen wohl mehr die Form eines Befehles als einer Bitte zu geben.

Güldenstern.

Wir gehorchen beide und bieten die volle Kraft unserer selbst auf, um Euch bereitwilligst unsere Dienste zu Füßen zu legen, die Eures Befehles harren.

König.

Ich danke Euch vielmals, lieber Rosenkranz und Güldenstern.

Königin.

Besten Dank, mein lieber Güldenstern und Rosenkranz! Ich bitte euch inständigst, meinen nur allzusehr veränderten Sohn zu besuchen. — Gehen einige von euch mit, und bringt diese Herren zum Prinzen Hamlet.

Güldenstern.

Der Himmel mache ihm unsere Gegenwart und unsere Bemühungen wohlgefällig und hülfreich!

Königin.

So sei es, Amen!

(Rosenkranz, Güldenstern und einige vom Gefolge ab.)

(Polonius tritt auf.)

Polonius.

Die Gesandten von Norwegen, mein gnädigster König, sind glücklich wieder heimgekehrt.

König.

Du warst doch stets der Vater guter Botschaft.

Polonius.

War ich das, mein König? — Seid versichert, hoher Herr, ich weihe meine Pflicht wie meine Seele so meinem Gott wie meinem gnädigen König. Auch glaube ich — oder mein Gehirn jagt auf der Klugheit Fährte nicht so sicher, als es sonst zu thun gewohnt war —, daß ich den wahren Grund von Hamlet's Wahnwitz aufgefunden.

König.

O, davon sprecht! ich sehne mich, es zu vernehmen.

Polonius.

Gebt den Gesandten erst den Zutritt; meine Neuigkeiten sollen der Nachtisch dieses Festmahls sein.

König.

Erweise ihnen selbst die Ehre und bringe sie hieher. —

(Polonius ab.)

Er sagt mir, süße Königin, daß er den Ursprung und die Quelle von Eures Sohnes ganzer Krankheit nun gefunden.

Königin.

Ich fürchte, der Hauptgrund ist kein anderer, als seines Vaters Tod und unsere allzu hastige Vermählung.

König.

Gut, wir werden ihn erforschen. —

(Polonius kommt mit Voltimand und Cornelius zurück.)

Willkommen, liebe Freunde! Voltimand, sagt, was bringt Ihr von unserem Bruder Norweg?

Voltimand.

Die freundlichste Erwiederung Eurer Grüße und Wünsche. Gleich auf unser erstes Wort sandte er aus, um die Werbungen seines Sohnes zu unterdrücken, welche ihm als eine Rüstung gegen Polen erschienen; bei genauer Untersuchung fand er sie jedoch gegen Eure Hoheit gerichtet. Darüber gekränkt, daß man seine Krankheit, sein Alter und seine Schwäche so treulos hintergangen habe, sandte

er Verhaftsbefehle gegen Fortinbras, welcher sogleich denselben Folge leistete, von Norweg Verweise empfing, und schließlich seinem Oheim das Gelübde that, er wolle nie mehr gegen Eure Majestät die Waffen ergreifen. Der alte Norweg, hierüber hocherfreut, gibt ihm dreitausend Kronen Jahrgehalt, nebst Vollmacht, die bereits geworbenen Soldaten gegen Polen zu verwenden. Zugleich richtet er an Euch die Bitte, welche hieraus des weiteren zu ersehen (ein Papier überreichend), Ihr wollet gnädigst für dieses Unternehmen durch Eure Länder freien Durchzug gestatten, und zwar mit Rücksichtnahme auf jene Sicherheit und Gewähr, wie sie in diesem Schriftstück hier festgesetzt sind.

König.

Es dünkt uns gut und wollen wir's bei besserer Muße lesen, beantworten, und dieses Geschäft in weitere Erwägung ziehen. Inzwischen danken wir Euch für Eure wohlangewandte Mühe. Geht jetzt, Euch auszuruhen; heut Abend schmausen wir zusammen: mein herzliches Willkommen denn zu Hause!

(Voltimand und Cornelius ab.)

Polonius.

Dies Geschäft wäre glücklich abgethan. Mein Lehensherr und meine Königin, hier zu erörtern, was Majestät sein sollte, was Pflicht ist, warum Tag Tag, Nacht Nacht ist, und Zeit Zeit, das hieße nichts als Nacht und Tag und Zeit verschwenden. Weil Kürze denn des Witzes Seele ist, Weitschweifigkeit sein Leib und äußerer Schmuck, so will ich kurz sein: Euer edler Sohn ist toll. Toll nenn ich's, denn worin besteht die Tollheit, um sie näher zu bestimmen, als daß man sonst nichts anderes ist als toll. Doch laßt jetzt das auf sich beruhen.

Königin.

Mehr Inhalt weniger Kunst.

Polonius.

Ich schwör's Euch, Herrin, ich brauche nicht die mindeste Kunst. Daß er toll ist, ist wahr; wahr, daß es schade, und schade, daß es wahr ist. Das ist eine närrische Redefigur; drum fort damit, denn

ich will keine Kunst gebrauchen. Laßt uns ihn also für toll halten; und nun bleibt übrig, daß wir den Grund von diesem Effekt erforschen oder um es richtiger zu sagen, den Grund von diesem Defekt; denn dieser Defektiv-Effekt hat Grund; dies bleibt denn übrig, und dieses Uebrige erwägt! Ich habe eine Tochter; habe sie, solange sie mein ist, und diese hat aus Pflichtgefühl und kindlichem Gehorsam — versteht mich wohl — mir dieses hier gegeben. Nun schließt und rathet! (Liest.) „An die Himmlische und meiner Seele Abgott, die reizend geschmückte Ophelia." — Das ist ein schlechter Ausdruck, eine gemeine Redensart; „geschmückte" ist eine gemeine Redensart; doch ihr sollt weiter hören. Also: „An ihren herrlichen weißen Busen diese Zeilen", u. s. w. —

Königin.

Erhielt sie das von Hamlet?

Polonius.

Geduld nur, gnädige Frau, ich will Euch alles treu berichten.

(Liest.)

„Zweifle an der Sterne Feuer,
„Zweifle an der Sonne Flug,
„Ob Lüge oder Wahrheit treuer,
„Nur meine Lieb' halt' nicht für Trug."

„O theure Ophelia, es geht mir schlecht mit dem Silbenmaße; ich besitze nicht die Kunst, meine Seufzer zu messen, aber daß ich Dich bestens liebe, o Allerbeste, das glaube mir. Leb' wohl.

Stets der Deinige, theuerstes Mädchen, solange dieser Körper ihm angehört."

„Hamlet."

Dies hat mir meine Tochter pflichtschuldigst gezeigt, und außerdem noch seine Werbungen, wie solche nach Zeit, Art und Ort sich zugetragen haben, mir alle zu Ohren gebracht.

König.

Aber wie hat sie seine Liebe aufgenommen?

Polonius.

Was denket Ihr von mir?

König.

Daß Ihr ein Mann von Treu und Ehre seid.

Polonius.

So möcht ich gerne mich bewähren. Doch was dächtet Ihr, hätte ich diese heiße Liebe sich entwickeln sehn (wie ich solche denn, das muß ich Euch bemerken, schon wahrgenommen habe, eh meine Tochter mir davon sprach), was dächtet Ihr oder meine theure Majestät, die Königin hier, hätte ich Brieftasche oder Schreibepult gespielt, oder mein Herz verschlossen stumm und taub, und diese Liebe mit müßigem Blick betrachtet? Was hättet Ihr gedacht? Nein, ich ging ganz offen zu Werk und sprach wie folgt zu meinem jungen Fräulein: „Prinz Hamlet ist ein Fürst, zu hoch für deinen Rang; dies darf nicht sein;“ und dann gab ich ihr die Vorschriften, sie solle sich vor seinem Zutritt verschließen, keine Boten von ihm zulassen, und keinerlei Geschenke annehmen. Als dies geschehen, macht sie sich meinen Rath zu Nutzen; und er, zurückgewiesen — um es kurz zu machen —, verfiel in eine Traurigkeit, dann in ein Fasten, drauf in ein Wachen, dann in eine Schwäche, dann in Zerstreuung, und so stufenweise in seine Verrücktheit, die ihn jetzt verwirrt, und die wir alle so beklagen.

König.

Glaubt Ihr, es sei Das?

Königin.

Es kann wohl sein, sehr wahrscheinlich.

Polonius.

Gab's jemals eine Zeit — das möcht' ich gerne wissen —, wo ich mit Sicherheit gesagt: „so ist's“, wenn's anders sich erwiesen?

König.

Nicht, daß ich wüßte.

Polonius
(auf Kopf und Schulter deutend).

Trennt dies von dem, wenn's anders sich verhält. Sobald mich Spuren leiten, will ich finden, wo die Wahrheit steckt, selbst wenn sie sich im Mittelpunkt der Erde bärge.

König.

Wie prüfen wir es weiter?

Polonius.

Ihr wißt, er geht zuweilen Stunden lang hier in der Halle auf und ab.

Königin.

Das thut er in der That.

Polonius.

Zu solcher Zeit will ich meine Tochter zu ihm lassen; Ihr stellt Euch dann mit mir hinter einen Vorhang, und merkt auf ihr Zusammentreffen. Wenn er sie nicht liebt, und dadurch nicht um seinen Verstand gekommen ist, so laßt mich nicht mehr Staatsbeamter sein, sondern den Acker bauen und den Kärner machen.

König.

Wir wollen es erproben.

(Hamlet kommt lesend.)

Königin.

Doch seht, wie traurig der arme Unglückliche, lesend, hier sich naht.

Polonius.

Hinweg! Ich bitt' Euch beide, geht hinweg. Ich will mich sogleich an ihn machen: — O, erlaubt es mir! —

(König, Königin und Gefolge ab.)

Wie geht es meinem gnädigen Prinzen Hamlet?

Hamlet.

Gut, Gott sei Dank.

Polonius.

Kennt Ihr mich, mein Prinz?

Hamlet.

Sehr gut, Ihr seid ein Fischhändler.

Polonius.

Ich nicht, mein Prinz.

Hamlet.

Dann wollt' ich, Ihr wäret ein so ehrlicher Mann.

Polonius.

Ehrlich, mein Prinz?

Hamlet.

Ja, Herr; ehrlich sein heißt, wie es in dieser Welt zugeht, ein Auserwählter sein unter Zehntausenden.

Polonius.

Das ist sehr wahr, mein Prinz.

Hamlet.

Denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet: eine wohlthätige Gottheit, die das Aas küßt — habt Ihr eine Tochter?[4])

Polonius.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

Laßt sie nicht in der Sonne gehen. Empfangen ist ein Segen, aber nicht wie Eure Tochter empfangen könnte. — Freund seht Euch vor! —

Polonius.

Was wollt Ihr damit sagen? (Beiseit.) Immer auf meine Tochter angespielt. Und doch kannte er mich zuerst nicht; er sagte, ich wäre ein Fischhändler. Es ist weit mit ihm gekommen, sehr weit; und wahrhaftig in meiner Jugend litt ich auch bis zum Aeußersten an Liebespein, fast ganz wie er. Ich will ihn nochmals anreden. — Was lest Ihr da, mein Prinz?

Hamlet.

Worte, Worte, Worte.

Polonius.

Um was handelt es sich, mein Prinz?

Hamlet.

Zwischen wem?

Polonius.

Ich meine den Inhalt des Buches, das Ihr lest, mein Prinz.

Hamlet.

Verleumdungen, Herr: denn der satirische Schuft da sagt, daß alte Männer graue Bärte haben; daß ihre Gesichter 'runzlicht sind;

daß ihnen zäher Ambra und Harz aus den Augen trieft; daß sie einen überflüssigen Mangel an Witz und daneben sehr schwache Lenden haben. Obgleich ich nun an alles Das einen gar festen und gewaltigen Glauben habe, so halte ich es doch nicht für schicklich, es so niederzuschreiben; denn Ihr selbst, Herr, würdet so alt werden, wie ich bin, wenn Ihr wie ein Krebs rückwärts gehen könntet.

Polonius (beiseit).

Ist dies schon Tollheit, so hat es doch Methode. — Wollt Ihr nicht aus der Luft gehn, Prinz?

Hamlet.

In mein Grab?

Polonius.

Ja, das wäre wirklich aus der Luft. — (Beiseit.) Wie treffend zuweilen seine Antworten sind! Ein Glück, daß Tollheit oft sicher trifft, was Vernunft und ein gesunder Sinn nicht so glücklich zur Lösung bringen könnten. Ich will ihn verlassen und sogleich eine Zusammenkunft zwischen ihm und meiner Tochter veranstalten. — Mein verehrtester Prinz, ich will ehrerbietigst meinen Abschied von Euch nehmen.

Hamlet.

Ihr könnt nichts von mir nehmen, Herr, das ich williger hingeben würde; — außer mein Leben, außer mein Leben, außer mein Leben.

Polonius.

Lebt wohl, mein Prinz.

Hamlet.

Diese langweiligen alten Narren.

(Rosenkranz und Güldenstern kommen.)

Polonius.

Ihr sucht den Prinzen Hamlet; dort ist er.

Rosenkranz (zu Polonius).

Gott grüß' Euch, Herr!

(Polonius ab.)

Güldenstern.

Verehrter Prinz!

Rosenkranz.

Mein theurer Prinz!

Hamlet.

Meine trefflichen guten Freunde! Was machst du, Güldenstern? Ah, Rosenkranz! Gute Bursche, wie geht's euch beiden?

Rosenkranz.

Wie mittelmäßigen Söhnen dieser Erde.

Güldenstern.

Glücklich, weil wir nicht überglücklich sind; wir sind der Knopf nicht auf Fortuna's Mütze.

Hamlet.

Noch die Sohlen an ihren Schuhen?

Rosenkranz.

Auch das nicht, mein Prinz.

Hamlet.

Ihr wohnt also in der Gegend ihres Gürtels, oder im Mittelpunkte ihrer Gunst?

Güldenstern.

Ja, wahrhaftig, wir gehören zu ihren Vertrauten.

Hamlet.

In Fortuna's geheimen Regionen? O sehr wahr! sie ist eine Metze. — Was gibt es Neues?

Rosenkranz.

Nichts, mein Prinz, als daß die Welt ehrlich geworden ist.

Hamlet.

Dann steht der jüngste Tag bevor; aber eure Neuigkeit ist nicht wahr. Laßt mich euch etwas näher ausfragen: womit habt ihr, meine guten Freunde, euch an der Glücksgöttin versündigt, daß sie euch hierher in's Gefängniß schickt?

Güldenstern.

In's Gefängniß, mein Prinz?

Hamlet.

Dänemark ist ein Gefängniß.

Rosenkranz.

Dann ist die Welt auch eins.

Hamlet.

Eines der stattlichsten, worin es viele Verschläge, Zellen und Kerker gibt. Dänemark ist einer der schlimmsten.

Rosenkranz.

Wir denken nicht so, mein Prinz.

Hamlet.

Gut, dann ist es keiner für euch; denn an sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. Für mich ist es ein Gefängniß.

Rosenkranz.

Nun, dann macht es Euer Ehrgeiz dazu. Es ist zu eng für Euren Geist.

Hamlet.

O Gott! ich könnte in eine Nußschaale eingesperrt sein und mich für einen König von unermeßlichem Gebiete halten, wenn nur meine bösen Träume nicht wären.

Güldenstern.

Welche Träume in der That nur Ehrgeiz sind; denn das eigentliche Wesen des Ehrgeizigen ist blos der Schatten eines Traumes.

Hamlet.

Ein Traum ist selbst nur ein Schatten.

Rosenkranz.

Gewiß, und mir scheint der Ehrgeiz von so luftiger und leichter Beschaffenheit, daß er nur der Schatten eines Schattens ist.

Hamlet.

Dann sind unsere Bettler die einzigen wirklichen Wesen, und unsere Monarchen und gespreizten Helden der Bettler Schatten. — Sollen wir an den Hof? denn meiner Treu, ich bin mit meinem Witz zu Ende.

Rosenkranz und Güldenstern.

Wir stehen Euch zu Diensten.

Hamlet.

Nichts dergleichen; ich will euch nicht zu meinen übrigen Dienern zählen, denn, um wie ein ehrlicher Mann mit euch zu reden, ich habe eine ganz abscheuliche Dienerschaft. Aber um auf dem ebenen Wege der Freundschaft zu bleiben, was macht ihr in Helsingör?

Rosenkranz.

Euch besuchen, mein Prinz; kein anderer Anlaß.

Hamlet.

O Bettler, der ich bin! ich bin arm sogar an Dank; doch ich danke euch, und gewiß, theure Freunde, mein Dank ist einen halben Pfennig zu theuer. Hat man nicht nach euch geschickt? Kommt ihr aus eigenem Antrieb? Ist es ein freiwilliger Besuch? Kommt, kommt! Ei, so sprecht doch!

Güldenstern.

Was sollen wir sagen, Prinz?

Hamlet.

Was ihr wollt; doch zur Sache. Man hat nach euch geschickt, und in euren Blicken liegt eine Art von Geständniß, welche eure Bescheidenheit zu verbergen nicht schlau genug ist. Ich weiß, der gute König und die Königin haben nach euch geschickt.

Rosenkranz.

Zu welchem Zwecke, mein Prinz?

Hamlet.

Das müßt ihr mich lehren. Aber laßt mich euch beschwören bei den Rechten unserer Kameradschaft, bei der Eintracht unserer Jugend, bei der Verbindlichkeit unserer stets bewahrten Liebe, und bei allem noch Theureren, das ein besserer Redner euch an's Herz legen könnte, seid offen und gerade gegen mich: hat man nach euch geschickt oder nicht?

Rosenkranz (zu Güldenstern).

Was sagt Ihr?

Hamlet.

So, nun seh' ich schon, was für ein Wind geht. — Wenn ihr mich lieb habt, haltet nicht zurück.

Güldenstern.

Mein Prinz, man hat nach uns geschickt.

Hamlet.

Ich will euch sagen, warum; so wird mein Zuvorkommen eure Entdeckung überflüssig machen, und eure dem König und der Königin gelobte Verschwiegenheit braucht kein Haar breit zu wanken. Ich habe seit Kurzem, ich weiß selbst nicht wodurch, all' meine Heiterkeit verloren, alle gewohnten Leibesübungen aufgegeben; und ich habe in der That eine solch' düstere Gemüthsstimmung, daß die Erde, dieser treffliche Bau, mir als ein kahles Vorgebirge erscheint. Seht ihr, dieser herrliche Baldachin, die Luft, dieses schön gewölbte Firmament, dieses majestätische, mit goldenem Feuer ausgelegte Dach kommt mir nicht anders vor, als ein fauler und verpesteter Haufe von Dünsten. Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel durch Vernunft! wie unbegrenzt an Fähigkeiten! in Gestalt und Bewegung wie ausdrucksvoll und bewunderungswürdig! im Handeln wie ähnlich einem Engel! im Begreifen wie ähnlich einem Gott! die Zierde der Welt! das Vorbild alles Lebendigen! Und doch, was gilt mir diese Quintessenz vom Staube? Am Manne hab' ich keine Freude, nein, und auch am Weibe nicht, obschon ihr das durch euer Lächeln zu sagen scheint.

Rosenkranz.

Mein Prinz, ich hatte nichts der Art im Sinne.

Hamlet.

Warum lachtet ihr denn, als ich sagte, am Manne habe ich keine Freude?

Rosenkranz.

Ich dachte, mein Prinz, wenn Ihr am Manne keine Freude habt, welche Fastenbewirthung die Schauspieler bei Euch finden werden; wir trafen sie unterwegs, und sie kommen hierher, um Euch ihre Dienste anzubieten.

Hamlet.

Der den König spielt, soll willkommen sein; seine Majestät soll Tribut von mir bekommen; der fahrende Ritter soll seine Klinge

und Tartsche führen; der Liebhaber soll nicht umsonst seufzen; der Humorist soll seine Rolle in Frieden endigen; der Narr soll die zum Lachen bringen, deren Lungen ein trockener Husten kitzelt, und die Dame soll frei ihr Herz ausschütten, auch wenn die Verse dabei etwas hinken sollten. — Was für Schauspieler sind es?

Rosenkranz.

Eben diejenigen, an denen Ihr so viel Vergnügen zu finden pflegtet: die Tragödienspieler aus der Stadt.

Hamlet.

Wie kommt es, daß sie reisen? Ein fester Aufenthalt war besser, sowohl für ihren Ruf als für ihre Einnahme.

Rosenkranz.

Ich glaube, die Unterbrechung fand in Folge der letzten Neuerung statt.

Hamlet.

Genießen sie noch dieselbe Achtung wie damals, als ich in der Stadt war? Haben sie noch denselben Zuspruch?

Rosenkranz.

Nein, wahrhaftig, den haben sie nicht.

Hamlet.

Wie kommt das? Fangen sie an, rostig zu werden?

Rosenkranz.

Nicht doch; ihr Eifer hält den gewohnten Schritt; aber, Prinz, da ist eine Brut von Kindern aufgetaucht, kleine Nestlinge, die bis zum Ueberschnappen der Stimme über das Gespräch hinausschreien, und dafür ganz gewaltig beklatscht werden. Diese sind jetzt in der Mode und verlästern die gemeinen Theater (so nennen sie dieselben) dermaßen, daß selbst viele, die den Degen tragen, sich vor Gänsekielen fürchten und kaum mehr hinzugehen wagen.

Hamlet.

Wie? Kinder sind es? Wer unterhält sie? Wie werden sie bezahlt? Werden sie diesen Beruf nicht länger treiben, als sie Discant singen können? Und werden sie nicht später, wenn sie selbst zu „gemeinen" Schauspielern heranwachsen — wie es doch höchst wahr-

scheinlich ist, wenn ihre Mittel nicht besser sind —, sagen, daß ihre Komödienschreiber ihnen Unrecht gethan, sie gegen ihren eigenen künftigen Erfolg losziehen zu lassen?

Rosenkranz.

In der That, man machte sich auf beiden Seiten viel zu schaffen; und das Volk hält es für keine Sünde, sie zum Hader noch aufzuhetzen. Eine Zeit lang war mit einem Stück kein Geld zu verdienen, wenn Dichter und Schauspieler nicht den Dialog mit hierauf bezüglichen Ausfällen würzten.

Hamlet.

Ist es möglich?

Güldenstern.

O! Es ist viel Hirn dabei verpufft worden.

Hamlet.

Tragen die Knaben den Sieg davon?

Rosenkranz.

Allerdings, mein Prinz, und den Herkules mit seiner Last dazu. [5])

Hamlet.

Es wundert mich nicht, denn mein Oheim ist König von Dänemark, und dieselben Leute, die ihm, so lange mein Vater lebte, Gesichter schnitten, geben jetzt zwanzig, vierzig, fünfzig, ja hundert Dukaten für sein Portrait in Miniatur. Alle Wetter, hierin liegt etwas Uebernatürliches, wenn die Philosophie es nur ausfindig machen könnte.

(Trompetenstoß hinter der Scene.)

Güldenstern.

Das sind die Schauspieler.

Hamlet.

Ihr seid willkommen, meine Herren, in Helsingör. Eure Hände, kommt! Komplimente und Ceremonien sind das Zubehör der Bewillkommnung. Laßt mich auf diese Weise höflich mit euch sein, damit nicht mein Benehmen gegen die Schauspieler (das, sage ich euch, sich äußerlich gut ausnehmen muß) einem Empfange ähnlicher sehe, als

der eurige. Ihr seid willkommen; aber mein Vater-Oheim und meine Tante-Mutter irren sich.

Güldenstern.

Worin, mein theurer Prinz?

Hamlet.

Ich bin nur toll bei Nord-Nord-West; wenn der Wind von Süden kommt, kann ich einen Falken ganz gut von einem Reiher unterscheiden.

(Polonius tritt auf.)

Polonius.

Gott grüß euch, meine Herren.

Hamlet.

Hört, Güldenstern! und Ihr auch, — an jedem Ohr ein Hörer —: der große Säugling, den ihr da seht, ist noch nicht aus seinen Windeln heraus.

Rosenkranz.

Vielleicht ist er zum zweitenmal hineingekommen, denn man sagt, alte Leute werden wieder Kinder.

Hamlet.

Ich prophezeie, er kommt, um mir von den Schauspielern zu sprechen; gebt Acht. — Ganz richtig, Herr, an einem Montag Morgen, da war es in der That.

Polonius.

Gnädiger Herr, ich habe Euch Neuigkeiten zu melden.

Hamlet.

Gnädiger Herr, ich habe Euch Neuigkeiten zu melden. — Als Roscius Schauspieler war in Rom, —

Polonius.

Die Schauspieler sind hierher gekommen, gnädiger Herr.

Hamlet.

Lirum, larum.

Polonius.

Auf meine Ehre, —

Hamlet.

„Da kam jeder Schauspieler auf seinem Esel einher" —

Polonius.

Die besten Schauspieler der Welt, sei es für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, Pastoral-Komödie, Historiko-Pastorale, Tragiko-Historie, Tragiko-Komiko-Historiko-Pastorale, für untheilbare Handlung oder unbegrenztes Gedicht. Seneka kann für sie nicht zu ernst, noch Plautus zu leichtfertig sein. Für den Vortrag geschriebener Rollen wie für den Stegreif sind sie einzig in ihrer Art.

Hamlet.

„O Jephta, Richter Israels", welchen Schatz hattest du!

Polonius.

Welchen Schatz hatte er, mein Prinz?

Hamlet.

Nun —

„Eine hübsche Tochter und nicht mehr,
Die liebt' er über die Maßen sehr."

Polonius (beiseit).

Immer meine Tochter!

Hamlet.

Hab' ich nicht Recht, alter Jephta?

Polonius.

Wenn Ihr mich Jephta nennt, mein Prinz, so habe ich eine Tochter, die ich über die Maßen liebe.

Hamlet.

Nein, das folgt nicht.

Polonius.

Was folgt denn, mein Prinz?

Hamlet.

Ei,

„Was kommen muß
Nach Schicksalsschluß," —

Und dann, Ihr wißt ja:

„Da kam es just
Wie's kommen mußt, —"

Die erste Strophe des frommen Liedes wird Euch das weitere sagen; denn seht, da kommen die Abkürzer meines Vortrags.

(Vier oder fünf Schauspieler treten auf.)

Seid willkommen, Künstler! willkommen alle! — Ich bin erfreut, dich wohl zu sehen. Willkommen, gute Freunde! — O alter Freund! Was hast du für Franzen um dein Gesicht bekommen, seit ich dich das letzte mal gesehn! Kommst du, um in Dänemark den Bärtigen gegen mich zu spielen? — Siehe da, meine junge Dame und Gebieterin! Bei unserer lieben Frauen, Eure Jungfrauschaft ist dem Himmel um die Höhe eines Absatzes näher gerückt, seit ich Euch zuletzt gesehn. Gebe Gott, daß Eure Stimme nicht wie ein innerhalb des Münzrandes zersprungenes Goldstück ihren Klang verloren hat. Ihr Künstler alle, seid willkommen! Wir wollen, wie französische Falkeniere, frisch auf alles Jagd machen, was uns zu Gesicht kommt. Laßt uns sogleich eine Rede hören. Kommt, gebt uns einen Vorschmack eurer Kunst durch sofortiges Recitiren eines pathetischen Monologes.

Erster Schauspieler.

Welchen Monolog, mein gütiger Prinz?

Hamlet.

Ich hörte dich einmal einen Monolog vortragen, — aber zur Aufführung kam er nie, oder wenn es geschah, nicht mehr als einmal; denn das Stück, ich erinnere mich, gefiel dem großen Haufen nicht, es war Kaviar für's Volk. Aber wie ich es nahm und andere, deren Urtheil in solchen Dingen höher stand als das meinige, war es ein vortreffliches Stück; wohlgeordnet und durchdacht in den Scenen, und ebenso maßvoll wie kundig durchgeführt. Ich erinnere mich, daß jemand sagte, es wäre keine pikante Würze in den Versen, um den Stoff schmackhaft zu machen, und die Sprache enthalte nichts, was man dem Verfasser als Ziererei vorwerfen könnte; aber er nannte das ein redliches Verfahren, ebenso gesund als angenehm,

und weit reicher an innerer Schönheit als äußerlichem Schmuck. Eine Stelle darin hatte ich hauptsächlich lieb: es war des Aeneas Erzählung an Dido, und besonders da, wo er von Priamus' Ermordung spricht. Wenn Ihr sie noch im Gedächtniß habt, so fangt bei dieser Zeile an: — Laßt sehn, laßt mich besinnen —:

„Der rauhe Pyrrhus, gleich Hyrkaniens Löwen," —

Nein, so heißt es nicht; aber mit Pyrrhus fängt es an.

„Der rauhe Pyrrhus, — er, deß dunkle Rüstung
„Schwarz wie sein Vorsatz jener Nacht glich, da er
„Im unglückschwangern Rosse sich verbarg,
„Hat nun sein schwarzes, schreckenvolles Ansehn
„Mit grauser Wappenkunst noch überschmiert:
„Von Haupt zu Fuß ist er ganz roth bemalt
„Mit Blut der Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
„Gedörrt und klebend durch der Straßen Glut,
„Die ihrer schändlichen Ermordung
„Ein schonungslos entfachtes, fluchbelad'nes
„Licht verleiht. Erhitzt von Wuth und Feuer,
„Bestrichen mit verdicktem Blut, mit Augen
„Den Karfunkeln gleich, sucht nun der höll'sche
„Pyrrhus den würdigen alten Priamus."

So, nun fahrt Ihr fort.

Polonius.

Bei Gott, mein Prinz, sehr wohl gesprochen; mit gutem Ton und gutem Anstand.

Erster Schauspieler.

„Bald trifft er ihn, als er die Griechen fehlt
„Mit allzu kurzen, wirkungslosen Hieben;
„Sein altes Schwert, rebellisch seinem Arm,
„Liegt, wo es fällt, ihm den Gehorsam weigernd.
„Mit überlegner Kraft stürzt Pyrrhus nun
„Auf Priamus, und holt in Wuth weit aus;
„Doch vor der Wucht und des gewalt'gen Schwertes
„Sausen schon fällt der entnervte Vater.

„Selbst Ilium, das leblos — steinerne
„Schien diesen Streich im Innersten zu fühlen,
„Es beugt sein Flammenhaupt bis auf den Grund,
„Und Donnerkrachen fesselt Pyrrhus' Ohr;
„Denn seht, sein Schwert, das auf's milchweiße Haupt
„Des würdevollen Priam schon sich senkte,
„Schien in der Luft wie festgebannt: so stand
„Wie ein gemalter Wüthrich Pyrrhus da,
„Und schwankend zwischen seinem Thun und Wollen,
„That er nichts.
„Doch wie wir's oftmals sehn vor einem Sturm: —
„Ein Schweigen in den Himmeln, in Ruhe ganz
„Der Wolken Zug, sprachlos die frechen Winde,
„Und die Erde drunten wie der Tod so stumm;
„Da plötzlich reißt ein grauser Donnerschlag
„Die Wolken jach entzwei: — also nach Pyrrhus'
„Kurzer Rast treibt die erweckte Rache
„Auf's Neue ihn an's Werk; und niemals trafen
„Der Cyklopen Hämmer die Rüstung Mars',
„Die ihm geschmiedet ward für ew'ge Dauer,
„So fühllos, als des Pyrrhus blutend Schwert
„Jetzt fällt auf Priamus. —
„Pfui, Metze du, Fortuna! All' ihr Götter
„Im großen Rath, entzieht ihr die Gewalt;
„Brecht alle Speichen, Felgen ihres Rades,
„Und rollt aus Himmelshöhn die runde Nabe
„Hinunter bis zur Hölle!"

Polonius.

Das ist zu lang.

Hamlet.

Es soll sammt Eurem Barte zum Barbier! — Ich bitte dich, fahr' fort. Er hört am liebsten eine Posse oder eine Zotengeschichte, sonst schläft er ein. — Sprich weiter, komm auf Hecuba.

Erster Schauspieler.

„Doch wer, o Jammer!
„Die schlotterichte Königin gesehn“, —

Hamlet.

Die schlotterichte Königin?

Polonius.

Das ist gut; schlotterichte Königin ist gut.

Erster Schauspieler.

„Wie barfuß hin und her sie rannte,
„Mit ihrem Thränenstrom den Flammen drohend,
„Um's Haupt geschlungen ein zerfetztes Tuch,
„Wo jüngst das Diadem noch stand, und an
„Gewandes statt um ihre mageren,
„Von vielen Wehen ganz erschöpften Lenden
„Ein Laken, in des Schreckens Hast ergriffen:
„Wer das gesehn, der hätt' mit gift'ger Zunge
„Das Reich Fortuna's des Verrath's beschuldigt;
„Ja, wenn die Götter selbst sie da erblickt,
„Als sie den Pyrrhus argen Hohn sah treiben,
„In Stücke hackend ihres Gatten Leib:
„Der jähe Ausbruch ihres Weherufs
„(Sonst müßte Sterbliches sie gar nicht rühren)
„Hätt' thaun gemacht des Himmels Flammenaugen,
„Und Göttern Mitleid eingeflößt.“

Polonius.

Seht doch! hat er nicht seine Farbe gewechselt und Thränen in den Augen? — Ich bitte dich, hör' auf.

Hamlet.

Es ist nun gut; du sollst mir demnächst den Rest davon vortragen. — (Zu Polonius.) Mein lieber Herr, wollt Ihr wohl dafür sorgen, daß die Schauspieler gut untergebracht werden? Hört Ihr's, laßt sie gut behandeln, denn sie sind der Inbegriff und die abgekürzte Chronik des Zeitalters. Nach Eurem Tode eine schlechte Grab-

schrift zu haben, wäre besser für Euch, als ihre üble Nachrede während Ihr lebt.

Polonius.

Mein Prinz, ich will sie nach ihrem Verdienste behandeln.

Hamlet.

Potz Wetter, Mann, viel besser! Behandelt jedermann nach seinem Verdienst, und wer entgienge dem Auspeitschen? Behandelt sie nach Eurer eigenen Ehre und Würde; je weniger sie verdienen, desto mehr Verdienst hat Eure Güte. — Nehmt sie hinein.

Polonius.

Kommt, ihr Herren.

Hamlet.

Folgt ihm, Freunde! Morgen wollen wir ein Stück hören. —

(Polonius geht mit allen Schauspielern ab, den ersten ausgenommen.)

Höre, alter Freund, könnt Ihr die Ermordung des Gonzago spielen?

Erster Schauspieler.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

Das möchten wir morgen Abend sehen. Ihr könntet wohl im Nothfall eine Rede von etwa zwölf oder sechzehn Zeilen einstudiren, die ich aufsetzen und einlegen möchte; nicht wahr?

Erster Schauspieler.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

Sehr wohl. — Folgt diesem Herrn, und seht zu, daß Ihr Euch nicht über ihn lustig macht.

(Erster Schauspieler ab.)

(Zu Rosenkranz und Güldenstern.)

Meine lieben Freunde, ich will euch nun bis heute Abend entlassen; ihr seid in Helsingör willkommen.

Rosenkranz.

Mein gütiger Prinz!

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Hamlet.

Nun denn, Gott sei mit euch. — Und jetzt bin ich allein. O welch' ein Tropf und niederer Sklave bin ich! Ist es nicht wunderbar, daß dieser Schauspieler hier, in einer bloßen Dichtung, einem Traum der Leidenschaft, seine Seele einem Phantasiegebilde so völlig dienstbar machen konnte, daß sein Gesicht von ihrer Regung ganz erblaßte, Thränen in seine Augen traten, seine Züge sich bestürzt zeigten, die Stimme ihm brach, und die ganze Haltung seines Wesens dem Sinn der Rede völlig angepaßt erschien; — und alles das um nichts! Um Hecuba! Was ist ihm Hecuba, oder er der Hecuba, daß er um sie weinen sollte? Was würde er wohl thun, hätte er den Grund und Ruf zur Leidenschaft wie ich? Er würde die Bühne in Thränen ertränken und mit grausenerregender Rede das Ohr der Menge zerreißen, die Schuldigen wahnsinnig machen, die Unschuldigen erschrecken, die Unwissenden aber dermaßen verwirren und betäuben, daß ihnen in Wahrheit Hören und Sehen verginge. — Doch ich, ein träger, mattherziger Wicht, schleiche gänzlich unthätig in meiner Sache, wie Hans der Träumer umher, und kann nichts sagen, nein, selbst für einen König nichts, an dessen Eigenthum und theurem Leben verdammter Raub geschah. Bin ich ein Feigling? Wer nennt mich Schurke? schlägt mir den Schädel entzwei? reißt mir den Bart aus und bläst ihn mir in's Angesicht? Wer zwickt mich an der Nase? schilt mich einen Lügner, tief bis zur Lunge, in den Hals hinein? Wer thut mir das? Ha! beim Himmel! Ich müßt' es mir gefallen lassen; denn es kann nicht anders sein: ich habe eine Taubenleber, und mir gebricht's an Galle, die bitter macht, was mich bedrückt, sonst hätt' ich längst die Geier alle in den Lüften mit dieses Sclaven Aas gemästet. Blutiger, verbuhlter Schurke! Hartherziger, verrätherischer, wollüstiger, verthierter Schurke! O Rache! — Ha, welch' ein Esel bin ich! — Ja, gewiß, es ist recht wacker, daß ich, des ermordeten theuren Vater's Sohn, von Himmel und Hölle zur Rache angespornt, wie eine Hure mit Worten muß mein Herz entladen und mich aufs Fluchen legen, wie'ne rechte Gassendirne, eine Küchenmagd! Pfui darüber! — Frisch an's Werk, mein Kopf! Ich habe

gehört, daß schuldige Geschöpfe, bei einem Schauspiel sitzend, durch die wahre Kunst der Darstellung so in's Herz getroffen wurden, daß sie augenblicklich ihre Missethaten bekannten; denn Mord, hat er auch keine Zunge, weiß sich mit gar wunderbarem Organe verständlich zu machen. — Ich will diese Schauspieler etwas der Ermordung meines Vaters ähnliches vor meinem Oheim aufführen lassen; dabei will ich seine Blicke beobachten und sein Innerstes auf's genaueste zu erforschen suchen: stutzt er nur, so weiß ich meinen Weg. Der Geist, den ich gesehen habe, kann auch ein Teufel sein, und ein Teufel besitzt die Macht, eine verlockende Gestalt anzunehmen; ja, und vielleicht mißbraucht er meine Schwachheit und Melancholie — da er sehr mächtig ist bei solchen Geistern —, um mich in's Verderben zu stürzen. — Ich will zuverläßigeren Grund haben als diesen: — das Schauspiel sei die Schlinge, in welcher ich das Gewissen des Königs fangen will.

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Der König, die Königin, Polonius, Ophelia, Rosenkranz und Güldenstern.

König.

Und könnt ihr auf keinem Umweg des Gesprächs aus ihm herausbringen, warum er dieses verwirrte Wesen angenommen, das mit stürmischer und gefährlicher Tollheit die Ruhe all' seiner Tage so grausam zerstört?

Rosenkranz.

Er gesteht wohl, daß er sich verstört fühle, aber aus welchem Grunde, will er durchaus nicht sagen.

Güldenstern.

Auch finden wir ihn bei unserem Ausforschen nicht entgegenkommend, vielmehr hält er mit verstelltem Wahnsinn schlau sich ferne, wenn wir ihn über seinen wahren Zustand zu irgend einem Geständniß bringen wollen.

Königin.

Empfing er euch freundlich?

Rosenkranz.

Vollkommen wie ein Edelmann.

Güldenstern.

Jedoch mit großer Bezwingung seiner wahren Stimmung.

Rosenkranz.

Mit Fragen karg; doch auf unsere Fragen sehr freigebig mit seiner Antwort.

Königin.

Habt ihr ihm irgend eine Zerstreuung vorgeschlagen?

Rosenkranz.

Majestät, der Zufall wollte es, daß wir unterwegs einige Schauspieler einholten; wir sprachen ihm davon, und schien er dies mit einer Art von Freude zu vernehmen. Sie sind am Hofe hier und haben, glaube ich, schon Befehl, diese Nacht vor ihm zu spielen.

Polonius.

Das ist ganz richtig; und er ersuchte mich, Eure Majestäten zu bitten, die Sache mit anzuhören und anzusehen.

König.

Von ganzem Herzen; und es freut mich sehr, zu hören, daß er dazu aufgelegt. Ihr lieben Herrn, gebt ihm hiezu weitere Anregung, und fördert seinen Geschmack an solchen Lustbarkeiten.

Rosenkranz.

Wir werden es thun, Majestät.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

König.

Liebste Gertrud, verlasse du uns ebenfalls, denn wir haben Hamlet heimlich hieher bestellt, daß er Ophelia wie durch Zufall hier treffen soll. Ihr Vater und ich selbst — als berechtigte Späher — wollen uns so aufstellen, daß wir, ungesehen sehend, frei über ihre Begegnung urtheilen und aus seinem Benehmen schließen können, ob es Liebeskummer ist oder nicht, woran er leidet.

Königin.

Ich werde Euch gehorchen. — Und was Euch betrifft, Ophelia, wünsche ich nur, daß Eure lieblichen Reize der beglückte Grund von Hamlet's Irrsinn seien; dann darf ich hoffen, daß Eure Tugenden ihn zu eurer beiderseitigen Ehre wieder auf den gewohnten Weg bringen werden.

Ophelia.

Möge es so sein, meine Königin.

(Königin ab.)

Polonius.

Ophelia, gehe hier auf und ab. — Majestät, treten wir, wenn es Euch beliebt, beiseite. — (Zu Ophelia.) Lese in diesem Buch, damit solcher Uebung Schein deiner Einsamkeit als Vorwand diene. — Wir sind oft hierin zu tadeln, nur gar zu häufig kommt es vor —: mit der Andacht Mienen und frommem Wesen überzuckern wir den Teufel selbst.

König (für sich).

O! das ist nur zu wahr; welch' scharfen Hieb versetzt diese Rede meinem Gewissen! Der Metze Wange, verschönert durch die Kunst des Schminkens, sticht von dem Mittel, das ihr hilft, nicht häßlicher ab, als meine That von meinen schön gefärbten Worten. O, schwere Bürde!

Polonius.

Ich höre ihn kommen; ziehen wir uns zurück.

(König und Polonius ab.)

(Hamlet tritt auf.)

Hamlet.

Sein oder Nichtsein, das ist die Frage: — ob es edler für den Geist, die Schläge und Pfeile des grausamen Schicksals zu ertragen, oder die Waffen zu ergreifen gegen eine See von Plagen und sie durch Widerstand zu enden? — Sterben — schlafen — nichts weiter; — und so durch einen Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße der Natur zu enden, die unseres Fleisches Erbtheil sind, — 's ist ein Ziel auf's Innigste zu wünschen. Sterben — schlafen — schlafen! vielleicht auch träumen: — Ja, da liegt der Anstoß; denn was für Träume in jenem Schlaf des Todes kommen mögen, wenn wir das sterbliche Wirrsal abgeschüttelt, das zwingt uns, halt zu machen; das ist die Rücksicht, die dem Elend ein so langes Leben schafft. Denn wer ertrüge die Geißelhiebe und den Spott der Zeit, des Unterdrückers Unrecht, den Schimpf des Stolzen, die Pein verschmähter Liebe, des Gesetzes Aufschub, Beamtenhochmuth und die Fußtritte, die das geduldige Verdienst von Unwürdigen hinnimmt, während er sich selbst mit einem bloßen Dolch in Ruhestand versetzen könnte? Wer würde diese Lasten tragen, stöhnen und schwitzen unter einem mühseligen Leben, wenn nicht die Furcht vor etwas nach dem Tode, — das unentdeckte Land, aus dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, — unseren Willen irre machte, und uns lieber jene Uebel, die wir haben, ertragen, als zu andern fliehen ließe, die uns noch gänzlich unbekannt? — So macht das Gewissen Feige aus uns allen; die angeborne frische Farbe des Entschlusses wird mit dem bleichen Anflug des Gedankens überkränkelt,[6]) und Unternehmungen voll Mark und Bedeutung, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so den Namen: That. — Doch still! die reizende Ophelia! — Nymphe, gedenke in deinem Gebet all' meiner Sünden! —

Ophelia.

Mein gütiger Prinz, wie geht es Euch seit so viel Tagen?

Hamlet.

Ich danke Euch unterthänigst; gut, gut, ganz gut.

Ophelia.

Mein Prinz, ich habe von Euch noch Angedenken, die ich schon lange zurückzugeben wünschte; ich bitte Euch, nehmt sie jetzt.

Hamlet.

Nein gewiß nicht. Ich habe Euch nie etwas gegeben.

Ophelia.

Mein verehrter Prinz, Ihr wißt gar wohl, Ihr thatet's, und mit Worten von so süßem Hauch begleitet, daß sie der Gaben Werth noch reicher machten; da ihr Duft dahin, nehmt sie zurück, denn für ein edles Gemüth verlieren die reichsten Gaben ihren Werth, wenn sich der Geber lieblos zeigt. Hier, mein Prinz.

(Sie überreicht ihm die Gaben.)

Hamlet.

Ha, ha! Seid Ihr ehrbar?

Ophelia.

Mein Prinz!

Hamlet.

Seid Ihr schön?

Ophelia.

Was meint Eure Hoheit?

Hamlet.

Daß wenn Ihr ehrbar und schön seid, Eure Ehrbarkeit keinen Verkehr mit Eurer Schönheit gestatten sollte.

Ophelia.

Könnte die Schönheit, mein Prinz, wohl besseren Umgang haben, als mit der Ehrbarkeit?

Hamlet.

O gewiß! denn die Macht der Schönheit wird eher die Ehrbarkeit aus dem was sie ist, in eine Kupplerin verwandeln, als die Kraft der Ehrbarkeit die Schönheit zu ihrem Ebenbilde machen kann. Dies war ehedem paradox, aber nun bestätigt es die Zeit. Ich liebte Euch einst.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, Ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen, denn die Tugend läßt sich unserem alten Stamme nicht so einimpfen, daß wir nicht doch einen Geschmack von ihm behalten sollten. Ich liebte Euch nicht.

Ophelia.

Um so mehr ward ich getäuscht.

Hamlet.

Geh' in ein Kloster. Warum wolltest du Sünder zur Welt bringen? Ich selbst bin leidlich tugendhaft, aber dennoch könnte ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig; es harren mehr Verbrechen meines Winkes, als ich Gedanken habe, sie zu fassen, Einbildungskraft ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollen solche Gesellen wie ich zwischen Himmel und Erde herumkriechen? Wir sind Erzschurken, Alle; traue keinem von uns. Gehe deines Weges in ein Kloster. — Wo ist Euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, mein Prinz.

Hamlet.

Laßt die Thüren hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt als in seinem eigenen Hause. Lebt wohl.

Ophelia.

O! hilf ihm, gütiger Himmel!

Hamlet.

Wenn du heirathest, so will ich dir diesen Fluch zur Aussteuer geben: sei so keusch wie Eis, so rein wie Schnee, du wirst der Verläumdung nicht entgehn. Geh' in ein Kloster, geh'. Leb wohl. Oder wenn du durchaus heirathen willst, heirathe einen Narren, denn gescheidte Männer wissen nur zu gut, was für Ungeheuer ihr aus ihnen macht. In ein Kloster gehe, und das bald. Leb' wohl.

Ophelia.

O himmlische Mächte stellt ihn wieder her!

Hamlet.

Ich habe auch von euren Malereien gehört, und gerade genug. Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch selbst ein anderes. Ihr tänzelt, ihr trippelt und lispelt; ihr verhunzt Gottes Kreaturen und gebt eure Lüsternheit für Unwissenheit aus. Geht mir! Ich will nichts mehr davon; es hat mich toll gemacht. Ich sage, wir wollen keine Heirathen mehr haben: diejenigen ausgenommen, welche schon verheirathet sind. Alle außer Einem, mögen leben; die Uebrigen sollen bleiben, wie sie sind. Geh' in ein Kloster. Gehe!

(Hamlet ab.)

Ophelia.

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört! Der Blick des Hofmanns, das Schwert des Soldaten, die Zunge des Gelehrten. Die Hoffnung und Blüthe dieses schönen Reiches, der Spiegel der feinen Sitte und das Muster der Bildung, das Merkziel der Betrachtung, — ganz, ganz dahin! — Und ich, der Frauen ärmste und unglückseligste, die seiner so lieblich klingenden Schwüre Honig sog, sehe nun diese edle, hochgebietende Vernunft ihres Wohlklangs beraubt und schrill tönend wie verstimmte Glocken; diese unvergleichliche Gestalt und Bildung blühender Jugend vom Wahnsinn giftig angehaucht. — O weh mir, daß ich sah, was ich sah, und sehe, was ich sehe! —

(Der König und Polonius treten wieder ein.)

König.

Liebe? — Seine Neigungen verfolgen nicht diese Richtung, noch klang das, was er sprach, obwohl ein wenig formlos, wie Wahnsinn. Es ist etwas in seiner Seele, worüber seine Schwermuth brütend sitzt, und was, wie ich befürchte, wenn es erst ausgeheckt und zu Tage getreten ist, uns Gefahr bringen kann. Um dieser nun vorzubeugen, habe ich in raschem Entschlusse dies festgesetzt: er soll eiligst nach England, um den uns vorenthaltenen Tribut einzufordern. Vielleicht werden die See und die fremden Länder mit ihren vielerlei Gegenständen dieses Etwas vertreiben, das sich in seinem Herzen festgesetzt und ihn, weil sein Gehirn sich unausgesetzt damit beschäftigt, so ganz sich selbst entrückt hat. Was haltet Ihr davon?

Polonius.

Es wird gut thun; aber dennoch glaube ich, daß der Ursprung und Beginn seines Grams von verschmähter Liebe herrührt. — Nun, Ophelia, du brauchst, was Prinz Hamlet sprach, uns nicht zu sagen; wir hörten Alles. — Gnädiger Herr, thut was Euch beliebt; aber wenn Ihr es für passend haltet, so laßt nach dem Schauspiel die Königin, seine Mutter, ihn ganz allein ersuchen, sein Leid ihr kund zu thun; sie möge frei und ohne Umschweif mit ihm reden, und ich will mich, wenn es Euch genehm ist, dabei so aufstellen, daß mir von ihrer ganzen Unterredung kein Wort entgehen soll. — Kann sie nichts aus ihm heraus bringen, so schickt ihn nach England, oder schließt ihn ein, wo es Eurer Klugheit am besten dünkt.

König.

Das soll geschehen: Wahnsinn bei Großen darf nicht ohne Wache gehen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Ein Saal im Schlosse.

Hamlet und einige Schauspieler treten auf.

Hamlet.

Sprecht die Rede, ich bitte euch, so wie ich sie euch vorgesprochen habe, leicht von der Zunge weg; aber wenn ihr sie zerkaut, wie es viele eurer Schauspieler machen, so wäre mir's ebenso lieb, meine Verse vom Stadtausrufer zu hören. Sägt auch die Luft nicht zu viel mit der Hand, so —, sondern behandelt Alles anständig: denn selbst in dem heftigsten Strom, Sturm und (ich möchte sagen) Wirbelwind der Leidenschaft müßt ihr euch eine Mäßigung aneignen und bewahren, welche ihr Geschmeidigkeit verleiht. O! es thut mir in der Seele weh, wenn ich einen plumpen, mit dickem Haarwuchs versehenen Gesellen eine Leidenschaft in Fetzen, ja in wahre Lumpen

zerreißen höre, um den Gründlingen im Parterre die Ohren zu zerspalten, die zum größten Theile für nichts Sinn haben, als für unerklärbare, stumme Pantomimen und wüsten Lärm. Ich möchte einen solchen Kerl für sein bramarbasirendes Uebertreiben des Termagant peitschen lassen; er übertyrannt noch den Tyrannen Herodes.⁷) Ich bitte euch, vermeidet das.

Erster Schauspieler.

Ich stehe Eurer Hoheit dafür.

Hamlet.

Seid auch nicht gar zu zahm, sondern laßt euer eigenes Urtheil euren Führer sein: paßt die Geberde dem Worte, das Wort der Geberde an, wobei ihr sonderlich darauf achten müßt, daß ihr die Bescheidenheit der Natur nicht überschreitet; denn alles was so übertrieben wird, entfernt sich von der wahren Aufgabe des Schauspiels, dessen Zweck sowohl anfangs als jetzt war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten: der Tugend ihre eigenen Züge, der Schande ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert selbst und dem Körper der Zeit seine Gestalt und seinen Abdruck zu zeigen. Wird dies nun übertrieben oder zu matt dargestellt, so mag es wohl den Ungebildeten zum Lachen reizen, aber den Urtheilsfähigen kann es nur betrüben, und der Tadel eines Einzigen solchen muß in eurer Schätzung ein ganzes Haus voll anderer aufwiegen. O, es gibt Schauspieler, die ich habe spielen sehen und von Andern preisen hören — und das höchlich —, die, im Ernste gesprochen, weder den Ton noch den Gang eines Christen, Heiden oder Menschen hatten, und so einherstolzirten und brüllten, daß ich glaubte, irgend ein Handlanger der Natur habe Menschen gemacht und sie wären ihm nicht gerathen: so abscheulich ahmten sie die Menschheit nach.

Erster Schauspieler.

Ich hoffe, wir haben das so ziemlich bei uns abgestellt.

Hamlet.

O, stellt es gänzlich ab. Auch laßt die, welche bei euch die Narren spielen, nicht mehr sprechen, als in ihrer Rolle steht; denn es gibt ihrer, die selbst lachen, nur um einen Haufen alberner

Zuschauer auch zum Lachen zu bringen, und zwar gerade dann, wenn irgend ein wichtiger Vorgang des Stückes zu beachten ist. Das ist schändlich, und zeigt einen höchst jämmerlichen Ehrgeiz bei dem Narren, der das im Brauch hat. — Geht, macht euch fertig.

(Schauspieler ab.)

(Polonius, Rosenkranz und Güldenstern treten auf.)

Nun, mein Herr, will der König dieses Stück Arbeit anhören?

Polonius.

Und auch die Königin, und das sogleich.

Hamlet.

Heißt die Schauspieler sich eilen. —

(Polonius ab.)

Wollt ihr beide sie antreiben helfen?

Rosenkranz und Güldenstern.

Recht gerne, Prinz.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Hamlet.

Heda, Horatio!

(Horatio tritt auf.)

Horatio.

Hier, mein theurer Prinz, zu Euren Diensten.

Hamlet.

Horatio, du bist ein so wackerer Mann, wie ich nur je mit einem Umgang gehabt.

Horatio.

O, mein theurer Prinz. —

Hamlet.

Nein glaube nicht, daß ich schmeichle; denn welchen Vortheil hofft' ich wohl von dir, der kein Einkommen hat als seine muntere Laune, die ihn ernährt und kleidet? Warum sollte man dem Armen schmeicheln? Nein, laß die süße Zunge des Speichelleckers dem abgeschmackten Pompe huldigen, und die gelenke Angel des Knie's sich beugen, wo Kriecherei Gewinn bringt. Hörst du? Seit meine theure Seele Herrin war von ihrer Wahl, und Menschen unterscheiden

konnte, hat sie für sich selber dich erkoren; denn du benahmst dich stets wie einer, der, indem er alles erduldete, nichts zu erdulden schien: wie ein Mann, der die Schläge und Belohnungen des Geschickes mit gleichem Danke hingenommen. Und gesegnet diejenigen, deren Blut und Urtheil so glücklich gemischt sind, daß sie Fortuna's Finger nicht als Pfeife dienen und tönen müssen, wie ihr zu greifen gefällig ist. Gebt mir den Mann, der nicht der Sklave seiner Leidenschaft ist, und ich will ihn hegen in meines Herzens Grund, ja im Herzen meines Herzens, wie ich dich hege. — Doch schon zu viel hievon. — Es gibt zu Nacht ein Schauspiel vor dem König; eine Scene darin kommt dem Umstande nahe, den ich dir von meines Vaters Tod erzählt habe. Ich bitte dich, wenn du diesen Auftritt kommen siehst, so beobachte doch ja mit der ganzen Kraft deiner Seele meinen Oheim: wenn seine verborgene Schuld bei einer Rede nicht von selbst zu Tage tritt, so ist's ein Geist der Hölle, den wir sahn, und die Bilder meiner Phantasie sind so schwarz wie die Schmiede des Vulkan. Richte deine ganze Aufmerksamkeit auf ihn, denn ich selbst auch will meine Augen an sein Gesicht heften, und wir beide wollen nachher unsere Urtheile zur Prüfung seines Gebahrens vereinigen.

Horatio.

Gut, mein Prinz. Wenn er irgend etwas stiehlt, während das Stück gespielt wird, und der Entdeckung entgeht, so will ich den Diebstahl zahlen.

Hamlet.

Sie kommen so eben zum Schauspiel; ich muß mich albern stellen. Wähle dir einen Platz.

(Ein dänischer Marsch. Trompetenstoß.)

(Der König, die Königin, Polonius, Ophelia, Rosenkranz, Güldenstern und Andere treten auf.)

König.

Wie lebt unser Vetter Hamlet?

Hamlet.

Vortrefflich, meiner Treu; von Chamäleons Kost: ich esse Luft und werde mit Versprechungen gestopft. Kapaunen könnt Ihr nicht, so mästen.

König.

Ich habe nichts mit dieser Antwort zu schaffen, Hamlet; dies sind meine Worte nicht.

Hamlet.

Die meinen auch nicht mehr. — (Zu Polonius.) Mein Herr, Ihr spieltet einst auf der Universität Komödie, wie Ihr sagtet?

Polonius.

Das that ich, mein Prinz; und man hielt mich für einen guten Schauspieler.

Hamlet.

Und was stelltet Ihr vor?

Polonius.

Ich stellte den Julius Cäsar vor; ich wurde auf dem Capitol umgebracht, Brutus brachte mich um.

Hamlet.

Es war brutal von ihm, ein so kapitales Kalb umzubringen. — Sind die Schauspieler fertig?

Rosenkranz.

Ja, mein Prinz; sie harren Eures Winkes.

Königin.

Komm hierher, mein lieber Hamlet, setze dich zu mir.

Hamlet.

Nein, gute Mutter, hier ist ein stärkerer Magnet.

Polonius (zum König).

Aha! Merkt Ihr was?

Hamlet.

Fräulein, soll ich in Eurem Schooße liegen?

(Legt sich zu Opheliens Füßen nieder.)

Ophelia.

Nein, mein Prinz.

Hamlet.

Ich meine, den Kopf auf Euren Schooß gelehnt?

Ophelia.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

Meint Ihr, ich habe an unschickliche Dinge gedacht?

Ophelia.

Ich meine nichts, mein Prinz.

Hamlet.

Es ist ein schöner Gedanke, zwischen den Beinen eines Mädchens zu liegen.

Ophelia.

Was mein Prinz?

Hamlet.

Nichts.

Ophelia.

Ihr seid sehr aufgeräumt, mein Prinz.

Hamlet.

Wer? Ich?

Ophelia.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

O Gott! Ich bin Euer unvergleichlicher Spaßmacher. Was könnte ein Mensch auch Besseres thun, als lustig sein? denn seht nur, wie vergnügt meine Mutter dreinschaut, und doch starb mein Vater vor kaum zwei Stunden.

Ophelia.

Nein, es sind schon zweimal zwei Monate, mein Prinz.

Hamlet.

So lange schon? Nun, dann mag sich der Teufel schwarz kleiden: ich will einen Zobelpelz tragen. O Himmel! Zwei Monate schon todt und noch nicht vergessen? Dann ist ja Hoffnung da, daß das Andenken eines großen Mannes sein Leben ein halbes Jahr überdauern kann; aber bei unserer heiligen Jungfrau, er muß dann Kirchen bauen, sonst wird er sich's gefallen lassen müssen, daß man an ihn so wenig denkt, wie an jenes Steckenpferd, dessen Grabschrift lautet:

„O weh! es ist beklagenswerth!
Vergessen ist das Steckenpferd.“

Hoboenmusik. Die Pantomime beginnt.

Ein König und eine Königin treten auf mit sehr verliebten Geberden; die Königin umarmt ihn und er sie. Sie kniet nieder und macht gegen ihn Zeichen der Betheurung. Er hebt sie auf und lehnt sein Haupt auf ihren Nacken. Er legt sich auf eine Blumenbank nieder. Als sie ihn eingeschlafen sieht, verläßt sie ihn. Gleich darauf kommt ein Kerl, nimmt ihm seine Krone ab, küßt sie, gießt Gift in die Ohren des Königs und geht ab. Die Königin kehrt zurück, findet den König todt, und macht schmerzlich bewegte Geberden. Der Vergifter kommt mit zwei oder drei stummen Begleitern zurück, und scheint mit ihr zu wehklagen. Der Leichnam wird weggetragen. Der Vergifter wirbt mit Geschenken um die Königin; sie scheint eine Zeit lang abgeneigt und unwillig, nimmt aber zuletzt seine Liebe an.

(Alle ab von der hinteren Bühne.)

Ophelia.

Was bedeutet das, mein Prinz?

Hamlet.

Ei, es ist eine heimtückische Schurkerei; es bedeutet Unheil.

Ophelia.

Vielleicht zeigt diese Pantomime den Inhalt des Stückes an.

(Der Prolog tritt auf.)

Hamlet.

Wir werden es von diesem Burschen da erfahren: die Schauspieler können nichts geheim halten, sie werden alles ausplaudern.

Ophelia.

Wird er uns sagen, was diese Schaustellung bedeutet?

Hamlet.

Ja, oder irgend eine Schaustellung, die Ihr ihm zeigen werdet. Schämt Ihr Euch nicht, zur Schau Euch zu stellen, so wird er sich auch nicht schämen, Euch zu sagen, was es bedeutet.

Ophelia.

Ihr seid recht unartig, recht böse. — Ich will auf das Schauspiel achten.

Prolog.

„Für uns und unser Stück voll Schuld
Erflehen wir uns Eure Huld
Und bitten, hört es mit Geduld.“

Hamlet.

Ist dies ein Prolog oder der Denkspruch auf einem Ringe?

Ophelia.

Er ist kurz, mein Prinz.

Hamlet.

Wie Frauenliebe.

(Ein König und eine Königin treten auf.)

König (im Schauspiel).

Schon volle dreißig mal ging Phoebus' Wagen um Neptunens salzige Fluth und um des Tellus runden Grund, und dreißig Dutzend Monde liefen zwölfmal dreißig um den Erdball mit erborgtem Glanze, seit Liebe unsere Herzen und Hymen unsere Hände durch die heiligsten Bande ineinander wand.

Königin (im Schauspiel).

Mögen Sonne und Mond uns noch manche solche Reise zählen lassen, ehe unsere Liebe stirbt. — Doch es schmerzt mich, Euch seit kurzem so krank, so ohne alle Munterkeit und gegen Euren früheren Zustand so sehr verändert zu finden, daß ich Euretwegen in großer Besorgniß bin. Doch dürft Ihr, mein Gemahl, obschon ich besorgt bin, Euch darüber nicht grämen, denn Weiberfurcht und Liebe haben gleiches Maß, von beiden gar nichts oder im Uebermaß. Nun, wie groß meine Liebe ist, wißt Ihr aus Erfahrung, und so groß meine Liebe ist, ist auch meine Furcht. Wo Liebe groß ist, sind die kleinsten Zweifel schon Furcht. Wo kleine Furcht leicht groß wird, da wächst auch große Liebe.

König (im Schauspiel).

Gewiß, meine Geliebte, muß ich dich verlassen, und das bald: Meine Lebenskräfte versagen ihren Dienst; du aber wirst in dieser schönen Welt noch nach mir leben, geehrt, geliebt; und vielleicht wirst du einen anderen, gleich zärtlichen Gatten —

Königin (im Schauspiel).

O, verschweige den Rest! Solche Liebe müßte in meiner Brust zur Verrätherei werden. Mit einem zweiten Gatten will ich ver-

flucht sein: keine heirathet einen zweiten, die nicht ihren ersten ermordet hat.

Hamlet (beiseite).

Wermuth, Wermuth!

Königin (im Schauspiel).

Die Gründe, die zu einer zweiten Ehe treiben, sind niedere Rücksichten des Vortheils, aber niemals Liebe. Ich tödte meinen todten Gatten noch einmal, wenn ein zweiter Gatte mich im Bette küßt.

König (im Schauspiel).

Ich glaube, Ihr denkt jetzt so, wie Ihr gesprochen, doch wird, was wir beschließen, gar oft von uns gebrochen. Der Vorsatz ist ja nur der Sklave des Gedächtnisses: heftig im Entstehen, doch arm an nachhaltiger Kraft; der unreifen Frucht gleich, die fest am Baume hängt, doch wenn sie reif ist, ungeschüttelt fällt. Es ist höchst nothwendig, daß wir zu zahlen vergessen, was wir gegen uns selbst als Schuld betrachten, denn was wir im Feuer der Leidenschaft beschließen, verliert sich mit dem Erlöschen dieser Leidenschaft. Die ungestüme Heftigkeit im Schmerz sowohl wie in der Freude zerstört durch sich selbst die eigene Wirksamkeit. Wo die Freude am lautesten schwärmt, klagt auch der Gram am stärksten; beim kleinsten Anlaß freut sich Leid und härmt sich Freude. Diese Welt ist nicht für immer; noch ist es wunderbar, daß auch unsere Liebe mit dem Glücke der Veränderung unterworfen: denn es bleibt uns noch immer die Frage zu lösen, ob die Liebe das Glück führt oder das Glück die Liebe. Stürzt der Große, so werdet Ihr bemerken, daß ihn sein Günstling flieht; der emporgekommene Arme aber macht seine Feinde sich zu Freunden: Und hierin richtet sich die Liebe stets nach dem Glück; denn wer nicht darbt, dem fehlt es nie an Freunden, und wer in Noth den falschen Freund versucht, verwandelt ihn sogleich in seinen Feind. Doch um der Ordnung gemäß zu enden, wo ich angefangen: unsere Wünsche und unser Schicksal laufen so gegeneinander, daß unsere Entwürfe stets zu nichte gemacht werden; unserer Gedanken sind wir Herr, doch niemals ihres Ausgangs: so denkst du, keinen

zweiten Gatten mehr zu nehmen, doch wenn dein erster Gatte todt ist, wird auch dieses Denken sterben.

Königin (im Schauspiel).

Gebe mir die Erde weder Nahrung noch der Himmel Licht! Freude und Ruhe seien mir Tag und Nacht verschlossen! In Verzweiflung kehre sich mein Glaube und mein Hoffen! Des Klausners Kost im Kerker sei mein Loos! Alles Widrige, was der Freude Antlitz bleicht, möge meine liebsten Wünsche treffen und zerstören! Es verfolge mich hier und dort endloses Ungemach, wenn ich, einstens Wittwe, jemals wieder Gattin werde!

Hamlet.

Wenn sie das nun brechen sollte?

König (im Schauspiel).

Das ist hoch geschworen. — Lasse mich, Theuerste, eine Zeit lang allein; mein Geist wird matt, und gerne möchte ich den lästigen Tag mit Schlaf ein wenig hintergehen.

(Er schläft ein.)

Königin (im Schauspiel).

Schlaf wiege deine Gedanken in Ruhe, und nie komme ein Mißgeschick zwischen uns beide!

(Ab.)

Hamlet.

Gnädige Frau, wie gefällt Euch das Stück?

Königin.

Die Dame, wie mich dünkt, gelobt zu viel.

Hamlet.

O, aber sie wird ihr Wort halten.

König.

Habt Ihr den Inhalt gehört? Es kommt doch kein Aergerniß darin vor?

Hamlet.

Nein, nein; sie spaßen nur, vergiften im Spaß; auf der Welt kein Aergerniß.

König.

Wie nennt Ihr das Stück?

Hamlet.

Die Mausefalle. Und wie das? —: Im figürlichen Sinne. Das Stück ist die Darstellung eines in Wien geschehenen Mordes. Gonzago ist der Name des Herzogs, seine Gemahlin heißt Baptista. Ihr werdet gleich sehen, es ist ein schändliches Stück Arbeit. Aber was thut das? Eure Majestät und uns, die wir ein reines Gewissen haben, berührt es nicht. Laßt die wundgeriebene Mähre um sich schlagen, unser Rücken ist unverletzt.

(Lucianus tritt auf im Schauspiel.)

Das ist ein gewisser Lucianus, ein Neffe des Königs.

Ophelia.

Ihr seid ein guter Chorus, mein Prinz.

Hamlet.

Ich wollte zwischen Euch und Eurem Liebsten den Dolmetscher machen, wenn ich die Puppen schäckern sehen könnte.

Ophelia.

Ihr seid spitzig, mein Prinz, Ihr seid spitzig.

Hamlet.

Es würde Euch Aechzen kosten, meine Spitze abzustumpfen.

Ophelia.

Immer noch besser und schlimmer.

Hamlet.

So müßt ihr eure Männer nehmen. — Fange an, Mörder! Hole die Pest dein verdammtes Gesichterschneiden! Beginne! Vorwärts: das Gekrächz des Raben schreit nach Rache.

Lucianus (im Schauspiel).

Gedanken schwarz, Gift wirksam, Hände fertig,
Gelegene Zeit, kein Wesen gegenwärtig.
Du schnöder Trank aus mitternächt'gem Kraut,
Dreimal vom Fluche Hekate's bethaut!

Daß sich dein Zauber, deine grause Schärfe
Sogleich auf dies gesunde Leben werfe!

(Gießt das Gift in die Ohren des Schlafenden.)

Hamlet.

Er vergiftet ihn im Garten um sein Reich. Sein Name ist Gonzago: die Geschichte ist vorhanden und in auserlesenem Italienisch geschrieben. Ihr werdet sogleich sehen, wie der Mörder die Liebe von Gonzago's Gemahlin gewinnt.

Ophelia.

Der König steht auf.

Hamlet.

Was? durch falschen Feuerlärm erschreckt?

Königin.

Wie befindet sich mein Gemahl?

Polonius.

Gebt das Schauspiel auf!

König.

Gebt mir ein Licht! — Hinweg!

Alle.

Lichter, Lichter, Lichter!

(Alle ab außer Hamlet und Horatio.)

Hamlet.

Der Hirsch weint, den die Kugel traf,
Der heile spielt im Feld;
Der Eine schläft, der Andere wacht,
Das ist der Lauf der Welt. —

Könnte mir nicht dies, Horatio, und ein Wald von Federbüschen (wenn der Rest meines Glückes zur Türkei mit mir führe), nebst ein paar provencer Bandrosen auf meinen geschlitzten Schuhen, zu einem Platz bei einer Schauspielertruppe verhelfen?

Horatio.

Mit halbem Antheil.

Hamlet.

Ich? Mit einem ganzen.

Denn, theurer Damon, kund ist dir,
Was dieses Reich verlor;
Ein Jupiter war's, und nun herrscht hier
Ein rechter, rechter — Bajaß.

Horatio.

Ihr hättet reimen können.

Hamlet.

O guter Horatio, ich will auf das Wort des Geistes tausend Pfund wetten. Hast du's bemerkt?

Horatio.

Sehr gut, mein Prinz.

Hamlet.

Bei der Rede vom Vergiften?

Horatio.

Ich habe ihn sehr genau beobachtet.

(Rosenkranz und Güldenstern erscheinen unter der Thüre.)

Hamlet.

Haha! — Kommt! Musik! Kommt! Die Flöten! Denn wenn der König von dem Stück nichts hält, vermuth ich, daß ihm's nicht gefällt. — Kommt, etwas Musik!

(Rosenkranz und Güldenstern treten ein.)

Güldenstern.

Mein gnädiger Prinz, vergönnt mir ein Wort mit Euch.

Hamlet.

Herr, eine ganze Geschichte.

Güldenstern.

Der König, mein Prinz, —

Hamlet.

Nun, mein Herr, was ist's mit ihm?

Güldenstern.

Ist auf seinem Zimmer und fühlt sich auffallend unwohl.

Hamlet.

Vom Trinken, Herr?

Güldenstern.

Nein, mein Prinz, wohl mehr von der Galle.

Hamlet.

Eure Weisheit hätte sich glänzender gezeigt, wenn Ihr dies seinem Doctor gemeldet; denn wenn ich ihm eine Purganz verschriebe, würde ihm das vielleicht noch mehr Galle machen.

Güldenstern.

Mein gnädigster Prinz, bringt etwas mehr Ordnung in Eure Rede, und springt nicht so wild von meinem Auftrag ab.

Hamlet.

Ich bin zahm, Herr; — sprecht.

Güldenstern.

Die Königin, Eure Mutter, hat mich in der größten Bekümmerniß ihres Herzens zu Euch geschickt.

Hamlet.

Ihr seid willkommen.

Güldenstern.

Nein, mein bester Prinz, diese Höflichkeit ist nicht von der rechten Art. Wenn es Euch gefällig ist, mir eine gesunde Antwort zu geben, so will ich den Auftrag Eurer Mutter ausrichten; wo nicht, so soll Eure Verzeihung und meine Rückkehr das Ende meines Geschäftes sein.

Hamlet.

Herr, ich kann nicht.

Güldenstern.

Was, mein Prinz?

Hamlet.

Euch eine gesunde Antwort geben; mein Verstand ist krank; doch für eine solche Antwort, Herr, wie ich sie geben kann, stehe ich Euch zu Befehl oder vielmehr, wie Ihr sagt, zu meiner Mutter Befehl; drum nichts weiter, sondern zur Sache. Meine Mutter, sagt Ihr, —

Rosenkranz.

Nun, sie sagt Folgendes: Euer Benehmen hat sie in Staunen und Verwunderung gesetzt.

Hamlet.

O wundervoller Sohn, der seine Mutter so in Staunen versetzen kann! — Doch folgt dieser mütterlichen Verwunderung nicht ein Nachsatz auf der Ferse? Laßt ihn hören.

Rosenkranz.

Sie wünscht mit Euch in ihrem Zimmer zu sprechen, ehe Ihr zu Bette geht.

Hamlet.

Wir werden gehorchen, und wäre sie zehnmal unsere Mutter. Habt Ihr sonst noch etwas mit mir zu verhandeln?

Rosenkranz.

Gnädiger Herr, Ihr liebtet mich einst.

Hamlet.

Und thu' es noch, bei diesen Greif- und Stehlzangen (seine Hände erhebend)!

Rosenkranz.

Mein bester Prinz, was ist die Ursache Eurer Verstimmung? Ihr verschließt Euch offenbar selbst die Thüre zu Eurer Freiheit, wenn Ihr Eurem Freunde Euren Kummer verheimlicht.

Hamlet.

Es fehlt mir an Beförderung, Herr.

Rosenkranz.

Wie kann das sein, da Ihr die Stimme des Königs selbst zur Thronfolge in Dänemark habt.

Hamlet.

Ja, Herr, aber „derweil das Gras wächst“; — das Sprichwort ist etwas schimmlig.

(Schauspieler kommen mit Flöten.)

Ah, die Flöten! Laßt mich eine sehen. — Um mich mit Euch zurückzuziehen: (nimmt Güldenstern beiseite) sagt, weshalb umschleicht Ihr mich so und sucht meine Witterung zu bekommen, als wolltet Ihr mich in ein Netz treiben?

Güldenstern.

O mein Prinz, wenn mein Diensteifer zu kühn ist, so macht meine Liebe mich sogar unhöflich.

Hamlet.

Das versteh' ich nicht recht. Wollt Ihr auf dieser Flöte spielen?

Güldenstern.

Mein Prinz, ich kann nicht.

Hamlet.

Ich bitte Euch.

Güldenstern.

Glaubt mir, ich kann nicht.

Hamlet.

Ich ersuche Euch darum.

Güldenstern.

Ich weiß keinen einzigen Griff darauf, mein Prinz.

Hamlet.

Es ist so leicht wie lügen; regiert diese Windlöcher mit Euren Fingern und Daumen, gebt der Flöte mit Eurem Munde Athem, und sie wird die beredteste Musik sprechen. Seht Ihr, dies sind die Griffe.

Güldenstern.

Aber die habe ich eben nicht in meiner Gewalt, um irgend einen Wohlklang herauszubringen: ich besitze nicht die Geschicklichkeit.

Hamlet.

Nun, seht Ihr jetzt, welch' ein unwürdiges Ding Ihr aus mir macht? Ihr wollt auf mir spielen; Ihr gebt Euch den Anschein, meine Griffe zu kennen; Ihr wollt mir das Herz meines Geheimnisses entreißen; Ihr wollt mich von meiner tiefsten Note bis zum Gipfel meines Umfanges aushorchen; und hier in diesem kleinen Instrument ist viel Musik, eine vortreffliche Stimme, und doch könnt Ihr es nicht zum Sprechen bringen. Zum Henker! Glaubt Ihr, ich sei leichter zu spielen als eine Flöte? Nennt mich welches Instrument Ihr wollt; Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen. —

(Polonius tritt auf.)

Gott grüß' Euch, Herr!

Polonius.

Mein Prinz, die Königin wünscht mit Euch zu sprechen, und das sogleich.

Hamlet.

Seht Ihr jene Wolke dort, die fast die Gestalt eines Kameels hat?

Polonius.

Beim Himmel, sie sieht wirklich aus wie ein Kameel.

Hamlet.

Mich dünkt, sie gleicht einem Wiesel.

Polonius.

Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel.

Hamlet.

Oder wie ein Wallfisch?

Polonius.

Ganz wie ein Wallfisch.

Hamlet.

Nun, dann will ich gleich zu meiner Mutter kommen. — (Beiseit.) Sie narren mich bis zur äußersten Grenze meiner Geduld. (Laut.) Ich komme im Augenblick.

Polonius.

Ich will ihr das sagen.

(Polonius ab.)

Hamlet.

„Im Augenblick" ist leicht gesagt. — Laßt mich Freunde.

(Rosenkranz, Güldenstern, Horatio und die Andern ab.)

Nun ist die wahre Zeit des Hexenspuks der Nacht, wo Gräber gähnen und die Hölle selbst Pest haucht in diese Welt. Nun könnte ich heißes Blut trinken und solch' grause Dinge thun, daß der Tag erschrecken würde, sie zu schauen. Doch still! nun zu meiner Mutter. — O Herz! verlier nicht deine Art! Nie möge sich Nero's Seele in diesen festen Busen drängen! Lasse mich grausam, doch nicht un-

natürlich sein; ich will nur Dolche zu ihr reden, keine brauchen. Meine Zunge und meine Seele seien hierin Heuchler:

Wie hart mein Wort sie auch beschimpf' und schmäle,
Besiegle nie es mit der That, o Seele!

(Ab.)

Dritte Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Der König, Rosenkranz und Güldenstern treten auf.

König.

Ich mag ihn nicht; auch steht's um uns nicht sicher, wenn wir seinen Wahnsinn frei umherschweifen lassen. Drum macht euch fertig; ich will sogleich eure Vollmacht ausstellen, und er soll dann in Gesellschaft mit euch nach England. Die Pflichten unseres Standes dulden nicht ein so gefährliches Wagniß, wie es uns stündlich aus seinen Tollheiten erwächst.

Güldenstern.

Wir wollen uns ausrüsten. Eine sehr heilige und gottgefällige Sorge ist es, so vieler, vieler Menschen Sicherheit zu wahren, die Eurer Majestät Schutz und Nahrung verdanken.

Rosenkranz.

Das einzelne, besondere Leben schon ist verpflichtet, mit aller Kraft und Rüstung des Geistes sich vor Schaden zu bewahren; noch viel mehr aber der Geist, auf dessen Wohlfahrt das Leben so Vieler sich gründet und stützt. Das Verscheiden der Majestät ist nicht ein Sterben für sich allein; sie zieht Alles, was in ihre Nähe kommt, wie ein Strudel mit sich hinab. Sie ist ein großes Rad, befestigt auf des höchsten Berges Gipfel, an dessen Riesenspeichen zehntausend kleinere Dinge eingefügt und festgenietet sind, und welchem, wenn es fällt, jedes kleine Anhängsel und das geringfügigste, damit im Zusammenhang Stehende, in seinem ungestümen Sturze folgen muß. Nie seufzt ein König allein, sondern unter allgemeinem Wehklagen.

König.

Rüstet euch schleunigst zu dieser Reise, ich bitte euch, denn wir wollen die Gefahr in Fesseln legen, die jetzt auf allzu freiem Fuße geht.

Rosenkranz und Güldenstern.

Wir werden uns beeilen.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

(Polonius kommt.)

Polonius.

Mein Fürst, er geht in's Zimmer seiner Mutter. Ich will mich hinter dem Vorhang verbergen, um den Hergang anzuhören: Ich stehe Euch dafür, sie schilt ihn tüchtig aus; und wie Ihr sagtet — und weislich ward's gesagt — es ist ganz am Platze, daß noch ein anderer Zeuge als eine Mutter — da Mütter von Natur parteiisch sind — ihr Gespräch bei so günstiger Gelegenheit belauscht. So lebt denn wohl, mein Fürst! Ehe Ihr zu Bette geht, werde ich bei Euch vorsprechen, und Euch melden, was ich weiß.

König.

Vielen Dank, mein theurer Polonius!

(Polonius ab.)

O! mein Verbrechen ist faul, es stinkt zum Himmel, es ist mit dem ersten, ältesten Fluch beladen: mit Brudermord! — Beten kann ich nicht, ist auch die Neigung gleich heftig, wie der Wille: die stärkere Schuld besiegt den starken Vorsatz; und wie ein Mann, dem doppelte Geschäfte obliegen, bin ich im Zweifel, wo ich zuerst beginnen soll, und so versäum' ich beides. — Wie? wenn auch diese verwünschte Hand noch dicker, als sie selbst ist, mit Bruderblut bedeckt wäre, hat denn der gütige Himmel nicht Regen genug, sie weiß wie Schnee zu waschen? Wozu dient die Gnade, als dem Verbrechen vor das Antlitz zu treten? Und in was besteht das Gebet, wenn nicht in dieser zwiefachen Kraft, unserem Falle vorzubeugen, und, wenn wir gefallen sind, Verzeihung zu erlangen? — So will ich denn meine Blicke nach oben richten: mein Vergehen ist vorüber. — Aber ach! welche Form des Gebetes kann mir zur Umkehr dienen? —

Vergieb mir meinen schnöden Mord! — Dieß kann nicht sein, da ich noch stets im Besitze jener Güter bin, für welche ich den Mord beging: meine Krone, mein eigener Ehrgeiz, und meine Königin. Kann man Vergebung erlangen, und den Ertrag des Verbrechens behalten? Nach dem verderbten Laufe dieser Welt kann wohl die goldgefüllte Hand des Verbrechens das Recht bei Seite stoßen, und man sieht es gar oft, daß mit dem verruchten Gewinne selbst das Recht erkauft wird; aber so ist's nicht dort oben: da gilt kein Kunstgriff, da erscheint die That in ihrer wahren Natur, und wir selbst sind gezwungen, unsern Fehlern vor die Stirne zu treten und in die Zähne ein offenes Zeugniß abzulegen. Was nun? Was bleibt mir übrig? Versuchen, was Reue kann. — Was kann sie nicht? — Doch was kann sie, wenn man nicht bereuen kann? — O unglückseliger Zustand! O Busen, schwarz wie Tod! Weh der verstrickten Seele, die nach Freiheit ringend, sich noch mehr verstrickt! — Helft mir, Engel! — Macht den Versuch: beugt euch, ihr starren Kniee! und du Herz, mit Nerven von Stahl, sei weich wie Sehnen neugeborner Kinder! Vielleicht wird alles gut.

(Er kniet nieder.)

(Hamlet tritt auf.)

Hamlet.

Jetzt könnt' ich's thun, bequem; er ist im Beten. Jetzt will ich's thun: — und so fährt er gen Himmel; — und so bin ich gerächt? — Das heischt Ueberlegung: ein Bube ermordet meinen Vater, und dafür sende ich, sein einziger Sohn, denselben Buben gen Himmel. Ei, das wäre ja Sold und Belohnung, nicht Rache. Roh riß er meinen Vater, des Mahles voll, von dieser Welt, in seiner Sünden Maienblüthe; und wie seine Rechnung steht, wer weiß es als der Himmel? Allein nach unserem Erachten und Vermuthen steht es schlimm mit ihm. — Und bin ich dann gerächt, wenn ich ihn in der Läuterung seiner Seele hinwegnehme, bereitet und geschickt zu diesem Uebergang? Nein! In die Scheide Schwert! und wähle dir zum Angriff eine schwärzere Stunde: wenn er betrunken ist, schläft, oder in seiner Wuth; in seines Bettes blut-

schänderischen Freuden, beim Spielen, Fluchen oder anderem Thun, das keine Aussicht hat auf Seligkeit: dann stoß ihn nieder, daß seine Fersen er gen Himmel bäumen mag, und seine Seele so verdammt und schwarz sei wie die Hölle, wohin sie fährt. Meine Mutter erwartet mich. Diese Arznei fristet nur ein wenig deine kranken Tage.

(Ab.)

(Der König erhebt sich und tritt vor.)

König.

Mein Wort fliegt aufwärts, unten bleibt mein Sinn;
Wort ohne Sinn dringt nicht zum Himmel hin.

(König ab.)

Vierte Scene.

Zimmer der Königin.

Die Königin und Polonius treten auf.

Polonius.

Er wird sogleich kommen. Seht, daß Ihr ihm tüchtig zusetzt; sagt ihm, daß seine Streiche zu toll gewesen seien, um sie zu ertragen, und daß Eure Gnade sich schirmend zwischen viel Hitze und ihn gestellt habe. Ich will nun schweigend mich hier bergen. Ich bitt' Euch, sagt ihm Alles rund heraus.

Hamlet (hinter der Scene).

Mutter, Mutter, Mutter!

Königin.

Ich stehe Euch dafür: seid meinetwegen unbesorgt. Zieht Euch zurück; ich hör' ihn kommen.

(Polonius verbirgt sich hinter dem Vorhang.)

(Hamlet tritt auf.)

Hamlet.

Nun, Mutter, sprecht: was gibt's?

Königin.

Hamlet, du hast deinen Vater schwer beleidigt.

Hamlet.

Mutter, Ihr habt meinen Vater schwer beleidigt.

Königin.

Kommt, kommt! Ihr antwortet mit einer losen Zunge.

Hamlet.

Geht, geht! Ihr fragt mit einer bösen Zunge.

Königin.

Was soll das, Hamlet?

Hamlet.

Nun, was gibt es denn?

Königin.

Habt Ihr mich ganz vergessen?

Hamlet.

Nein, beim Kreuze! wahrhaftig nicht: Ihr seid die Königin, das Weib von Eures Mannes Bruder; und — ich wollte, es wäre nicht so — Ihr seid meine Mutter.

Königin.

Gut denn, ich will Euch Solche senden, die mit Euch zu reden wissen.

Hamlet.

Kommt, kommt, und setzt Euch nieder; Ihr sollt nicht von der Stelle: Ihr geht nicht, bis ich Euch einen Spiegel vorgehalten habe, worin Ihr Euer Innerstes erblicken könnt.

Königin.

Was willst Du thun? Du willst mich doch nicht morden? Hülfe, Hülfe, He!

Polonius (hinter dem Vorhang).

Hülfe, Heda, Hülfe, Hülfe!

Hamlet.

Wie? Was? Eine Ratte?

(Er zieht seinen Degen.)

Todt! ich wette einen Dukaten, todt!

(Er durchsticht den Vorhang.)

Polonius (hinter der Scene).

O! Ich bin getödtet.

(Fällt und stirbt.)

Königin.

Weh mir! was hast du gethan?

Hamlet.

Fürwahr, ich weiß es nicht: ist es der König?

(Er hebt den Vorhang auf und zieht den Polonius hervor.)

Königin.

O, welche rasche, blutige That ist dies!

Hamlet.

Ja, eine blutige That; beinah so schlimm, gute Mutter, als einen König tödten, und in die Ehe mit seinem Bruder treten.

Königin.

Als einen König tödten!?

Hamlet.

Ja, gnädige Frau, das waren meine Worte. — (Zu Polonius.) Du armseliger, voreiliger, aufdringlicher Narr, fahr wohl! Ich hielt dich für was besseres; nimm hin dein Loos: du siehst, allzu geschäftig sein, ist etwas gefährlich. — Laßt ab von Eurem Händeringen. Still! setzt Euch nieder, und laßt mich mit Eurem Herzen ringen; denn das werde ich, wenn es aus durchdringlichem Stoffe geschaffen ist, und wenn verdammte Gewohnheit es nicht so verhärtet hat, daß es gegen jedes bessere Gefühl verschlossen und verschanzt ist.

Königin.

Was that ich denn, daß du es wagst, so heftig tobend deine Zunge gegen mich zu brauchen?

Hamlet.

Solch' eine That, die alle Huld und Scham der Sittsamkeit verwischt, die Tugend zur Heuchlerin macht, die Rose wegnimmt von unschuldvoller Liebe schöner Stirn, und Beulen setzt an ihre Stelle; die der Ehe Schwüre fälscht wie Spielereide; o, solch' eine That, die aus dem Körper des Vertrags die Seele reißt, und aus der süßen Religion nur einen leeren Wortschall macht. Des Himmels Antlitz

glüht, ja selbst dieser Erde festgefügter Bau, — mit Trauer in den Zügen, als nahte sich der jüngste Tag —, ist tief bewegt ob dieser That.

Königin.

Wehe! welche That brüllt denn so laut, und donnert im Verkünden?

Hamlet.

Seht hier auf dieses Gemälde und auf dies: die getreuen Bildnisse zweier Brüder. Seht, welche Anmuth thront auf diesen Brauen: Hyperion's Locken, die Stirne selbst des Jupiter, und ein Auge wie Mars, zum Drohen und Gebieten; Merkurs, des Götterboten Stellung, wann er eben auf einen den Himmel küssenden Hügel sich herniederließ; in Wahrheit, ein Verein und eine Bildung, auf die sein Siegel jeder Gott gedrückt zu haben schien, um klar damit der Welt zu zeigen, was ein Mann: und das war Euer Gatte. Seht nun her, was folgt: hier ist Euer Gatte, der seinen gesunden Bruder, der brand'gen Aehre gleich, durch giftigen Pesthauch tödtet. Habt Ihr Augen? Konntet Ihr die Waide dieses schönen Berges verlassen und mästen Euch in diesem Sumpf? — Ha! Habt Ihr Augen? — Ihr könnt es nicht Liebe nennen, denn in Euren Jahren ist der lustberauschte Sturm im Blute zahm; es schleicht gelassen und wartet auf das Urtheil. — Und welches Urtheil schritte wohl von dem zu dem? — Sinn habt Ihr sicher, sonst könnte keine Regung in Euch sein; doch sicher ist der Sinn vom Schlag gelähmt; denn Wahnsinn würde so nicht irren, noch ward der Geist vom Sinnentaumel jemals so geknechtet, daß nicht ein wenig Urtheilskraft ihm blieb für solchen Unterschied. — Was für ein Teufel war's, der Euch beim Blindekuhspiel so bethörte? Augen ohne Gefühl, Gefühl ohne Gesicht, Ohren ohne Hände und Augen, Geruch ohne alles, ja selbst der schwache Rest nur eines einzigen ächten Sinnes hätte nimmermehr so blöde sich vergreifen können. — O Scham! wo ist dein Erröthen? Rebellische Hölle, kannst du dich in der Matrone Gliedern noch so wild empören, so laß die Keuschheit der entflammten Jugend sein wie Wachs, und schmelzen in der

eigenen Gluth. Verkünd' es nicht als Schande, wenn heißer Drang zum Angriff stürmt, da selbst der Frost gleich heftig brennt und der Verstand den Willen kuppelt.

Königin.

O Hamlet, sprich nicht weiter! Du wendest meine Augen so recht in's Innere meiner Seele, und da erblick' ich schwarze, tief eingedrungene Flecken, die nicht von Farbe lassen wollen.

Hamlet.

Nein, nur um im ranzigen Schweiß eines verschmutzten, von Fäulniß dampfenden Bettes zu leben, und buhlend sich auf garstigem Nest zu paaren! —

Königin.

O sprich zu mir nicht weiter! diese Worte dringen wie Dolche in meine Ohren: nicht weiter, liebster Hamlet!

Hamlet.

Ein Mörder und ein Schurke; ein Sklave, der nicht das Zehntel eines Zwanzigtheils werth ist von Eurem ersten Herrn; ein Hanswurst von einem König! Ein Beutelschneider von Gewalt und Reich, der weg vom Sims die reiche Krone stahl, und sie in seine Tasche steckte!

Königin.

O, halt' ein!

Hamlet.

Ein aus bunten Fetzen zusammengeflickter Lumpenkönig!

(Der Geist erscheint.)

Bewahret mich, ihr himmlischen Schaaren und breitet schützend eure Flügel über mich! — Was willst du, würdige Gestalt?

Königin.

Weh mir! er ist verrückt.

Hamlet.

Kommst du nicht, deinen trägen Sohn zu schelten, der, Zeit und Leidenschaft versäumend, die wichtige Vollführung deines schrecklichen Gebotes unterläßt? O sprich!

Geist.

Vergiß es nicht! Diese Heimsuchung soll nur deinen fast schon stumpfen Vorsatz schärfen. Doch sieh! Entsetzen liegt auf deiner Mutter; tritt zwischen sie und ihre ringende Seele; Einbildung wirkt in den schwächsten Körpern am stärksten: Sprich mit ihr, Hamlet!

Hamlet.

Wie ist Euch, Mutter?

Königin.

Ach! wie ist es dir, daß du die Augen auf das Leere heftest, und redest mit der körperlosen Luft? Wild blitzen deine Geister aus den Augen, und wie ein schlafend Heer beim Waffenlärm richtet dein liegendes Haar sich auf, als lebten dessen todte Spitzen, und steht ganz starr zu Berge. O lieber Sohn! Besprenge die Gluth und Flamme deines Uebels mit kühlender Geduld! Wo schaust du hin?

Hamlet.

Auf ihn, auf ihn! — Seht nur, wie blaß er starrt! Sein Antlitz, mit seinem Anliegen vereinigt, würde Steinen selbst vernehmlich predigen. — Blicke nicht auf mich, damit nicht deine wehmüthige Geberde mein ernstes Werk vereitelt: was ich zu vollbringen habe, verlöre sonst die echte Farbe, und vielleicht flößen statt Blutes Thränen.

Königin.

Zu wem denn sprecht Ihr dies?

Hamlet.

Seht Ihr dort nichts?

Königin.

Gar nichts; doch seh' ich alles sonst Vorhandene.

Hamlet.

Hörtet Ihr auch nichts?

Königin.

Nein, nichts als uns selbst.

Hamlet.

Ha, seht nur hin! Seht, wie es sich wegstiehlt! Mein Vater in leibhaftiger Gestalt. Seht, wie er eben jetzt zur Thüre hinausgeht!

(Geist ab.)

Königin.

Das ist die reine Ausgeburt deines Hirnes; in solchen körperlosen Schöpfungen ist Verzückung sehr gewandt.

Hamlet.

Verzückung!? — Mein Puls hält regelrechten Takt wie Eurer, und spielt eine ebenso gesunde Melodie. — Es ist kein Wahnwitz, was ich geäußert habe; stellt mich auf die Probe, und ich will Euch alles Wort für Wort wiederholen, wobei der Wahnwitz abspringen würde. O Mutter, legt um's Himmelswillen auf Eure Seele nicht die Schmeichelsalbe, daß nicht Euer Vergehen sondern nur mein Wahnwitz spreche; sie würde blos die eiternde Wunde bedecken und mit einem dünnen Häutchen überziehen, während innerlich die faule Verderbniß alles untergraben und ungesehn vergiften würde. Beichtet vor dem Himmel; bereuet was geschehn, vermeidet was noch kommen kann, und streut keinen Dünger auf das Unkraut, damit es nicht noch üppiger wuchere. Vergebt mir diese meine Tugend, denn in dieser feisten, kurzathmigen Zeit muß die Tugend selbst das Laster um Verzeihung bitten, ja kriechen und flehen um die Erlaubniß, Gutes ihm zu thun.

Königin.

O Hamlet, du hast mein Herz entzweigespalten.

Hamlet.

O werft den schlechteren Theil davon hinweg, und lebt um so reiner mit der anderen Hälfte. Gute Nacht! Doch meidet meines Oheims Bett; zwingt Euch zur Tugend, wenn Ihr sie nicht habt. Das Ungeheuer Gewohnheit, das auf teuflische Weise oft alles bessere Gefühl in uns verzehrt, ist doch hierin wieder Engel, daß es auch der Uebung in edlen und guten Handlungen ein Gewand oder eine Tracht gibt, die sich bequem anlegen läßt. Seid heute Nacht enthaltsam; das wird eine Art von Leichtigkeit der folgenden Enthaltung leihn, und die nächstfolgende wird Euch dann noch leichter; denn die Uebung kann fast das Gepräge der Natur verändern und den Teufel selbst bewältigen oder austreiben mit wunderbarer Macht. Nochmals gute Nacht; und wenn Ihr selbst erst Verlangen tragt

nach Segen, dann will auch ich um Euren Segen bitten. — Für diesen Herrn hier (auf Polonius deutend) thut mir's leid; doch so gefiel's dem Himmel, — um mich durch dies und dies durch mich zu strafen, — daß ich ihm Geißel muß und Diener sein. Ich will ihn versorgen und den Tod, den ich ihm gab, bestens verantworten. Und so denn nochmals gute Nacht. —

(Für sich.)

Aus Güte muß ich grausam mich geberden;
Schlimm fing es an, noch schlimmer kann es werden.

(Laut.)

Ein Wort noch, gute Mutter.

Königin.

Was soll ich thun?

Hamlet.

O, ja nicht das, was ich Euch zu thun bitte. Laßt Euch von dem aufgedunsenen König auf's neue in sein Bett locken, Euch wollüstig in die Wange kneipen und sein Mäuschen nennen; laßt Euch für ein paar dunstige Küsse oder ein Spielen in Eurem Nacken mit seinen verdammten Fingern dahin bringen, daß Ihr ihm diesen ganzen Handel ausplaudert, ich sei in Wahrheit eigentlich nicht toll, sondern stelle mich nur aus List so. Gut wär's, Ihr ließt's ihn wissen; denn wer, und sollte es auch eine schöne, züchtige und kluge Königin sein, möchte so wichtige Dinge vor einer Kröte, einer Fledermaus, einem alten Kater geheim halten? Wer wollte das thun? Nein, der Einsicht und Verschwiegenheit zum Trotz, öffnet auf des Hauses First den Korb, laßt die Vögel fliegen, und kriecht wie jener bekannte, nach Versuchen lüsterne Affe selbst in den Korb, und brecht im Sturz den Hals.

Königin.

Sei versichert, wenn Worte Athem sind und Athem Leben ist, so habe ich kein Leben, um das auszuathmen, was du mir gesagt hast.

Hamlet.

Ich muß nach England; Ihr wißt das.

Königin.

Ach! ich hatte es vergessen; so ist es beschlossen.

Hamlet.

Die Briefe sind gesiegelt; und meine beiden Schulgenossen, denen ich so viel trauen werde, wie giftigen Nattern, sie überbringen den Befehl; sie müssen mir den Weg bahnen, und zur Schurkerei mir das Geleite geben. Nur immer zu! denn es ist ein Spaß, wenn der Feuerwerker mit seiner eigenen Petarde in die Luft fliegt; und es müßte schlimm zugehen, wenn ich nicht um eine Elle tiefer grübe als ihre Minen, und sie bis an den Mond sprengte. O, es ist höchst ergötzlich, wenn auf einer Linie zwei Listen sich direkt begegnen. — Dieser Mann hier wird mir was zu schleppen geben: ich will den Wanst in's nächste Zimmer schleifen. Nun Mutter, gute Nacht! Fürwahr, dieser Rathsherr hier ist nun sehr still, sehr geheim, und ganz ernsthaft geworden, wiewohl er im Leben ein närrischer, alter Schwätzer war. Kommt, Herr, machen wir ein Ende mit Euch. Gute Nacht, Mutter!

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab. Hamlet schleift den Polonius hinaus.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Der König, die Königin, Rosenkranz und Güldenstern

König.

Diese Seufzer haben einen Grund; dieses tiefe Stöhnen müßt Ihr uns erklären; es ziemt sich, daß wir sie verstehn. Wo ist Euer Sohn?

Königin (zu Rosenkranz und Güldenstern).

Räumt diesen Platz uns auf ein Weilchen ein.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Ach mein Gemahl, was hab' ich diese Nacht gesehen!

König.

Was, Gertrud? — Wie steht's mit Hamlet?

Königin.

Er ist rasend wie die See und der Wind, wenn beide kämpfen, wer der mächtigere ist. In seinem Anfall von toller Wuth hört er hinter'm Vorhang sich etwas regen, zieht rasch seinen Degen, schreit: „eine Ratte, eine Ratte!" und in dieser thörichten Besorgniß tödtet er blindlings den guten alten Mann. —

König.

O schwere That! So wäre es uns ergangen, wenn wir dort gewesen wären. Seine Freiheit droht aller Welt Gefahr, Euch selbst, uns, und Jedermann. Ach! wie wird sich diese blutige That rechtfertigen lassen? Man wird sie uns zur Last legen, deren Vorsicht den tollen Mann hätte kurz halten, einsperren und von jedem Verkehr abschließen sollen; aber unsere Liebe war so groß, daß wir nicht einsehen wollten, was dringend geboten war; gerade wie der Eigner einer garstigen Krankheit, der nur um sie nicht bekannt werden zu lassen, das Mark seines Lebens sich lieber von ihr aufzehren läßt. — Wo ist er hingegangen?

Königin.

Den Leichnam des von ihm Getödteten hinwegzuschaffen, wobei er selbst in seiner Tollheit, wie ein Körnchen Gold in einer Stufe niederer Metalle, sich noch edel zeigt: er weint um das Geschehene.

König.

O Gertrud! laßt uns gehen. Sobald der erste Sonnenstrahl die Berge berührt, werden wir ihn zur Abfahrt an Bord bringen lassen; und diese schändliche That müssen wir mit all' unserem Ansehen und mit Geschicklichkeit sowohl vertreten als entschuldigen. — He! Güldenstern!

(Rosenkranz und Güldenstern kommen wieder.)

Ihr beiden Freunde, geht und nehmt noch einige Leute mit euch. Hamlet hat in seiner Raserei den Polonius umgebracht und ihn aus dem Zimmer seiner Mutter weggeschleppt. Geht, sucht ihn auf; redet freundlich mit ihm, und bringt den Leichnam in die Kapelle. Ich bitte euch, eilt!

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Komm, Gertrud, wir wollen unsere weisesten Freunde zusammenrufen, und sie davon unterrichten, sowohl was wir zu thun gedenken, als was Mißliches schon geschehen: So kann vielleicht die Verleumdung — deren Geflüster den giftigen Pfeil so sicher durch die ganze Welt trägt, wie eine Kanone ihren Schuß zu dem bestimmten Ziele — unseren Namen noch verfehlen und die unverwundbare Luft treffen. O, komm, hinweg! Meine Seele ist voll Unruh und Bangigkeit.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Hamlet tritt auf.

Hamlet.

Sicher untergebracht.

Rosenkranz und Güldenstern (hinter der Scene).

Hamlet! Prinz Hamlet!

Hamlet.

Was für ein Lärm? Wer ruft Hamlet? Ah, da kommen sie.

(Rosenkranz und Güldenstern treten auf.)

Rosenkranz.

Mein Prinz, was habt Ihr mit dem Leichnam angefangen?

Hamlet.

Ihn mit dem Staub vermischt, dessen Verwandter er ist.

Rosenkranz.

Sagt uns, wo er liegt, daß wir ihn dort abholen und in die Kapelle tragen können.

Hamlet.

Glaubt es nicht.

Rosenkranz.

Was nicht glauben?

Hamlet.

Daß ich euer Geheimniß bewahren kann und mein eigenes nicht. — Zudem, sich von einem Schwamm befragen zu lassen, was soll da der Sohn eines Königs für eine Antwort geben?

Rosenkranz.

Haltet Ihr mich für einen Schwamm, mein Prinz?

Hamlet.

Ja, Herr, für einen Schwamm, der des Königs Mienen, seine Belohnungen und seine Befehle aufsaugt. Aber solche Diener thun am Ende doch dem König die besten Dienste: er behält sie, wie ein Affe in der Ecke seines Backens, zuerst eine Zeit lang im Munde, um schließlich dann verschluckt zu werden. Wenn er braucht, was Ihr eingesogen habt, so darf er Euch nur ausdrücken, und Ihr, Schwamm, seid wieder trocken.

Rosenkranz.

Ich verstehe Euch nicht, mein Prinz. —

Hamlet.

Das freut mich; eine schalkhafte Rede schläft in einem thörichten Ohr.

Rosenkranz.

Ihr müßt uns sagen, Prinz, wo der Körper ist, und mit uns zum König gehen.

Hamlet.

Der Körper ist beim König, aber der König ist nicht beim Körper. Der König ist ein Ding —

Güldenstern.

Ein Ding, mein Prinz?

Hamlet.

Ein Nichts. — Bringt mich zu ihm. Versteck' dich, Fuchs, und alle hinterdrein! [8])

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Der König tritt ein mit Gefolge.

König.

Ich habe fortgeschickt, ihn zu suchen und den Leichnam aufzufinden. Wie gefährlich ist es, daß dieser Mensch so frei umhergeht! Dennoch dürfen wir nicht nach der Strenge des Gesetzes mit ihm verfahren: er ist beliebt bei der bethörten Menge, die sich nicht durch ein vernünftiges Urtheil, sondern nur durch das Auge bestimmen läßt; und wo dies der Fall ist, wägt man des Schuldigen Strafe, nie aber seine Schuld. Um alles glatt und eben zu erhalten, muß seine plötzliche Wegsendung als ein längst erwogener Plan erscheinen: Verzweifelt gewordene Krankheiten können nur durch ein verzweifeltes Mittel gehoben werden, oder durch gar keins. —

(Rosenkranz tritt ein.)

Was gibt's? Was ist vorgefallen?

Rosenkranz.

Wir bringen nicht von ihm heraus, mein König, wo er den Leichnam hingeschafft.

König.

Doch wo ist er?

Rosenkranz.

Draußen, gnädiger Herr, und bewacht, um Eure Befehle zu vernehmen.

König.

Bringt ihn vor uns.

Rosenkranz.

He, Güldenstern, bringt den Prinzen herein.

(Hamlet und Güldenstern treten ein.)

König.

Nun, Hamlet, wo ist Polonius?

Hamlet.

Beim Abendessen.

König.

Beim Abendessen! Wo denn?

Hamlet.

Nicht, wo er speist, sondern wo er gespeist wird: eine gewisse Reichsversammlung von politischen Würmern ist soeben an ihm. — So ein Wurm ist Euch doch, was die Kost anbelangt, der wahre Kaiser. Wir mästen alle andere Kreaturen, und uns selbst mästen wir für Maden; der fette König und der magere Bettler sind nur verschiedene Gerichte: zwei Schüsseln, aber für Eine Tafel; das ist das Ende vom Liede.

König.

Leider! Leider!

Hamlet.

Es könnte Jemand mit dem Wurm fischen, der von einem König gegessen hat, und von dem Fisch essen, der den Wurm verzehrt hat.

König.

Was willst du damit sagen?

Hamlet.

Nichts als Euch zeigen, wie ein König seinen Weg durch die Gedärme eines Bettlers nehmen kann.

König.

Wo ist Polonius?

Hamlet.

Im Himmel. Schickt hin, um nachzusehn. Wenn Euer Bote ihn dort nicht findet, so sucht ihn nur selbst an dem andern Orte. Aber wahrlich, wenn Ihr ihn nicht noch in diesem Monat findet, so werdet Ihr ihn riechen, wenn Ihr die Treppe zur Gallerie hinaufgeht.

König (zum Gefolge).

Geht, sucht ihn dort.

Hamlet.

Er wird warten, bis ihr kommt.

(Einige Diener ab.)

König.

Hamlet, diese That muß im Interesse deiner eigenen Sicherheit — die uns so werth ist, als uns tief betrübt, was du gethan, — in größter Eile dich von hinnen senden: Drum rüste dich; das Schiff liegt bereit und der Wind ist günstig, die Gefährten warten, und alles treibt nach England fort.

Hamlet.

Nach England?

König.

Ja, Hamlet.

Hamlet.

Gut.

König.

So ist es, wenn du unsere Absichten kenntest.

Hamlet.

Ich sehe einen Cherub, der sie sieht. — Doch kommt; nach England! — Lebt wohl, theure Mutter.

König.

Dein liebevoller Vater, Hamlet.

Hamlet.

Meine Mutter: Vater und Mutter ist Mann und Weib, Mann und Weib ist Ein Leib: also, meine Mutter. Kommt, nach England!

(Hamlet ab.)

König.

Folgt auf dem Fuß ihm; lockt ihn schnell an Bord; verschiebt es nicht: ich will ihn diese Nacht noch forthaben. Hinweg! Alles ist gesiegelt und besorgt, was sonst zur Sache gehört. Ich bitte euch, eilet.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Und England, gilt dir meine Liebe etwas (wie meine große Macht es dir kann fühlbar machen, da deine Narbe noch wund und roth ist, die das Dänenschwert dir schlug, und deine Ehrfurcht uns willig Lehenspflicht leistet), so darfst du unser oberherrliches

Gebot nicht kühl aufnehmen, das unbedingt, nach ausdrücklicher Abfassung hierauf bezüglicher Briefe, Hamlets sofortigen Tod verlangt. — Thu das, England; denn er rast wie ein zehrendes Fieber mir im Blut, und du mußt mich heilen. — Bis ich weiß, daß es geschehen ist, werde ich, wie auch sonst das Glück mir lächeln mag, keine frohe Stunde haben.

(Ab.)

Vierte Scene.

Eine Ebene in Dänemark.

Fortinbras und Truppen auf dem Marsch.

Fortinbras.

Geht, Hauptmann, grüßt von mir den Dänenkönig; sagt ihm, daß Fortinbras nun das versprochene Geleit zum freien Durchmarsch durch sein Königreich in Anspruch nimmt. Ihr kennt den Sammelplatz. Wenn seine Majestät irgend etwas mit uns zu verhandeln wünscht, so werden wir ihm persönlich unsere Ergebenheit ausdrücken; das meldet ihm so.

Hauptmann.

Ich will es thun, mein Prinz.

Fortinbras.

Rückt langsam vor.

(Fortinbras und Truppen ab.)

(Hamlet, Rosenkranz, Güldenstern und Andere treten auf.)

Hamlet.

Was sind das für Truppen, lieber Herr?

Hauptmann.

Sie sind von Norwegen, Herr.

Hamlet.

Wozu bestimmt, Herr, ich bitte Euch?

Hauptmann.

Gegen einen Theil von Polen.

Hamlet.

Wer befehligt sie, Herr?

Hauptmann.

Des alten Norwegs Neffe, Fortinbras.

Hamlet.

Geht es gegen das ganze Polen, Herr, oder nur gegen einen Grenzbezirk?

Hauptmann.

Um wahr zu reden, Herr, und ohne alle Zuthat, wir gehn, ein kleines Fleckchen Landes zu erobern, das keinen weiteren Vortheil bringt, als den Namen. Für fünf Dukaten, nur fünfe, möcht' ich's nicht pachten; auch würde es weder Norwegen noch Polen mehr einbringen, sollte es als Lehen verkauft werden.

Hamlet.

Aber dann wird es der Pole nicht vertheidigen.

Hauptmann.

Doch; es ist schon mit Besatzung versehen.

Hamlet.

Zweitausend Seelen und zwanzigtausend Dukaten werden den Streit um diesen Strohhalm nicht entscheiden. Das ist das Geschwür des allzugroßen Wohlstandes und Friedens, das nach Innen aufbricht, während sich außen kein Grund zeigt, weshalb der Kranke stirbt. — Ich dank' Euch bestens, Herr.

Hauptmann.

Gott sei mit Euch, Herr.

(Hauptmann ab.)

Rosenkranz.

Beliebt es Euch zu gehen, Prinz?

Hamlet.

Ich werde sogleich wieder bei euch sein; geht nur ein wenig voran.

(Rosenkranz und Güldenstern ab.)

Wie alle Vorfälle wider mich zeugen, und meine träge Rache anspornen! Was ist der Mensch, wenn sein höchstes Gut und seiner

Zeit Gewinn nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter. Wahrhaftig, Er, der uns mit so reicher Denkkraft schuf, um voraus zu schaun und rückwärts, gab uns diese Fähigkeit und gottähnliche Vernunft nicht, um ungebraucht in uns zu schimmeln. Sei es nun viehische Vergeßlichkeit oder grüblerischer Zweifel, der allzu ängstlich an den Ausgang denkt, — ein Denken, das geviertheilt, nur ein Viertel Weisheit und stets Dreiviertel Feigheit hat, — ich weiß nicht, warum ich noch lebe und sage: „dies ist zu thun," da ich doch Ursache und Willen, und Kraft und Mittel habe, es auszuführen. Beispiele, greifbar wie die Erde, mahnen mich: So wieder deutlich redend dieses so mächtige und zahlreiche Heer, von einem jugendlichen, zarten Prinzen geführt, dessen Geist, von hoher Ehrbegier geschwellt, dem unsichtbaren Ausgang sorglos sich entgegenstellt und, das Sterbliche und Unsichere preisgebend, allen Wechselfällen des Schicksals, dem Tod und den Gefahren muthig trotzt, sogar für eine Eierschale. Wahrhaft groß sein heißt, sich nicht ohne großen Anlaß erheben, doch selbst Grund zum Kampf in einem Strohhalm finden, wenn's die Ehre gilt. Wie steh' ich nun aber da, der einen getödteten Vater und eine entehrte Mutter hat — Antriebe für meine Vernunft sowohl wie für mein Blut — und alles schlafen läßt? indeß ich zu meiner Schande dem nahen Tod von zwanzigtausend Mann zusehe, die für ein Wahnbild, ein Phantom des Ruhms zum Grab gehn, wie in's Bett, und die um ein Fleckchen Land sich schlagen, worauf die Zahl der Kämpfenden den Streit nicht führen kann, und das nicht einmal für die Gräber Raum genug hat, um die Erschlagenen zu bestatten. — O, von Stund' an trachtet nach Blut, Gedanken, oder seid verachtet!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Helsingör. Ein Zimmer im Schlosse.

Die Königin und Horatio treten auf.

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen.

Horatio.

Sie ist sehr ungestüm, ja außer sich: ihr Zustand heischt Erbarmen.

Königin.

Was will sie denn?

Horatio.

Sie spricht viel von ihrem Vater; sagt, sie höre, die Welt sei voller Trug, und ächzt und schlägt sich auf die Brust; zerstampft im Aerger Strohhalme; spricht Zweifelhaftes, das halben Sinn nur hat: ihre Rede ist nichts, doch veranlaßt das wirre Gepräge derselben die Hörer zu Schlüßen; man vermuthet, und flickt nach seinen eigenen Gedanken ihre Worte zusammen, die sie derart mit Winken und Nicken, und mit Geberden begleitet, daß man wahrlich glauben könnte, es lasse sich dabei zwar nichts Gewisses, doch wohl recht viel Schlimmes denken. Es wäre daher gut, wenn man mit ihr redete; denn sie könnte in unheilbrütende Gemüther gefährliche Vermuthungen streun.

Königin.

Laßt sie hereinkommen.

(Horatio ab.)

Meiner kranken Seele erscheint, wie es die wahre Natur der Sünde ist, jeder Tand nur als Vorspiel zu noch größerem Unglück. So voll thörichten Argwohns ist das Verbrechen, daß es, aus Furcht enthüllt zu werden, sich selbst enthüllt.

(Horatio kommt mit Ophelia zurück.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dänemark?

Königin.

Wie geht's Ophelia?

Ophelia (singt).

Wie erkenn' ich Euren Liebsten
Aus den andern nun?
An seinem Muschelhut und Stab,
Und seinen Sandelschuhn.

Königin.

Ach, süßes Kind, was soll dies Lied bedeuten?

Ophelia.

Meint Ihr? Wirklich? Nein, ich bitt' Euch, hört.

(Singt.)

Ach Mädchen, er ist todt und hin,
Tod ist der Liebste dein;
Ein Rasen liegt zu seinem Haupt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

O, oh!

Königin.

Aber sagt, Ophelia —

Ophelia.

Bitte, hört nur weiter!

(Singt.)

Sein Bahrtuch weiß wie Bergesschnee —

(Der König tritt auf.)

Königin.

Ach! seht hier, mein Gemahl!

Ophelia (singt).

Mit Blumen rings umsteckt;
Sie geh'n in's Grab, vom Thränenguß
Der treuen Lieb' bedeckt.

König.

Wie geht's Euch, holdes Fräulein?

Ophelia.

Recht gut, Gott vergelt's Euch! Sie sagen, die Eule war eines Bäckers Tochter. Ach Herr! Wir wissen, was wir sind, aber wir wissen nicht, was wir werden können. Gott segne Eure Mahlzeit!

König.

Anspielung auf ihren Vater.

Ophelia.

Ich bitte Euch, laßt uns kein Wort davon sprechen; aber wenn sie Euch fragen, was es bedeutet, so sagt ihnen dies:

(Singt.)

Auf morgen ist Sankt-Valentin's Tag;
Beim frühsten Tagesschein
Ich Mädchen bin am Fenster bei dir,
Dein Valentin zu sein.
Da stand er auf, that Kleider an,
Schloß auf die Kammerthür;
Sie ging als Mädchen zu ihm ein,
Als Mädchen nicht herfür.

König.

Holde Ophelia!

Ophelia.

Fürwahr, ohne Schwur, ich will dem Ding ein Ende machen:

(Singt.)

Bei Jesus und Sankt Charitas!
O weh! und pfui, wie schlecht!
Ein junger Mann thuts wenn er kann,
Bei Gott, das ist nicht recht.
Sie sagte: eh' du mich verführt,
Versprachst du, mich zu frein.
„Das wär' geschehn, wenn du nicht kamst
In's Bett zu mir herein."

König.

Wie lange ist sie schon so?

Ophelia.

Ich hoffe, alles wird gut gehn. Wir müssen Geduld haben; indeß kann ich nichts anderes thun als weinen, wenn ich bedenke, daß sie ihn in die kalte Erde legen wollen. Mein Bruder soll es erfahren und somit danke ich Euch für Euren guten Rath. Kommt,

meine Kutsche! Gute Nacht, meine Damen! Gute Nacht, süße Damen! Gute Nacht! Gute Nacht!

(Sie geht ab.)

König.

Folgt schnell ihr nach; bewacht sie gut, ich bitte Euch!

(Horatio ab.)

O, das ist das Gift des tiefen Grams; das alles quillt aus ihres Vaters Tod. Und nun seht, o Gertrud, Gertrud! wenn Sorgen nahen, so kommen sie nicht als einzelne Späher, sondern in ganzen Schaaren. — Zuerst die Ermordung ihres Vaters; drauf die Abreise Eures Sohnes, und er selbst der höchst gewaltsame Urheber seiner wohlverdienten Verbannung; das Volk wie aufgewühlter Schlamm, trüb und verdorben in seinen Gedanken und seinem Geflüster über den Tod des guten Polonius; wie wir denn auch nicht klug daran thaten, ihn so rasch und heimlich zu bestatten. Dann die arme Ophelia, getrennt von sich und ihrem klaren Urtheil, ohne das wir Bilder sind, oder bloße Thiere. Zuletzt, was ebensoviel in sich schließt als alles dies: ihr Bruder ist insgeheim von Frankreich zurückgekehrt, weidet sich an seinem Staunen, hüllt sich in Wolken, und an Einbläsern fehlt es nicht, um sein Ohr mit ansteckenden Reden über den Tod seines Vaters zu vergiften; wobei man in der Noth kein Bedenken tragen wird, unsere Person selbst, ohne jedwede Ursache heimlich anzuklagen von Ohr zu Ohr. O, meine theure Gertrud! Dies gibt mir, wie ein verheerendes Mordgeschütz, an vielen Stellen überflüssigen Tod.

(Geräusch hinter der Scene.)

Königin.

O weh! was für ein Lärm?

(Ein Edelmann tritt ein.)

König.

Wo sind meine Schweizer? Laßt sie die Thüre bewachen. Was gibt's?

Edelmann.

Rettet Euch, mein König; der Ocean, sein Ufer überfluthend,

verschlingt mit nicht ungestümmerer Hast das flache Land, als der junge Laertes, an der Spitze einer Meutererbande, Eure Wachen überwältigt. Der Pöbel nennt ihn seinen Herrn, und als finge die Welt in diesem Augenblick erst an, als wäre das Alterthum vergessen, die Ueberlieferung unbekannt, die Bekräftiger und Stützen jeder Satzung, schrein sie: „wählen wir; Laertes soll König sein!“ Und Mützen, Hände und Zungen jubeln's zu den Wolken: „Laertes soll König sein, Laertes König!“

Königin.

Wie lustig sie auf falscher Fährte bellen! Verkehrte Spur, ihr falschen Dänenhunde!

(Lärm hinter der Scene.)

König.

Die Thüren sind gesprengt.

(Laertes kommt bewaffnet, mit Dänen im Gefolge.)

Laertes.

Wo ist dieser König? — Ihr Herrn, bleibt alle draußen.

Dänen.

Nein, laßt uns mit herein.

Laertes.

Ich bitte euch, verlaßt mich.

Dänen.

Wir wollen es, wir thun's.

(Sie ziehen sich hinter die Thüre zurück.)

Laertes.

Ich danke euch, besetzt die Thüre! O du nichtswürdiger König, gib' mir meinen Vater!

Königin.

Ruhig, guter Laertes.

Laertes.

Jeder Tropfen meines Blutes, der ruhig ist, nennt Bastard mich, schimpft Hahnrei meinen Vater, und drückt das Brandmal Hure auf die keusche, unbefleckte Stirne meiner treuen Mutter.

König

Was ist die Ursache, Laertes, daß deine Empörung sich ein so riesenhaftes Ansehen gibt? Laßt ihn, Gertrud; fürchtet nichts für unsere Person: denn solche Göttlichkeit umschirmt einen König, daß Verrath, kann er nur erst erblicken, was er wollte, von seinem Willen gar wenig zur Ausführung bringt. — Sage mir, Laertes, warum du so aufgebracht bist; — laßt ihn, Gertrud! — Sprich, junger Mann.

Laertes.

Wo ist mein Vater?

König.

Todt.

Königin.

Doch nicht durch ihn.

König.

Laßt ihn nur satt sich fragen.

Laertes.

Wie kam er um? Ich lasse mich nicht äffen. Zur Hölle, Lehnspflicht! Schwüre, zum schwärzesten Teufel! Gewissen und Seelenheil zum tiefsten Abgrund! Ich trotze der Verdammniß. Ich stehe auf dem Punkt, daß beide Welten mich nichts kümmern. Laßt kommen, was da kommt! Nur Rache will ich, Rache vollauf für meinen Vater.

König.

Wer wird Euch hindern?

Laertes.

Mein Wille nur, nicht der der ganzen Welt. Und was meine Mittel betrifft, so will ich sie so zu Rathe halten, daß wenig weit soll reichen.

König.

Guter Laertes, wenn Ihr Sicheres über den Tod Eures theuren Vaters zu erfahren wünscht, ist es denn in Eurer Rache fest beschlossen, daß Ihr, einem aufgeregten Spieler gleich, in blinder Hast Freund und Feind, Gewinner und Verlierer einstecken wollt?

Laertes.

Niemanden, als seine Feinde.

König.

Wollt Ihr sie denn kennen?

Laertes.

Seinen guten Freunden will ich weit die Arme öffnen, und gleich dem liebreichen, lebenspendenden Pelikan, mit meinem Blut sie tränken.

König.

Nun denn, jetzt sprecht Ihr wie ein guter Sohn und ächter Edelmann. Daß ich schuldlos bin an Eures Vaters Tod, und den schmerzlichsten Kummer darüber empfinde, soll so klar zu Eurem Urtheil dringen, wie der Tag zu Eurem Auge.

Dänen (hinter der Scene).

Laßt sie hinein!

Laertes.

Was gibt's? Was ist das für ein Lärm?

(Ophelia tritt ein, phantastisch mit Blumen geschmückt.)

O Hitze, trockne aus mein Hirn! Thränen, siebenfach gesalzen, brennt das Gefühl und die Sehkraft meiner Augen aus! — Beim Himmel, dein Wahnwitz soll nach seinem vollen Gewichte bezahlt werden, bis unsere Schale den Wagebalken zum Sinken bringt. O Maienrose! theures Mädchen, liebe Schwester, süße Ophelia! O Himmel! Ist es möglich! sollte der Witz eines jungen Mädchen so sterblich sein wie das Leben eines alten Mannes? Natur ist zart im Lieben; und wo sie zart ist, da sendet sie irgend ein kostbares Pfand von sich dem, was sie liebet, nach.

Ophelia (singt).

Sie trugen barhaupt ihn in's Grab,
Und manche Thräne floß hinab; —
Fahr wohl, meine süße Taube!

Laertes.

Hättest du deinen Verstand und würdest du zur Rache mahnen, es könnte so nicht rühren.

Ophelia.

Ihr müßt singen: „'Nunter, hinunter, wenn ihr ihn rufet hinunter." O wie der Rundreim dazu paßt! Es ist der treulose Verwalter, der seines Herrn Tochter stahl.

Laertes.

Dies Nichts sagt mehr als Alles.

Ophelia.

Da ist Rosmarin, das ist zur Erinnerung; ich bitt' Euch, Liebster, gedenket mein! und da Stiefmütterchen; das ist für die Schwermuth. [9])

Laertes.

Ein Sinnspruch im Wahnsinn; Schwermuth und Erinnerung treffend gepaart.

Ophelia.

Da ist Fenchel für Euch und Aglei. Da ist Raute für Euch und hier ist Fenchel für mich: wir können es an Sonntagen auch Gnadenkraut nennen. (Zur Königin:) O, Ihr müßt Eure Raute mit einem Abzeichen tragen. — Da ist Maßlieb; ich wollte Euch einige Veilchen geben, aber sie welkten alle, als mein Vater starb. — Sie sagen, er nahm ein gutes Ende, —

(singt.)

Denn der traute, süße Robin ist all' meine Lust. —

Laertes.

Schwermuth und Trübsal, den heftigsten Schmerz, die Hölle selbst verwandelt sie in Güte und Liebreiz.

Ophelia (singt).

Und kommt er denn nicht mehr zurück?
Und kommt er denn nicht mehr zurück?
Er ist todt, o weh!
In dein Todtenbett geh,
Nie mehr er kehret zurück.

Sein Bart war so weiß wie Schnee,
Und flächsen seines Hauptes Haar;

Er ist hin, er ist hin,
Und Trauern bringt keinen Gewinn;
Gott sei seiner Seele gnädig!

Und allen Christenseelen, ich bitte Gott darum. Gott sei mit Euch!

(Ophelia ab.)

Laertes (spricht zum König).

Seht ihr das? — O Gott!

König.

Laertes, laßt mich Theil nehmen an Eurem Kummer, Ihr versagt mir sonst mein Recht. Geht nur hin, wählt unter Euren weisesten Freunden die aus, die Ihr wollt, und sie sollen hören und richten zwischen Euch und mir. Wenn sie uns direkt oder indirekt dabei betheiligt finden, wollen wir Euch unser Königreich, unsere Krone, unser Leben und alles was wir unser nennen, als Entschädigung geben; jedoch wenn nicht, so begnügt Euch damit, uns Eure Geduld zu leihn, und wir werden vereint mit Eurer Seele daran arbeiten, ihr gebührende Genugthuung zu verschaffen.

Laertes.

Mag's so sein. — Die Art seines Todes, seine heimliche Bestattung, kein Ehrenzeichen, kein Schwert noch Wappenschild über seinen Gebeinen, kein edler Brauch, noch förmliches Gepränge, — das alles schreit so laut vom Himmel zur Erde, daß ich genöthigt bin, weitere Nachforschungen darüber anzustellen.

König.

Das sollt Ihr; und wo sich das Verbrechen zeigt, da laßt das Richtbeil niederfallen. — Ich bitte Euch, geht mit mir.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Horatio und ein Diener treten auf.

Horatio.

Wer sind die Leute, die mich sprechen wollen?

Diener.

Matrosen, Herr; sie sagen, sie haben Briefe für Euch.

Horatio.

Laßt sie hereinkommen. (Diener ab.) Ich wüßte nicht, von welchem Theil der Welt mir Grüße zukommen sollten, wenn nicht vom Prinzen Hamlet.

(Matrosen treten ein.)

Erster Matrose.

Gott segne Euch, Herr.

Horatio.

Dich segne er ebenfalls.

Erster Matrose.

Das wird er, Herr, wenn's ihm beliebt. Da ist ein Brief für Euch, Herr; er kommt von dem Gesandten, der nach England reisen sollte, — wenn Euer Name Horatio ist, wie man mich hat wissen lassen.

Horatio (liest).

„Horatio, wenn Du dies durchgesehen haben wirst, so verschaffe diesen Burschen Zutritt beim König; sie haben Briefe für ihn. Wir waren noch nicht zwei Tage auf der See, als ein sehr stark ausgerüsteter Pirat Jagd auf uns machte. Da wir im Segeln zu langsam waren, setzten wir uns nothgedrungen zur Gegenwehr, und im Handgemenge sprang ich zu ihnen an Bord; in demselben Augenblick machten sie sich von unserem Schiffe los, und so ward ich allein ihr Gefangener. Sie haben mich wie barmherzige Räuber behandelt, aber sie wußten, was sie thaten: ich soll ihnen einen guten Gegendienst leisten. Sorge, daß der König die Briefe bekommt, die ich ihm

sende, und begib Dich mit solcher Eile zu mir, als wolltest Du dem Tode entfliehn. Ich habe Dir Dinge in's Ohr zu sagen, die Dich stumm machen werden, und doch sind sie noch viel zu leicht für das Gewicht ihres Inhalts. Diese guten Bursche werden Dich hinbringen, wo ich bin. Rosenkranz und Güldenstern setzen ihre Fahrt nach England fort; von ihnen habe ich Dir vieles zu erzählen. Lebe wohl!

Der, den Du als den Deinigen kennst,
Hamlet."

Kommt, ich will euch zur Bestellung eurer Briefe den Weg zeigen, und es umso rascher thun, damit ihr mich zu dem führen könnt, von dem ihr sie gebracht habt.

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Der König und Laertes treten auf.

König.

Jetzt muß Euer Gewissen selbst meine Freisprechung besiegeln, und Ihr müßt mich als Freund in Euer Herz schließen, seitdem Ihr gehört habt, und mit kundigem Ohr, daß der, der Euren edlen Vater umgebracht, mein Leben selbst bedrohte.

Laertes.

Das ist einleuchtend; aber sagt mir doch, warum Ihr gegen jene so schwer wiegenden, verbrecherischen Thaten nicht vorgegangen seid, wie es von Eurer Sicherheit, Klugheit und allen sonstigen Umständen Euch dringend zur Pflicht gemacht war.

König.

O, aus zwei ganz besonderen Gründen, die Euch vielleicht als sehr unbedeutend erscheinen mögen, für mich jedoch sehr erheblich sind. Die Königin, seine Mutter, lebt fast nur von seinen Blicken; und was mich selbst betrifft (sei es nun zu meinem Heil oder Unheil), so ist sie so mit Leib und Seele mir verbunden, daß wie der Stern

sich nur in seiner Sphäre bewegt, ich dies auch nur kann in der ihrigen. Der andere Grund, warum ich nicht zu einer öffentlichen Klage schreiten mochte, ist die ihm von der Masse des Volkes gezollte große Liebe, die alle seine Fehler in ihr Wohlwollen taucht und, gleich der Quelle, die Holz in Stein verwandelt, aus seinen Fesseln selbst noch Zierden machen würde, so daß meine Pfeile, für so scharfen Wind zu leicht geschnitzt, wieder zu meinem Bogen zurückgekehrt und nicht an das ihnen von mir bestimmte Ziel gelangt wären.

Laertes.

Und so verlor ich einen edlen Vater, so ward mir eine Schwester in Verzweiflung gestürzt, deren Werth — wenn das Lob auf Entschwundenes zurückgreifen darf — als leuchtendes Vorbild vortrefflicher Eigenschaften auf der Höhe unseres ganzen Zeitalters stand. Doch meine Rache wird kommen.

König.

Unterbrecht nicht Euren Schlaf deshalb; Ihr müßt nicht glauben, wir seien aus so schlaffem und trägem Stoff gemacht, daß wir uns könnten von der Gefahr am Barte zupfen lassen und es für Kurzweil halten. Bald sollt Ihr mehr hören: ich liebte Euren Vater, auch lieben wir uns selbst; und das, so hoff' ich, wird Euch begreiflich machen, —

(Ein Bote tritt ein.)

Nun? was gibt's?

Bote.

Herr, Briefe sind's von Hamlet; dieser für Eure Majestät, der für die Königin.

König.

Von Hamlet? Und wer brachte sie?

Bote.

Matrosen, sagt man, Herr; ich sah sie nicht. Sie wurden mir von Claudio übergeben, der sie vom Ueberbringer selbst empfing.

König.

Laertes, Ihr sollt hören. — (Zum Boten.) Verlaßt uns.

(Bote ab.)

(Liest.) „Hoher und Mächtigster! Ihr sollt wissen, daß ich nackt in Eurem Reich an's Land gesetzt worden bin. Morgen werde ich um Erlaubniß bitten, Euer königliches Antlitz zu sehen; ich werde dann, nachdem ich Euch erst um Vergünstigung dazu ersucht, die Veranlassung meiner so plötzlichen und noch seltsameren Rückkehr berichten. Hamlet."

Was soll dies bedeuten? Sind alle Uebrigen auch zurückgekehrt? Oder ist es irgend eine Täuschung und an der ganzen Sache nichts?

Laertes.

Kennt Ihr die Handschrift?

König.

Es sind Hamlet's Züge. „Nackt," und hier in einer Nachschrift sagt er: „Allein". — Könnt Ihr mir das erklären?

Laertes.

Ich werde nicht klug daraus, mein Fürst. Doch laßt ihn nur kommen: Es erquickt mein schwer gekränktes Herz, daß ich es erleben und ihm in die Zähne sagen darf: das thatest du!

König.

Wenn es so ist, Laertes, (aber wie sollte es so sein? wie auf andere Weise?) wollt Ihr Euch von mir leiten lassen?

Laertes.

Ja, mein Fürst, wenn Ihr mich nicht zum Frieden verleiten wollt.

König.

Zu deinem eigenen Frieden. — Ist er heimgekehrt und gedenkt er, stutzig geworden über seine Reise, solche nicht mehr auszuführen, so will ich ihn zu einem nun auf's reiflichste von mir erwogenen Unternehmen veranlassen, bei welchem ihm keine andere Wahl bleibt, als zu fallen. Ueber seinen Tod aber soll auch nicht der leiseste Hauch eines Tadels wehen; ja seine Mutter sogar soll den Anschlag von jeder Hinterlist freisprechen und ihn Zufall nennen.

Laertes.

Mein Fürst, ich will mich leiten lassen, und umso lieber, wenn Ihr es so einrichten könntet, daß ich das Werkzeug sein würde.

König.

So trifft sich's eben. Man hat seit Eurer Reise viel von Euch gesprochen — und das vor Hamlet's Ohren — wegen einer Kunst, worin Ihr, sagt man, glänzt: alle Eure übrigen Gaben zusammengenommen erregen nicht so viel Neid in ihm, als diese eine es thut, die nach meiner Ansicht die werthloseste im Rang.

Laertes.

Was für eine Gabe ist das, mein Herr?

König.

Ein bloßes Band nur an dem Hut der Jugend, doch nöthig immerhin; denn der Jugend steht nicht minder die leichte und sorglose Kleidung, die sie trägt, als dem gereiften Alter sein Pelz und seine Oberkleider, die Gesundheit und Würde verleihn. — Vor zwei Monaten war hier ein Edelmann aus der Normandie, — ich habe die Franzosen selbst gesehen und gegen sie gedient, und sie sind gut zu Pferd; doch dieser Ritter besaß darin eine zauberhafte Geschicklichkeit; er war wie an den Sattel festgewachsen, und brachte sein Pferd zu solchen Wunderthaten, als ob er diesem braven Thiere einverleibt und in seine andere Hälfte verwandelt gewesen wäre: er übertraf meine Erwartung so weit, daß ich im Ersinnen von Wendungen und Gaukelsprüngen viel zu kurz kam gegen alles das, was er zur Ausführung brachte.

Laertes.

Ein Normanne war es?

König.

Ein Normanne.

Laertes.

Bei meinem Leben! Lamord!

König.

Eben derselbe.

Laertes.

Ich kenn' ihn wohl: er ist in der That die Zierde und das Juwel der ganzen Nation.

König.

Er sprach von Euch mit Anerkennung, und gab Euch ein solch' meisterliches Lob für Eure Kunst und Uebung in den Waffen, besonders in der Führung des Rapiers, daß er ausrief, es würde in der That ein Schauspiel geben, wenn irgend Jemand sich mit Euch messen könnte. Die Fechter seines Landes, schwur er, hätten weder die rechte Behendigkeit, noch Deckung und Auge, wenn Ihr sie angrifft. Diese seine Erzählung vergiftete den Hamlet so mit Neid, daß er nichts thun konnte als flehen und bitten um Eure recht baldige Rückkehr, damit ein Wettkampf zwischen euch beiden stattfinden könnte. Nun, hieraus —

Laertes.

Was hieraus, mein Fürst?

König.

Laertes, war Euch Euer Vater theuer? Oder seid Ihr gleich einem Gemälde des Grams, ein Antlitz ohne Herz?

Laertes.

Warum fragt Ihr das?

König.

Nicht daß ich meine, Ihr hättet Euren Vater nicht geliebt; doch weiß ich, Liebe entsteht mit der Zeit, und sehe es an Fällen der Erfahrung, daß die Zeit ihre Funken und ihr Feuer auch wieder mäßigt. Im Innersten der Liebesflamme lebt eine Art von Docht oder Schnuppe, die sie dämpft; und nichts beharrt in gleicher Güte stets; denn Güte, wächst sie bis zum Uebermaß, stirbt in ihrem eigenen Allzuviel. Was man thun will, soll man thun, wenn man will; denn dieses „Wollen“ ändert sich und hat so mancherlei Schwächung und Verzug, als es Zungen, Hände und Fälle gibt; und dann ist es als ein „Sollen“ wie ein verschwenderischer Seufzer, der lindernd schadet. Doch gehn wir dem Uebel an's Leben: Hamlet kommt zurück; was wollt Ihr unternehmen, um durch die That und nicht durch Worte blos Euch selbst als Eures Vaters Sohn zu zeigen?

Laertes.

Ihm die Gurgel abschneiden in der Kirche.

König.

Wohl sollte es für Mörder keine Freistatt geben und keine Schranke für die Rache. — Doch, guter Laertes, wollt Ihr dies thun, so haltet Euch verschlossen in Eurer Wohnung. Hamlet soll, sobald er zurück ist, Eure Heimkehr erfahren. Wir wollen Leute anstellen, die Eure Meisterschaft preisen und auf das Lob, das Euch der Franzos gab, einen doppelten Firniß setzen sollen; schließlich bringen wir euch zusammen und stellen Wetten an auf eure Köpfe. Er, achtlos, höchst ritterlich und ohne Ahnung eines Anschlags, wird die Rapiere nicht näher untersuchen, so daß Ihr mit Leichtigkeit, oder mit einem kleinen Kunstgriff eine nicht abgestumpfte Klinge wählen und ihn mit einem wohlgeführten Stoß für Euren Vater belohnen könnt.

Laertes.

Ich will es thun, und zu dem Endzweck meinen Degen salben. Ich kaufte von einem Quacksalber ein so tödlich wirkendes Mittel, daß, taucht man nur ein Messer drein, wo es Blut zieht, kein noch so köstliches, aus den kräftigsten Kräutern unter dem Mond bereitetes Pflaster ein damit auch nur geritztes Geschöpf vom Tode retten kann. Mit diesem Gift will ich die Spitze meines Degens netzen, so daß es, verwund' ich ihn auch nur ganz unbedeutend, den Tod ihm bringt.

König.

Laßt uns das noch weiter bedenken, und erwägen, wie sich Zeit und Mittel für unseren Zweck am besten fügen. Sollte es fehlschlagen, und die schlechte Ausführung unsere Absicht durchblicken lassen, so wäre es besser nicht versucht, drum muß dieser Plan noch einen zweiten zum Rückhalt haben, der Stich hält, wenn jener bei der Probe platzt. — Nur gemach! — Laßt mich sehen! — Wir wollen auf eure Geschicklichkeit eine feierliche Wette anstellen, — ich hab's: wenn ihr vom Fechten heiß und durstig seid, (macht zu dem Zweck eure Gänge umso heftiger) und er zu trinken verlangt, werde

ich für den Fall einen Kelch für ihn bereit halten, der, nippt er nur daran — wenn er durch Zufall Eurem vergifteten Stoß entginge — unsere Absicht uns dennoch erreichen ließe. — Doch halt! Welch' ein Geräusch?

(Die Königin tritt ein.)

Nun, süße Königin?

Königin.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferse, so rasch folgen sie aufeinander. Eure Schwester ist ertrunken, Laertes.

Laertes.

Ertrunken! — O, wo denn?

Königin.

Es steht eine Weide quer über einen Bach und zeigt ihr silbergraues Laub in seinem klaren Strome. Da kam sie hin mit phantastischen Gewinden von Hahnfuß, Nesseln, Maßlieb und jenen langen Purpurblumen, denen lose Schäfer einen derberen Namen geben, [10]) die züchtige Mädchen aber Todtenfinger nennen. Dort, als sie aufklomm, um ihr Laubgewinde an den gesenkten Zweigen aufzuhängen, zerbrach ein neidischer Ast, und die rankenden Trophäen fielen mit ihr selbst in's weinende Gewässer. Ihre weit ausgebreiteten Kleider hielten sie, Sirenengleich, noch eine Weile oben, indeß sie Stellen alter Weisen sang, wie eine für ihre eigene Noth Gefühllose, oder einem Geschöpfe gleich, das geboren und begabt für dieses Element. Doch lange konnte es nicht währen, bis die Gewänder schwer von ihrem Tranke, das arme Kind aus seinem melodischen Gesange hinunterzogen in den schlammigen Tod.

Laertes.

Ach! so ist sie denn ertrunken?

Königin.

Ertrunken, ertrunken!

Laertes.

Zu viel des Wassers hast du, arme Ophelia, drum wehr' ich meinen Thränen. — Und dennoch ist's unsre Art; Natur hält fest an ihrem Brauch, mag Scham auch sagen, was sie will: sind die

geweint, so ist das Weib heraus. — Lebt wohl, mein Fürst! Ich habe in mir Flammenworte, welche gerne auflodern möchten, wenn diese Thorheit sie nicht verlöschte.

(Ab.)

König.

Laßt uns folgen, Gertrud. Wie viel hatte ich zu thun, seine Wuth zu besänftigen! Nun fürcht' ich, dies wird sie von Neuem anfachen; drum laßt uns folgen.

(Beide ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Kirchhof.

Zwei Todtengräber mit Spaten und Hacken.

Erster Todtengräber.

Soll die ein christliches Begräbniß haben, die eigenmächtig ihre Erlösung sucht?

Zweiter Todtengräber.

Ich sage dir, sie soll's; und deshalb mache flugs ihr Grab. Der Leichenbeschauer hat über sie zu Gericht gesessen, und auf ein christliches Begräbniß erkannt.

Erster Todtengräber.

Wie kann das sein, wenn sie sich nicht in ihrer eigenen Defension ertränkt hat?

Zweiter Todtengräber.

Jenun, so ist's erfunden worden.

Erster Todtengräber.

Es muß aber se offendendo geschehen sein; anders ist's nicht möglich. Denn da liegt der Punkt: wenn ich mich wissentlich ertränke, so beweist das eine Handlung, und eine Handlung hat drei Abschnitte, nämlich: Handeln, Thun und Vollbringen; ergo hat sie sich wissentlich ertränkt.

Zweiter Todtengräber.

Nein doch: so hört nur Gevatter Schaufler, —

Erster Todtengräber.

Erlaubt mir. Hier liegt das Wasser; gut: hier steht der Mensch; gut: wenn nun der Mensch zu diesem Wasser hingeht und sich ertränkt, so heißt das, — will er oder will er nicht —: er geht; merkt Euch das! Wenn aber das Wasser zu ihm kommt, und ertränkt ihn, so ertränkt er sich nicht selbst. Ergo, wer nicht Schuld ist an seinem eigenen Tode, der verkürzt auch nicht sein eigenes Leben.

Zweiter Todtengräber.

Aber ist das Gesetz?

Erster Todtengräber.

Ja freilich ist's das; das Untersuchungsgesetz des Leichenrichters.

Zweiter Todtengräber.

Wollt Ihr das Wahre von der Sache wissen? — Wenn dies kein Edelfräulein gewesen wäre, so würde sie kein christliches Begräbniß erhalten haben.

Erster Todtengräber.

Nun ja, du sagst es; und ist es nur umso beklagenswerther, daß die vornehmen Leute in dieser Welt mehr Recht haben sollen, sich zu hängen oder zu ersäufen, als ihre Mitchristen. Komm, mein Spaten! Es gibt doch keine älteren Edelleute als Gärtner, Schaufler und Todtengräber; sie halten Adams Gewerbe aufrecht.

Zweiter Todtengräber.

War der ein Edelmann?

Erster Todtengräber.

Er war der erste, der je armirt war.

Zweiter Todtengräber.

Wie so? Er war es nicht.

Erster Todtengräber.

Was? Bist du ein Heide? Wie verstehst du die Schrift? Die Schrift sagt: Adam grub. Konnte er graben ohne Arme? Ich will dir eine andere Frage vorlegen; wenn du mir nicht die rechte Antwort darauf gibst, so bekenne —

Zweiter Todtengräber.

Nur zu!

Erster Todtengräber.

Wer baut fester als der Maurer, der Schiffsbaumeister oder der Zimmermann?

Zweiter Todtengräber.

Der Galgenmacher, denn sein Bau überlebt an die Tausend Bewohner.

Erster Todtengräber.

Dein Witz gefällt mir, meiner Treu! Der Galgen thut gut; aber wie thut er gut? Er thut denen gut, die übel thun. Nun thust du übel, zu sagen, der Galgen sei fester gebaut als die Kirche: ergo würde der Galgen dir gut thun. Noch einmal dran, komm!

Zweiter Todtengräber.

Wer baut fester als ein Maurer, Schiffsbaumeister oder Zimmermann?

Erster Todtengräber.

Ja, sag' mir das, dann sollst du Ruh' haben.

Zweiter Todtengräber.

Wahrhaftig, nun kann ich's sagen.

Erster Todtengräber.

Heraus damit!

Zweiter Todtengräber.

Sapperment, ich kann's doch nicht sagen.

(Hamlet und Horatio treten in einiger Entfernung auf.)

Erster Todtengräber.

Martere dein Hirn nicht länger damit, denn euer dummer Esel wird durch's Draufschlagen seine Schritte doch nicht schneller machen; und wenn man das nächste mal diese Frage an dich richtet, so sage: der Todtengräber. Die Häuser, die er macht, dauern bis zum jüngsten Tag. Geh, begib dich zum Yachtwirth; hol' mir ein Kännchen Schnaps.

(Zweiter Todtengräber ab.)

Erster Todtengräber (gräbt und singt).

In der Jugend da war ich verliebt, verliebt,
Das dünkte mir sehr süß;
Und was ich auch sonst für Kurzweil trieb,
Es behagte mir nichts so wie dies.

Hamlet.

Hat dieser Kerl kein Gefühl von seinem Geschäft, daß er beim Grabmachen singt?

Horatio.

Gewohnheit hat es ihm zu einer leichten Sache gemacht.

Hamlet.

So ist es eben: die Hand, die wenig arbeitet, hat das zartere Gefühl.

Erster Todtengräber (singt).

Doch kam das Alter mit schleichendem Schritt,
Es packte mich mit seinen Krallen,
Und setzte mich über in's andere Land,
Das wollte mir gar nicht gefallen.

(Er wirft einen Schädel heraus.)

Hamlet.

Dieser Schädel hatte einst eine Zunge und konnte singen. Wie ihn der Halunke auf den Boden schleudert, als wär' es der Kinnbacken Kains, der den ersten Mord beging! Möglicherweise könnte dies der Kopf eines Politikers sein, den dieser Esel nun überlistet, eines Politikers, der unsern Herrgott selbst gerne hintergangen hätte; nicht wahr?

Horatio.

Es ist möglich, mein Prinz.

Hamlet.

Oder eines Hofmannes, der sagen konnte: „Guten Morgen, gnädigster Herr! Wie geht's Euch, bester Herr?" Dies mochte der gnädige Herr so und so sein, der des gnädigen Herrn so und so Pferd lobte, wenn er es gerne zum Geschenk gehabt hätte; nicht wahr?

Horatio.

Ja, mein Prinz.

Hamlet.

Gewiß, so ist's, und nun gehört er der gnädigen Frau Wurm, hohlwangig und mit einem Todtengräberspaten um die Kinnbacken geschlagen. Hier geht eine schöne Verwandlung vor, wenn wir nur die Kunst besäßen, sie zu sehen. Haben diese Knochen nicht mehr zu unterhalten gekostet, als daß man nun Kegel mit ihnen spielt? Die meinigen schmerzen mich, wenn ich nur daran denke.

Erster Todtengräber (singt).

Eine Hacke und ein Spaten,
Ein Leichenhemd dazu,
Und eine schmale Grube
Dient solchem Gast zur Ruh.

(Wirft einen andern Schädel heraus.)

Hamlet.

Da ist ein anderer: warum könnte das nicht der Schädel eines Rechtsgelehrten sein? Wo sind nun seine Spitzfindigkeiten, seine Chikanen, seine Rechtsfälle, seine Besitztitel und seine Kniffe? Warum leidet er's, daß dieser grobe Kerl ihn mit einer schmutzigen Schaufel um den Schädel schlägt, und warum belangt er ihn nicht wegen Realinjurien? Hm! Dieser Geselle war vielleicht seiner Zeit ein großer Güterkäufer, mit seinen Grundherrlichkeiten, seinen Recognitionen, seinen Pfandbriefen, seinen doppelten Bürgschaften und Restitutionen. Ist dies jetzt seine wahre Grundherrlichkeit und die Restitution seiner Restitutionen, daß er seinen herrlichen Schädel voll herrlichen Kothes

hat? Werden ihm seine Bürgschaften und seine doppelten dazu, von seinen Erwerbungen nicht mehr sichern, als die Länge und Breite von ein paar Kaufbriefen? Die bloßen Besitzurkunden seiner Ländereien würden kaum in diesem Kasten Raum genug haben, und soll der Eigenthümer selbst nicht mehr Raum haben? Wie? —

Horatio.

Nicht ein Jota mehr, mein Prinz.

Hamlet.

Wird nicht Pergament aus Schafsfellen gemacht?

Horatio.

Ja, mein Prinz, und auch aus Kalbsfellen.

Hamlet.

Schafe und Kälber sind es, die darin ihre Sicherheit suchen. — Ich will diesen Burschen anreden. Wessen Grab ist das, Freund?

Erster Todtengräber.

Meins, Herr. —

(Singt.)

Und eine schmale Grube
Dient solchem Gast zur Ruh.

Hamlet.

Ich glaube wahrhaftig, daß es deines ist, denn du liegst darin.

Erster Todtengräber.

Ihr liegt draußen Herr, und deshalb ist es nicht Eures. Ich, meinestheils, liege nicht darin, und doch ist es meines.

Hamlet.

Du lügst darin, weil du darin bist und sagst, es sei deins. Es ist für die Todten, nicht für die Lebendigen: also lügst du.

Erster Todtengräber.

'S ist eine lebendige Lüge, Herr; sie will wieder fort von mir zu Euch.

Hamlet.

Für was für einen Mann gräbst du es?

Erster Todtengräber.

Für keinen Mann, Herr.

Hamlet.

Für was für eine Frau denn?

Erster Todtengräber.

Auch für keine Frau.

Hamlet.

Wer soll denn darin begraben werden?

Erster Todtengräber.

Eine, die eine Frau war, Herr; aber Gott schenke ihrer Seele Ruh! sie ist todt.

Hamlet.

Wie keck der Bursche ist! Wir müssen strenge nach der Regel sprechen, sonst hetzt er uns mit Wortspielen zu Tode. Bei Gott, Horatio, diese drei Jahre her habe ich die Bemerkung gemacht, daß das Zeitalter höchst raffinirt geworden, denn die Zehe des Bauern kommt der Ferse des Hofmanns so nahe, daß er ihm die Frostbeulen wund tritt. — Wie lange bist du schon Todtengräber?

Erster Todtengräber.

Von allen Tagen im Jahr kam ich an dem Tage dazu, als unser voriger König Hamlet den Fortinbras überwand.

Hamlet.

Wie lange ist das her?

Erster Todtengräber.

Wißt Ihr das nicht? Jeder Narr kann's Euch sagen. Es war an demselben Tage, als der junge Hamlet geboren ward, der jetzt toll ist und nach England geschickt wurde.

Hamlet.

Ei, wirklich!? Warum wurde er nach England geschickt?

Erster Todtengräber.

Nun, weil er verrückt war. Er soll seinen Verstand dort wieder bekommen, und wenn das nicht geschieht, so hat's dort auch nicht viel zu sagen.

Hamlet.

Warum?

Erster Todtengräber.

Man wird's ihm dort nicht anmerken; die Leute sind dort eben so verrückt wie er.

Hamlet.

Wie wurde er denn verrückt?

Erster Todtengräber.

Seltsam genug, sagt man.

Hamlet.

Wie so denn seltsam?

Erster Todtengräber.

Meiner Treu, eben dadurch, daß er den Verstand verlor.

Hamlet.

Kennt Ihr den Grund?

Erster Todtengräber.

Freilich, hier auf dänischem Grund. Ich bin hier seit dreißig Jahren als Mann und Bube Todtengräber gewesen.

Hamlet.

Wie lange liegt wohl einer in der Erde, eh' er verfault?

Erster Todtengräber.

Meiner Treu, wenn er nicht schon verfault war, eh' er starb, (wie wir denn heutzutage viele lustsieche Leichen haben, die kaum das Hineinlegen aushalten), so hält er euch so etliche acht oder neun Jahre; ein Lohgerber hält wohl neun Jahre.

Hamlet.

Warum der länger als ein anderer?

Erster Todtengräber.

Warum, Herr?: weil durch sein Gewerbe seine Haut so gegerbt wird, daß sie das Wasser lange Zeit abhält; und das Wasser ist euch ein arger Verwüster eures vermaledeiten Leichnams. Hier ist ein Schädel, der nun schon drei und zwanzig Jahre in der Erde gelegen hat.

Hamlet.

Wem gehörte er?

Erster Todtengräber.

Einem ganz verteufelten, urkomischen Burschen. Wem denkt Ihr wohl?

Hamlet.

Ja, ich weiß es nicht.

Erster Todtengräber.

Die Pestilenz über den tollen Schalk! Er goß mir einmal eine Flasche Rheinwein über den Kopf. Dieser selbe Schädel, Herr, eben dieser Schädel war Yorick's Schädel, des Königs Spaßmacher.

Hamlet.

Dieser?

Erster Todtengräber.

Eben dieser.

Hamlet.

Laßt mich sehen. (Er nimmt den Schädel.) Ach, armer Yorick! — Ich kannte ihn, Horatio: ein Bursche von unerschöpflichem Humor, voll der herrlichsten Einfälle. Er hat mich tausendmal auf seinem Rücken getragen, und jetzt! Wie grausenerregend ist es für meine Einbildungskraft! Mir wird ganz übel davon. Hier hingen diese Lippen, die ich, wer weiß wie oft, geküßt habe. Wo sind nun deine Schwänke? deine Sprünge? deine Lieder? deine sprühenden Witzfunken, wobei gewöhnlich die ganze Tafel in ein schallendes Gelächter ausbrach? Und jetzt nicht einer, der sich über dein eigenes Grinsen lustig machte? Die Backen ganz eingefallen? Begib dich nun in das Zimmer der gnädigen Frau und sage ihr, daß wenn sie auch einen Zoll dick Schminke auflege, so werde sie am Ende doch ein solches Antliz bekommen; bringe sie damit zum Lachen. — Ich bitte dich, Horatio, sage mir nur Eins.

Horatio.

Was denn, mein Prinz?

Hamlet.

Glaubst du, daß Alexander in der Erde ebenso aussah?

Horatio.

Ganz ebenso.

Hamlet.

Und ebenso roch? Puh!

(Wirft den Schädel weg.)

Horatio.

Ganz ebenso, mein Prinz.

Hamlet.

Zu welch' niedriger Bestimmung kann es doch mit uns kommen, Horatio! Warum könnte unsere Einbildungskraft den edlen Staub Alexanders nicht verfolgen, bis sie ihn findet, wo er ein Spundloch verstopft?

Horatio.

Wollte man so genaue Betrachtungen anstellen, so wäre das zu weit gegangen.

Hamlet.

Wahrhaftig, nein, nicht im geringsten; man kann ihn mit gehöriger Bescheidenheit dahin verfolgen, und sich dabei von der Wahrscheinlichkeit leiten lassen, wenn man etwa so schließt: Alexander starb, Alexander ward begraben, Alexander wurde wieder zu Staub; Staub ist Erde, aus Erde machen wir Lehm; und warum könnte man nicht mit dem Lehm, in den er verwandelt wurde, ein Bierfaß verstopfen? Auch der gebieterische Cäsar, todt und wieder zu Lehm geworden, könnte vielleicht ein Loch ausfüllen, um den Wind abzuhalten. Allerdings ist es traurig, daß jener Staub, vor dem einst die Welt in Ehrfurcht erbebte, möglicherweise zum Ausbessern einer Wand benützt wird, welche zum Schutz gegen die Stürme des Winters dient. Doch stille, stille! Beiseit!

(Priester u. s. w. kommen in Procession; die Leiche Ophelia's, welcher Laertes und Leidtragende folgen; der König, die Königin, ihr Gefolge u. s. w.)

Hier kommt der König, die Königin, der Hof. Wem folgen sie? Und mit so unvollständigem Gepränge? Dies beweist, daß die Leiche, der sie folgen, verzweiflungsvoll sich selbst das Leben nahm; sie war nicht ohne Rang. — Verbergen wir uns ein Weilchen und merken auf.

(Zieht sich mit Horatio zurück.)

Laertes.

Was für Gebräuche sonst?

Hamlet.

Das ist Laertes, ein edler junger Mann. Gebt Acht!

Laertes.

Was für Gebräuche sonst?

Priester.

Ihre Leichenfeier wurde so weit ausgedehnt, als wir Vollmacht hatten: ihr Tod war zweifelhaft, und hätte nicht ein höherer Befehl in die herkömmliche Ordnung eingegriffen, so müßte sie in ungeweihtem Boden liegen bis zum Posaunenschall des Weltgerichts. Statt frommer Gebete würde man Scherben, Kieselsteine und Sand auf sie geworfen haben. Nun ist ihr wenigstens noch der jungfräuliche Kranz, das bei Mädchen übliche Blumenstreuen und während des Ganges zum Grabe ehrlich Geläute und ein Trauergefolge zugestanden worden.

Laertes.

Darf nichts Weiteres geschehen?

Priester.

Nichts weiter. Wir würden den Todtendienst entweihn, wollten wir für ihre Ruh ein Requiem singen wie bei fromm verschiedenen Seelen.

Laertes.

Legt sie in die Erde, und ihrem schönen, unbefleckten Leib entsprießen Veilchen! — Ich sage dir, hartherziger Priester, meine Schwester wird ein dienender Engel Gottes sein, derweil du heulend in der Hölle liegst.

Hamlet.

Was? die schöne Ophelia?

Königin (Blumen streuend).

Der Süßen Süßes; lebe wohl! — Ich hoffte, du solltest meines Hamlet's Gattin werden; dein Brautbett dacht' ich einst zu schmücken, holdes Mädchen, nicht zu bestreun dein Grab.

Laertes.

O dreifach Wehe treffe zehnmal dreifach das verfluchte Haupt, dessen ruchlose That dich deiner so sinnigen Vernunft beraubt hat! — Haltet ein mit der Erde, bis ich sie nochmals in meine Arme geschlossen.

(Er springt in das Grab.)

Nun häuft den Staub auf das Lebendige und Todte, bis ihr aus dieser Fläche einen Berg gemacht, der den alten Pelion oder das himmelhohe Haupt des blauen Olympus überragt.

Hamlet (hervortretend).

Wer ist's, deß Gram so voll Emphase tönt? deß Schmerzensruf der Sterne Lauf beschwört und fest sie bannt wie schreckbetäubte Hörer? — Dies bin ich, Hamlet der Däne.

(Springt in das Grab.)

Laertes.

Hol' der Teufel deine Seele!

(Ringt mit ihm.)

Hamlet.

Du betest nicht gut. Ich bitte dich, laß die Hand von meiner Kehle; denn ob ich schon nicht jäh und hitzig bin, so hab' ich doch etwas Gefährliches in mir, das deine Klugheit scheuen mag. — Deine Hand weg!

König.

Reißt sie auseinander!

Königin.

Hamlet! Hamlet!

Alle.

Ihr Herren —

Horatio.

Mein bester Prinz, seid ruhig.

(Einige vom Gefolge bringen sie auseinander, und sie kommen aus dem Grabe heraus.)

Hamlet.

Nein, ich will diese Sache mit ihm ausfechten, bis meine Augenlieder sich nicht mehr bewegen.

Königin.

O mein Sohn! welche Sache?

Hamlet.

Ich liebte Ophelia; vierzigtausend Brüder könnten mit all' ihrer Liebe zusammen für die Summe der meinigen keinen Ersatz bieten. — Was willst du thun für sie?

König.

O! er ist verrückt, Laertes.

Königin.

Um Gotteswillen, habt Geduld mit ihm.

Hamlet.

Zum Henker, zeige mir, was du thun willst: Willst du weinen? fechten? fasten? dich selbst zerreißen? Willst du den Nil austrinken? ein Krokodil verschlingen? — Ich will es thun. — Kommst du zu winseln her? Springst du, um mir Trotz zu bieten, in ihr Grab? Laß dich lebendig mit ihr begraben, ich thu' es auch; und schwatzest du von Bergen, so lasse sie Millionen Hufen auf uns werfen, bis der Boden über uns, seinen Gipfel an der glühenden Zone sengend, den Ossa macht zur Warze! — Wahrlich, wenn du den Prahlhans spielen willst, großsprechen kann ich ebenso wie du. —

Königin.

Das ist lauter Wahnwitz: und so wird der Anfall noch eine Weile in ihm toben; bald aber wird er, so geduldig wie ein Taubenweibchen, wenn sie ihr goldnes Pärchen ausgebrütet, gesenkten Hauptes wieder stille sitzen. —

Hamlet.

Hört, mein Herr! Was ist der Grund, daß Ihr mich so behandelt? Ich hab' Euch stets geliebt: doch das thut nichts zur Sache; laßt Herkules selbst thun, was irgend er vermag, die Katze wird miaun und der Hund wird seinen Tag haben.

(Hamlet ab.)

König.

Ich bitte Euch, guter Horatio, gebt Acht auf ihn. —

(Horatio ab.)

(Zu Laertes.) Stärkt Eure Geduld mit dem gestern Abend Besprochenen; wir werden auf diesen Vorfall hin die Sache auf's schleunigste betreiben. — Gute Gertrud, laßt Euren Sohn mit Sorgfalt überwachen. Dies Grab soll ein lebendig Denkmal haben. — Bald werden wir eine Stunde der Ruhe erleben; bis dahin wollen wir in Geduld auf unserem Wege weiterschreiten.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Ein Saal im Schlosse.

Hamlet und Horatio treten auf.

Hamlet.

So viel von Diesem, Freund; nun laßt mich auf das Andere kommen. Erinnert Ihr Euch noch jedes Umstandes?

Horatio.

Ich erinnere mich dessen, mein Prinz!

Hamlet.

In meinem Herzen, Freund, war eine Art von Kampf, der mich nicht wollte schlafen lassen. Mich dünkte, ich läge noch schlimmer als die an's Eisen geschlossenen Meuterer. — Rasch — und gepriesen sei dafür die Raschheit, denn sie läßt uns einsehn, daß Unbesonnenheit uns manchmal treffliche Dienste leistet, während wohldurchdachte Pläne uns mißlingen; und das sollte uns lehren, daß eine Gottheit ist, die schließlich unseren Entwürfen erst Gestalt gibt, wie wir sie auch aus dem Groben hauen mögen —

Horatio.

Ganz gewiß.

Hamlet.

— Rasch also spring' ich aus meiner Kajüte; in meinen Schiffermantel gehüllt, tappe ich um sie zu finden im Dunkeln umher, erreiche meinen Zweck, erwische ihr Paket, und ziehe mich

schließlich wieder in meine Kajüte zurück. Auf solche Weise dreist gemacht, läßt Furcht mich die gute Sitte vergessen, und das Siegel ihres hohen Auftrags erbrechen. Hier nun, Horatio, fand ich — o königliches Bubenstück! — einen ausdrücklichen Befehl — gespickt mit zahlreichen Gründen der verschiedensten Art, das Wohl Dänemarks wie auch Englands betreffend, und die Fortdauer meines Lebens, hu! mit solchen Schreckbildern und Gespenstern ausgemalt, — daß gleich nach Durchlesung dieser Botschaft und ohne jede Zögerung, auch nicht einmal so lang, um nur das Beil zu schärfen, das Haupt mir sollte abgeschlagen werden.

Horatio.

Ist es möglich?

Hamlet.

Hier ist die Botschaft: lese sie bei mehr Muße. Doch willst du nun hören, wie ich weiter verfuhr?

Horatio.

Ja, ich ersuche Euch darum.

Hamlet.

So von Schurken rings umstrickt, — (ehe ich nach meinem Sinne einen Prolog machen konnte, hatten sie das Spiel selbst schon begonnen), — setzte ich mich nieder und entwarf eine neue Botschaft; ich schrieb sie schön. Ich hielt es einst, wie unsere Staatsmänner, für gemein, schön zu schreiben, und bemühte mich sehr, es zu verlernen; aber nun hat es mir wahre Ritterdienste geleistet. Willst du wissen, was meine Schrift enthielt?

Horatio.

Ja, mein gnäd'ger Prinz.

Hamlet.

Eine ernstliche Beschwörung von dem König, — woferne England sein treuer Lehensmann sei, wofern die Liebe zwischen beiden gleich einem Palmbaum blühen solle, wofern der Friede stets seinen Aehrenkranz tragen und als ein Verbindungszeichen der Freundschaft zwischen beiden stehen solle, nebst noch mancherlei solcher „wofern's" von großem Gewicht, — daß er sofort nach Sicht und Lesung

dieses Schreibens ohne jedes fernere Bedenken, sei es groß oder klein, die Ueberbringer schnellstens zum Tode befördern, und ihnen selbst zum Beichten keine Frist mehr lassen solle.

Horatio.

Wie wurde das versiegelt?

Hamlet.

Auch darin zeigte sich der Himmel gnädig. Ich hatte meines Vaters Petschaft in meinem Beutel, das dieses dänischen Siegels Muster war; ich faltete den Brief in Form des andern, überschrieb ihn, drückte das Siegel drauf, legte ihn pünktlich an seinen Ort, und der Wechselbalg ward nicht erkannt. Am nächsten Tag war unser Seegefecht, und was dann folgte, weißt du schon.

Horatio.

So geh'n denn Rosenkranz und Güldenstern ihrem Tode entgegen?

Hamlet.

Ei, Freund, sie buhlten ja förmlich um dies Geschäft; sie rühren mein Gewissen nicht: ihr Untergang ist nur die Frucht ihrer eigenen Einschmeichlung. Es ist immer gefährlich, wenn niedrigere Naturen sich zwischen die Ausfälle und nach Blut lechzenden Degenspitzen mächtiger Gegner stellen.

Horatio.

O Gott, was ist das für ein König!

Hamlet.

Was dünkt dir? liegt mir's jetzt nicht nahe genug? — Der meinen König tödtete, meine Mutter entehrte; sich zwischen eine neue Königswahl und meine Hoffnungen drängte; der mit solcher Hinterlist seine Angel warf nach meinem eignen Leben, — ist's nicht vollkommen meinem Gewissen entsprechend, wenn ich mit diesem Arm Vergeltung an ihm übe? Und wäre es nicht verdammungswürdig, diesen Krebs an unserem Fleisch noch weiteres Unheil anrichten zu lassen?

Horatio.

Ihm muß von England bald gemeldet werden, welchen Ausgang das Geschäft dort nahm.

Hamlet.

Es wird bald geschehn: die Zwischenzeit ist mein; und ein Menschenleben ist nicht mehr, als zählte man „Eins“. Doch thut mir's herzlich leid, guter Horatio, daß ich mich mit Laertes so vergaß, denn in dem Bilde meiner Sache sehe ich der seinigen Ebenbild. Ich will mich um seine Gunst bemühen; und gewiß nur versetzte mich das Großthun mit seinem Schmerz in solch' heftige Leidenschaft.

Horatio

Still! wer kommt da?

(Osrick tritt auf.)

Osrick.

Hoheit, Ihr seid wieder höchst willkommen in Dänemark.

Hamlet.

Ich danke Euch ergebenst, Herr. — Kennst du diese Wasserfliege?

Horatio.

Nein, mein bester Prinz.

Hamlet.

Dein Zustand ist dann umso gnadenreicher, denn es ist ein Laster, ihn zu kennen. Er hat viel Land und fruchtbares: laßt ein Vieh Herr über Vieh sein, und seine Krippe wird bei des Königs Gedeck stehen. Er ist eine Dohle, aber, wie gesagt, mit ausgedehnten Besitzungen von Koth.

Osrick.

Gnädigster Prinz, wenn Eure Hoheit bei Muße wären, so hätte ich Euch etwas von seiner Majestät mitzutheilen.

Hamlet.

Ich will es mit aller Aufmerksamkeit des Geistes entgegennehmen, Herr. Eure Mütze an ihren rechten Ort: sie ist für den Kopf.

Osrick.

Ich danke Eurer Hoheit! es ist sehr heiß.

Hamlet.

Nein, glaubt mir, es ist sehr kalt, der Wind kommt von Norden.

Osrick.

Es ist ziemlich kalt, mein Prinz, in der That.

Hamlet.

Aber doch kommt es mir sehr schwül und heiß vor; wenigstens nach meinem Gefühl.

Osrick.

Außerordentlich, mein Prinz! Es ist sehr schwül — als wär es — ich kann nicht sagen wie. — Doch, mein Prinz, Seine Majestät befahl mir, Euch zu melden, daß er eine große Wette auf Euer Haupt gemacht habe. Die Sache, mein Prinz, ist folgende: —

Hamlet (nöthigt ihn, sich zu bedecken.)

Ich bitte, erinnert Euch —

Osrick.

Nein, wahrhaftig nicht; seid versichert, zu meiner eigenen Bequemlichkeit nicht. Mein Prinz, vor kurzem ist Laertes hier an den Hof gekommen; glaubt mir, ein vollendeter Cavalier, reich ausgestattet mit höchst vortrefflichen Eigenschaften, von sehr angenehmem Umgang und glänzendem Aeußeren. In der That, um mit dem Gefühle wahrer Anerkennung von ihm zu sprechen, er ist eine vollständige Musterkarte oder ein wahrer Kalender der feinsten Lebensart, denn Ihr werdet in ihm den Inbegriff aller der Gaben finden, die ein Cavalier zu sehen nur wünschen kann.

Hamlet.

Bei Eurer Beschreibung kommt er jedenfalls nicht zu kurz, obwohl ich weiß, daß ein inventarmäßiges Zerlegen seiner Vorzüge die Rechenkunst des Gedächtnisses schwindlig machen und in Anbetracht seines schnellen Vorübersegelns doch nur undeutlich hin- und herschwanken würde. Aber im vollsten Ernste der Lobpreisung, ich halte ihn für einen Geist von großem Umfang, und seine Begabung von solcher Kostbarkeit und Seltenheit, daß, um die reine Wahrheit über ihn zu sagen, er Seinesgleichen nur in seinem Spiegel findet, und wer ihn sonst nachahmen wollte, nur sein Schatten wäre, nichts weiter.

Osrick.

Eure Hoheit urtheilt ganz unfehlbar über ihn.

Hamlet.

Aber den Gegenstand selbst betreffend, Herr? Warum hüllen wir diesen Cavalier in unsern rohen Athem?

Osrick.

Mein Prinz?

Horatio.

Ist es nicht möglich, sich in einer andern Sprache verständlich zu machen? Ihr werdet es thun, Herr, gewiß.[11])

Hamlet.

Was bedeutet die Erwähnung dieses Cavaliers?

Osrick.

Des Laertes?

Horatio (beiseit).

Sein Beutel ist schon leer; alle seine goldenen Worte sind ausgegeben.

Hamlet.

Ja, desselben, Herr.

Osrick.

Ich weiß, Ihr seid nicht unkundig —

Hamlet.

Ich wollte, Ihr wüßtet das, Herr; obwohl es mir, auf Ehre, auch wenn Ihr es wüßtet, nicht sehr zur Empfehlung gereichen würde. — Nun gut, Herr.

Osrick.

Ihr seid nicht unkundig, welche Vollkommenheit Laertes besitzt —

Hamlet.

Ich darf mich dessen nicht rühmen; das hieße, mich selbst mit seinen vortrefflichen Eigenschaften vergleichen; einen anderen Mann aber recht kennen, wäre so viel, als sich selbst kennen.

Osrick.

Ich meine, Herr, in Führung seiner Waffe; denn nach dem Ruhme, den man ihm zuerkennt, soll er darin unvergleichlich sein.

Hamlet.

Welches ist seine Waffe?

Osrick.

Rapier und Stoßdegen.

Hamlet.

Das sind zweierlei Waffen; doch weiter.

Osrick.

Der König, Herr, hat mit ihm sechs Berberhengste gewettet, wogegen er, wie ich höre, sechs französische Degen und Dolche sammt Zubehör, als Gürtel, Gehänge und so weiter, gesetzt hat. Drei von den Gestellen sind in der That von sehr feinem Geschmack und den Gefäßen vollkommen entsprechend; wirklich überaus zierliche Gestelle und von höchst sinnreicher Erfindung.

Hamlet.

Was nennt Ihr die Gestelle?

Horatio.

Ich wußte, Ihr mußtet Euch erst an seinen Randglossen erbauen, ehe Ihr mit ihm zu Ende kommt.

Osrick.

Die Gestelle, mein Prinz, sind die Gehänge.

Hamlet.

Der Ausdruck wäre der Sache angemessener, wenn wir eine Kanone an der Seite tragen könnten; bis dahin, dächt' ich, ließen wir es Gehänge sein. Aber weiter: sechs Berberhengste gegen sechs französische Degen, ihr Zubehör, und drei sinnreich erfundene Gestelle; das ist die französische Wette gegen die dänische. Warum wurde dies eingesetzt, wie Ihr es nennt?

Osrick.

Der König, mein Prinz, hat gewettet, daß Laertes in einem Dutzend Gängen zwischen Euch und ihm, nicht mehr als drei Stöße voraushaben soll; er hat auf zwölf gegen neun gewettet, und es würde sogleich zum Versuch kommen, wenn Eure Hoheit eine Entgegnung geruhen wollten.

Hamlet.

Wie nun, wenn ich mit „Nein“ antworte?

Osrick.

Ich meine, mein Prinz, die Entgegenstellung Eurer Person bei dem Versuche.

Hamlet.

Mein Herr, ich will hier in der Halle auf und abgehen: wenn es Seiner Majestät beliebt, es ist jetzt die Tageszeit, wo ich frische Luft schöpfe. Laßt die Rapiere bringen; hat Laertes Lust, und beharrt der König bei seinem Vorsatze, so will ich für ihn gewinnen, wenn ich kann; wo nicht, so werde ich nichts davon tragen als meine Schande und die überzähligen Stöße.

Osrick.

Soll ich Eure Erwiederung genau so übermitteln?

Hamlet.

In diesem Sinne, Herr, mit beliebigen Ausschmückungen nach Eurem Geschmacke.

Osrick.

Ich empfehle Eurer Hoheit meine Dienste.

(Ab.)

Hamlet.

Ganz der Eurige. — Er thut wohl daran, sich selbst zu empfehlen, da sich sonst doch keine Zungen für ihn in Bewegung setzen.

Horatio.

Dieser Kiebitz läuft davon mit der Eierschale auf dem Kopfe.

Hamlet.

Er machte schon Complimente mit seiner Mutter Brust, ehe er daran sog. So hat er denn — und noch viele andere desselben Gelichters, in welche, ich weiß es wohl, dieses abgestandene Zeitalter vernarrt ist — nichts als den Modeton der Zeit und den äußeren Schliff der Umgangsformen wegbekommen; eine Art von schäumendem Mischmasch, der sie durch die albernsten wie die geläutertsten Urtheile mitten hindurchführt; aber man hauche nur zur Probe darauf, und die Blasen platzen.

(Ein Edelmann tritt auf.)

Edelmann.

Gnädiger Herr, Seine Majestät hat sich Euch durch den jungen Osrick empfehlen lassen, welcher ihm die Meldung zurückbrachte, daß Ihr ihn in dieser Halle erwartet; er schickt mich, um zu vernehmen, ob Eure Geneigtheit, mit Laertes zu fechten, anhält, oder ob Ihr einen Aufschub wünscht.

Hamlet.

Ich bin beharrlich in meinen Vorsätzen; sie richten sich nach des Königs Belieben. Wenn es ihm gelegen ist, bin ich bereit; jetzt oder wann immer, vorausgesetzt, daß ich so gut im Stande bin wie jetzt.

Edelmann.

Der König, die Königin und Alle kommen herab.

Hamlet.

Zur guten Stunde!

Edelmann.

Die Königin wünscht, Ihr möchtet mit Laertes eine freundschaftliche Unterhaltung anknüpfen, ehe Ihr mit dem Fechten beginnt.

Hamlet.

Sie räth mir gut.

(Edelmann ab.)

Horatio.

Ihr werdet diese Wette verlieren, mein Prinz.

Hamlet.

Ich denke nicht: seit er nach Frankreich ging, bin ich in beständiger Uebung geblieben; ich werde bei der ungleichen Wette gewinnen. Aber du kannst dir nicht vorstellen, wie übel mir um's Herz ist. Doch das macht nichts.

Horatio.

Nicht doch, mein bester Prinz, —

Hamlet.

Es ist nur Narrheit; aber es ist so eine Art bangen Vorgefühls, das vielleicht ein Weib ängstigen würde.

Horatio.

Wenn Eurem Gemüthe irgend etwas widerstrebt, so gehorchet ihm: ich will ihrer Hierherkunft zuvorkommen, und sagen, Ihr seid nicht aufgelegt.

Hamlet.

Durchaus nicht; wir trotzen jeder Vorbedeutung: es waltet selbst über dem Fall eines Sperlings eine besondere Vorsehung. Wenn es jetzt ist, so ist es nicht künftig; wenn es nicht künftig ist, so wird es jetzt sein; wenn es jetzt nicht sein soll, so wird es doch einmal in Zukunft sein. In Bereitschaft sein, ist alles. Da kein Mensch das wirklich im Besitz hat, was er verläßt, was liegt daran, es zeitig zu verlassen? Sei es drum! [12])

(Der König, die Königin, Laertes, Herren vom Hofe, Osrick und Gefolge mit Rapieren 2c. treten auf.)

König.

Kommt, Hamlet, kommt! nehmt diese Hand von mir.

(Der König legt die Hand des Laertes in die des Hamlet.)

Hamlet.

Gewährt mir Verzeihung, Herr; ich that Euch Unrecht. Doch verzeiht mir als ein Edelmann. — Die hier Anwesenden wissen es, und ohne Zweifel müßt Ihr es auch gehört haben, wie ich mit schwerem Trübsinn geplagt bin. Was ich gethan, das Euer Herz, Eure Ehre und Euer Zartgefühl so heftig verletzen mochte, erkläre ich hier für Wahnsinn. War's Hamlet, der Laertes kränkte? — Nein, niemals Hamlet: Wenn Hamlet, von sich selbst geschieden, nicht mehr er selbst ist und den Laertes kränkt, dann thut es Hamlet nicht; Hamlet leugnet es. Wer thut es denn? Sein Wahnsinn. — Wenn es so ist, gehört Hamlet selbst zur gekränkten Partei. Sein Wahnsinn ist des armen Hamlet's Feind. Vor diesen Zeugen, Herr, laßt mein Verläugnen jeder schlimmen Absicht so weit bei Eurer großmüthigen Denkungsart mich frei sprechen, daß meinen Pfeil ich abschoß über's Haus, und leider meinen Bruder traf.

Laertes.

Meinem Herzen ist damit Genüge geschehen, das mich in diesem

Falle am stärksten zur Rache spornen sollte; doch nach den Geboten der Ehre halte ich mich fern und will keine Aussöhnung, bis ältere Meister von erprobter Ehre nach hergebrachter Sitte einen Friedensspruch gefällt, der meinen Namen makellos bewahrt. Bis dahin nehm' ich Eure dargebotene Liebe an als Liebe, und will ihr nichts zu Leide thun.

Hamlet.

Ich trete ohne Rückhalt bei, und will um diese brüderliche Wette ehrlich mit Euch fechten. — Gebt uns Rapiere, kommt!

Laertes.

Kommt; einen für mich.

Hamlet.

Ich werde Euch zur Folie dienen, Laertes: meiner Ungeschicklichkeit gegenüber wird in Wahrheit Eure Kunst, gleich einem Stern in dunkler Nacht, hellstrahlend sich abheben.

Laertes.

Ihr spottet meiner, Prinz.

Hamlet.

Nein, nein, bei dieser Hand!

König.

Gebt ihnen die Rapiere, Junker Osrick. — Vetter Hamlet, Ihr kennt die Wette?

Hamlet.

Ganz genau, Eure Hoheit; — Eure Gnade hat der schwächeren Seite einen Vorsprung eingeräumt.

König.

Ich fürchte nichts: ich sah euch beide schon; doch weil er mehr geübt, gibt er uns ein Voraus.

Laertes.

Der ist zu schwer; laßt mich einen andern sehn.

Hamlet.

Der paßt mir gut. Sind diese Klingen alle von gleicher Länge?
(Sie bereiten sich zum Fechten.)

Osrick.

Ja wohl, mein bester Prinz.

König.

Setzt mir die Kannen Wein auf jenen Tisch. — Trifft Hamlet's erster oder zweiter Stoß, oder siegt er im dritten Gang auch nur mit einem raschen Gegenstoß, dann laßt von allen Zinnen die Geschütze feuern; der König wird auf Hamlet's Wohlsein trinken, und in den Becher eine Perle werfen, die kostbarer, als sie vier Könige nacheinander in Dänemarks Krone trugen. Gebt mir die Becher, und laßt die Pauke zur Trompete sprechen, die Trompete zu dem Kanoniere draußen, zum Himmel das Geschütz, den Himmel zu der Erde: „Jetzt trinkt der König Hamlets Wohl." — Kommt, fangt an! — Und ihr, Kampfrichter, habt ein achtsam Auge.

Hamlet.

So kommt denn, Herr.

Laertes.

Wohlan, mein Prinz.

(Sie fechten.)

Hamlet.

Eins.

Laertes.

Nein.

Hamlet.

Richterspruch.

Osrick.

Ein Stoß, ein sehr handgreiflicher Stoß!

Laertes.

Gut, — noch einmal.

König.

Halt! Gebt mir Wein! Hamlet, diese Perle ist dein; dies auf dein Wohl! — Gebt ihm den Becher.

(Trompetenstöße und Kanonenschüsse hinter der Scene.)

Hamlet.

Ich will erst diesen Gang noch fechten; stellt ihn inzwischen

beiseite. Kommt! (Sie fechten.) Wieder ein Stoß; was sagt Ihr nun?

Laertes.

Berührt, berührt, ich geb' es zu.

König.

Unser Sohn wird gewinnen.

Königin.

Er ist fett und kurz von Athem. — Hier, Hamlet, nimm mein Tuch und reibe dir die Stirne. Die Königin trinkt auf dein Glück, Hamlet.

Hamlet.

Gute Mutter!

König.

Gertrud, trinke nicht.

Königin.

Ich will es, mein Gemahl; ich bitte Euch, erlaubt mir.

König (beiseit).

Es ist der vergiftete Becher! es ist zu spät.

Hamlet.

Ich darf jetzt noch nicht trinken, liebe Mutter; doch sogleich.

Königin.

Komm, laß mich dein Gesicht abtrocknen.

Laertes.

Mein Fürst, jetzt treff' ich ihn.

König.

Ich glaub' es nicht.

Laertes (beiseit).

Und doch ist es fast gegen mein Gewissen.

Hamlet.

Kommt, den dritten Gang, Laertes. Ihr tändelt nur: ich bitte Euch, stoßt mit Eurer ganzen Kraft; ich fürchte sonst, Ihr haltet mich für einen Stümper.

Laertes.

Meint Ihr? Wohlan!

(Sie fechten.)

Osrick.

Auf beiden Seiten nichts.

Laertes.

Jetzt seht Euch vor!

(Laertes verwundet den Hamlet; in der Hitze des Gefechtes raufen sie sich und verlieren ihre Rapiere; beim raschen Wiederaufnehmen verwechseln sie dieselben und Hamlet verwundet den Laertes.)

König.

Trennt sie! Sie sind erhitzt.

Hamlet.

Nein, noch einen Gang.

(Die Königin sinkt um.)

Osrick.

Seht nach der Königin!

Horatio.

Sie bluten beiderseits. — Wie ist's Euch, Prinz?

Osrick.

Wie geht's Euch, Laertes?

Laertes.

Nun, wie einer Schnepfe in der Schlinge, die ich selbst gelegt. Ich falle mit Recht durch eigenen Verrath.

Hamlet.

Was ist der Königin?

König.

Sie fiel in Ohnmacht, weil sie euch bluten sah.

Königin.

Nein, nein! der Trank, der Trank! — O mein theurer Hamlet! — Der Trank, der Trank: — Ich bin vergiftet.

(Sie stirbt.)

Hamlet.

O Schurkerei! — Ha! laßt die Thüren schließen. Verrätherei! forscht sie aus.

(Laertes fällt.)

Laertes.

Hier ist sie, Hamlet. Du bist verloren, Hamlet; kein Mittel in der Welt kann dich erretten; in dir ist keine halbe Stunde Leben; des Frevels Werkzeug ist in deiner Hand, unabgestumpft und vergiftet. Der arglistige Anschlag hat sich auf mich selbst gewendet: sieh! hier lieg' ich, um nie wieder aufzustehen. Deine Mutter ist vergiftet; — ich kann nicht mehr. — Der König — der König trägt die Schuld.

Hamlet.

Die Spitze auch vergiftet? So thu' denn, Gift, dein Werk!

(Er ersticht den König.)

Alle.

Verrath! Verrath!

König.

O, helft mir doch, Freunde! Ich bin nur verwundet.

Hamlet.

Hier, du blutschänderischer, mörderischer, verdammter Däne, trink' aus den Trank: — ist deine Perle hier? Folge meiner Mutter.

(Der König stirbt.)

Laertes.

Ihm ist Recht geschehn; er mischte selbst das Gift. Laß uns Vergebung wechseln, edler Hamlet; mein und meines Vaters Tod komme nicht über dich, noch deiner über mich.

(Er stirbt.)

Hamlet.

Der Himmel mache dich frei davon! Ich folge dir. — Ich bin des Todes, Horatio. — Unglückliche Königin, leb wohl! — Ihr, die ihr bleich und zitternd diesen Vorfall überblickt, die ihr nur die stummen Zeugen oder Hörer dieser Handlung seid, hätt' ich nur Zeit (doch der grimme Scherge Tod ist im Verhaften streng), O! ich könnt' euch Dinge sagen, — doch sei es drum! — Horatio, ich bin des Todes, du wirst leben: berichte getreulich über mich und meine Sache den Unbefriedigten.

Horatio.

Nein, glaube das nicht; ich bin mehr ein alter Römer, als ein Däne: hier blieb noch etwas Trank zurück.

Hamlet.

Bist du ein Mann, so gibst du mir den Becher: lasse ihn! Beim Himmel! ich will es haben. — O guter Horatio, wie entstellt würde mein Name auf die Nachwelt kommen, wenn diese Vorgänge unaufgeklärt blieben? Wenn du mich je in deinem Herzen trugst, so hältst du dich noch eine Zeit lang ferne von der ewigen Seligkeit, und athmest mühselig weiter in dieser rauhen Welt, damit du mein Geschick erzählen kannst.

(Marsch in der Ferne und Schüsse hinter der Scene.)

Welch' kriegerischer Lärm ist das?

Osrick.

Der junge Fortinbras, siegreich aus Polen zurückgekehrt, gibt den Gesandten Englands diesen kriegerischen Gruß.

Hamlet.

O! ich sterbe, Horatio; das starke Gift bewältigt meinen Geist; nicht hören kann ich mehr, was sie von England Neues melden; doch prophezei' ich, die Erwählung fällt auf Fortinbras: er hat mein sterbend Wort; das sagt ihm, sammt den Vorfällen, die mehr oder weniger dazu beigetragen haben — Der Rest ist Schweigen.

(Er stirbt.)

Horatio.

Da bricht ein edles Herz. — Gute Nacht, mein theurer Prinz; und Engelschaaren singen dich zur Ruh! — Weswegen naht die Trommel?

(Marsch hinter der Scene.)

(Fortinbras, die englischen Gesandten und Andere treten auf.)

Fortinbras.

Wo ist dies Schauspiel?

Horatio.

Was ist's, das Ihr zu sehn begehrt? Wenn irgend etwas Wehevolles oder Wunderbares, stellt Euer Suchen ein.

Fortinbras.

Dieser Leichenhaufen hier verkündet sinnlosen, unerhörten Mord. — O stolzer Tod! welch' Fest steht dir bevor in deiner ewigen Halle, daß du mit Einem Schlag so viele Fürsten und so blutig hingestreckt?

Erster Gesandter.

Der Anblick ist entsetzlich, und unsere Aufträge von England kommen zu spät. Die Ohren sind taub, die von uns die Meldung hören sollten, daß sein Befehl vollstreckt, und Rosenkranz und Güldenstern getödtet seien. Wo wird uns nun der Dank dafür?

Horatio.

Aus seinem Munde nicht, auch wenn er noch die Kraft des Lebens hätte, um Euch Dank zu sagen: er gab zu ihrem Tode nie Befehl. Doch da es sich nun gerade fügt, daß Ihr aus dem Polenkriege und Ihr von England zu diesem blutigen Vorgang eingetroffen seid, so gebt Befehl, daß diese Leichen auf einem hohen Gerüste zur Schau gestellt werden, und laßt mich der noch unkundigen Welt es sagen, wie alles dies sich zugetragen. Dann sollt ihr von mörderischen, blutigen und unnatürlichen Thaten hören, von Fügungen des Zufalls, blindem Mord, von Tödtungen, bewirkt durch List und Zwang der Noth, und hier am Schluß, von fehlgeschlagenen Plänen, auf der Erfinder Haupt zurückgefallen. Dies Alles kann ich treu berichten.

Fortinbras.

Laßt uns eilen, es zu hören, und ruft die Edelsten zu der Versammlung. — Ich selbst umfasse kummervoll mein Glück. Ich habe alte Rechte an dies Reich, die jetzt anzusprechen, mich mein Vortheil mahnt.

Horatio.

Auch davon werd' ich Grund zu reden haben, und zwar aus seinem Munde, deß Stimme weitere Stimmen werben wird. Doch laßt uns dies sogleich vollbringen — eben weil jetzt die Gemüther so erregt sind —, damit nicht weiteres Unheil aus Ränken und Verwirrung sich entspinne.

Fortinbras.

Laßt vier Hauptleute Hamlet wie einen Krieger auf das Schaugerüste tragen, denn er hätte sich gewiß, wenn der Ruf an ihn ergangen wäre, höchst königlich bewährt. Beim Trauerzuge mögen denn auch Kriegsmusik und die für einen Helden üblichen Gebräuche laut sein Lob verkünden. — Nehmt auf die Leichen! — Solch' ein Anblick wie dieser ziemt sich wohl für's Schlachtfeld, doch hier wirkt er verletzend für das Auge. — Geht, heißt die Truppen feuern.

(Abmarsch. Kanonenschüsse.)

Anmerkungen zur Tragödie Hamlet.

---

[1]) Seite 10. Die Zeilen des englischen Textes: »As stars with trains of fire and dews of blood, disasters in the sun,« welcher nach Delius Lücken zu enthalten scheint, habe ich anstatt der von Tschischwitz vorgeschlagenen Umstellung der darauffolgenden Verse, nach Rowe wie folgt ergänzt:

Stars shone with traius of fire; dews of blood fell;
Disasters veil'd the sun; and the moist star etc.,

wodurch diese Stelle vollkommen klar und verständlich wird.

[2]) Seite 14. Mehr als Vetter ist Hamlet, weil er Stiefsohn des Königs, und weniger als Sohn, weil er nur Stiefsohn des Königs ist.

[3]) Seite 27. Die ganze Stelle von: „Dieses hirnbetäubende Zechen" bis „in seine eigene Schmach" fehlt nach Tschischwitz in den alten englischen Quart-Ausgaben, und soll nur im Bühnenmanuscript gestanden haben, da erst die Folio-Ausgabe von 1623 sie bietet. Friesen behauptet, sie könne unbeschadet des Ganzen ausgelassen werden; Tschischwitz dagegen hält sie „für einen vom Dichter als nothwendig erkannten Zusatz, dessen Construction zwar anscheinend eine sehr nachlässige, doch nicht ohne ganz eigenthümliche dramatische Wirkung sei." Jedenfalls bietet sie des Interessanten genug, auch wenn nach meiner Ansicht zuzugeben ist, daß die Satzstellung eine etwas überladene und verworrene, und daß sie einer leicht verständlichen Uebersetzung nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet. Gegen den Schluß der ganzen Stelle habe ich zur Erläuterung und Klarstellung des Sinnes mir erlaubt, die Worte: „— oder um es kurz zu sagen —" beizufügen, und dem darauf folgenden Schlußsatze eine etwas erweiterte Fassung zu geben. Bemerkungen über diese Stelle siehe: Friesen, Briefe über Shakespeare's Hamlet, Fol. 216; Tschischwitz, Hamlet, englischer Text, Fol. 38, und dessen „Erläuterungen zu Shakespeare's Hamlet," Fol. 82.

[4]) Seite 49. Da die von Delius aufgenommene Lesart der Folio: »being a good kissing carrion« einen nur schwer verständlichen Sinn gibt, so entscheide ich mich für die von Tschischwitz vorgeschlagene Umstellung: »a good being kissing carrion,« und übersetze: „eine wohlthätige Gottheit, die das Aas küßt." Der Sinn ist (nach Tschischwitz) offenbar: Wenn die Sonne, als eine wohlthätige Gottheit, sich so weit herabläßt, das Aas eines Hundes zu küssen, und durch spontane Zeugung Maden in ihm ausbrütet, so solltest du deine Tochter auch nicht frei in der Sonne umhergehen lassen, damit sie auf diese Weise nicht etwa empfange. —

[5]) Seite 56. Dies ist eine Anspielung auf das Globustheater, dessen Mitbesitzer Shakespeare war, und das als Abzeichen die von Herkules getragene Weltkugel hatte.

[6]) Seite 68. In etwas freierer Uebertragung könnte man diese berühmte Stelle etwa auch so geben: „die angeborne, ungebrochne Farbenfrische des Entschlusses siecht hin im blassen Anflug bänglicher Erwägung."

[7]) Seite 73. Termagant war in den altenglischen Romanzen eine sarazenische Gottheit von grimmigem Charakter, und Herodes, der König von Judäa, spielte in den Mysterien die Rolle eines Wütherich.

[8]) Seite 103. Anspielung auf ein Versteckenspiel der Kinder.

[9]) Seite 117. Rosmarin und Stiefmütterchen gibt Ophelia ihrem Bruder Laertes; Fenchel, das Sinnbild der Schmeichelei, und Aglei, das Sinnbild der Undankbarkeit, reicht sie dem König. Raute, das Symbol der Reue, erhält die Königin. Wem sie statt der Veilchen, als das Symbol der Treue, Maßlieb, als das Symbol der Verstellung überreicht, ist nicht recht klar.

[10]) Seite 126. Diese Purpurblumen sind nach Tschischwitz rothe Orchideen, die wegen der Gestalt ihrer Wurzelknollen vom gemeinen Volke in England dog's stone, testiculus caninus genannt werden.

[11]) Seite 145. Die geschraubte, überladene Sprache, in welcher Osrick und Hamlet (letzterer absichtlich in persiflirender Weise) mit einander conversiren, und über welche sich Horatio beklagt, war zu Shakespeare's Zeit bei Hof Mode und wurde „Euphuismus" genannt. John Lilly, ein Poet und Vorläufer Shakespeare's, ließ im Jahre 1580 ein Buch erscheinen: „Euphues. Die Anatomie des Witzes 2c." Dem Buche, welches viel Glück machte, folgte bald ein zweites: „Euphues und sein England." Der Held dieses Buches, Euphues, ist ein junger moderner Athener, der nach Neapel kommt, sich dort in die Geliebte eines Freundes verliebt und die spröde Schöne durch seine witzige Beredsamkeit zu

gewinnen, aber nicht auf die Dauer zu fesseln weiß. Man hat die geschraubte, zierliche, von Antithesen, Wortspielen, Bildern und Tropen schillernde Sprache, in welcher diese Bücher geschrieben sind, nach Euphues, dem Helden der Erzählung, Euphuismus benannt, und Lilly selbst erhielt den Beinamen „der Euphuist.“ Näheres hierüber im dritten Bande der „Zeitgenossen Shakespeare's“ von F. Bodenstedt, Berlin 1860.

12) Seite 149. Nach anderer Lesart: „Da Niemand weiß, was ihm in der Welt, die er verläßt, noch bevorsteht, was liegt daran, sie zeitig zu verlassen?“





















